Biogr. 983 bc
(1.2

Jean Paul's Leben

und

Charakteristik.

181 G

Biogr. 983 bc
(1.2

Jean Paul's Leben

und

Charakteristik.

181

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Leben.

Seitenstück

zur

Gallerie Weimarischer Schriftsteller,

von

D. H. Döring.

Leipzig, 1830;
in Ernst Klein's literarischem Comptoir.

545.9.

Jean Paul

Friedrich Richter's

Leben und Charakteristik.

Nach

seinen Briefen und andern Mittheilungen

dargestellt

von

D. Heinrich Döring.

Mit Jean Pauls Portrait.

1stes Bändchen.

Leipzig, 1830;
in Ernst Klein's literarischem Comptoir.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort des Verfassers.

Die Mängel und Unvollkommenheiten, an denen mein erster Versuch einer Lebensbeschreibung Jean Paul's (Gotha 1826) litt, hat Niemand lebhafter gefühlt als ich. Um so lieber ergreif' ich die sich mir darbietende Gelegenheit, eine neue, und wenn ich nicht sehr irre, gelungenere Biographie und Characteristik eines Schriftstellers zu liefern, der auf seiner nicht kurzen literarischen Laufbahn, vorzüglich bei dem schönen Geschlechte so viel galt, daß man Stellen aus seinen Werken auswendig wissen mußte, um bei Frauen und Mädchen in Gunst zu stehen.

Alle gedruckten und ungedruckten Quellen, die mir irgend zugänglich waren, sind gewissenhaft von mir benutzt worden. Ueber d'

erstern giebt das Verzeichniß nähere Auskunft, welches man am Schlusse dieser Biographie findet. Auch in ihr glaubt' ich dem in den Lebensbeschreibungen Herder's, Klopstock's, Schiller's, Göthe's u. a. befolgten Plane treu bleiben zu müssen: den Dichter überall, wo es thunlich war, selbst redend einzuführen und die Aechtheit der gegebenen Nachrichten durch briefliche Mittheilungen zu verbürgen.

Der Fleiß, den ich auf dies Werk gewandt, läßt mich, wo nicht auf den Dank, doch wenigstens auf eine nicht unfreundliche Aufnahme von Seiten des Publikums hoffen.

Jena Anfang d. J. 1830.

Dr. Heinrich Döring.

Johann Paul Friedrich Richter war den 21. März 1763 zu Wonsiedel *), einer Stadt am Fichtelgebirge, geboren.

Sein Vater, Johann Christian Gottfried Richter, war Tertius und Organist daselbst. In früheren Jahren hatte er sich zu Regensburg in der Capelle des damaligen Fürsten von Thurn und Taxis mit vielem Eifer der Musik gewidmet, und seine natürlichen Anlagen erhoben ihn später zu einem beliebten Kirchencomponisten des Fürstenthums Baireuth. Seine Gattin war Sophia Rosine, die Tochter des Tuchmachers Johann Paul Kuhn in Hof.

Jean Paul empfing die Taufe von dem Senior Apel; Taufpathen waren Johann Paul Kuhn und Johann Friedrich Thieme, ein Buchbinder. So entstand der aus beiden zusammengeflossene Name, dessen großväterliche Hälfte der Dichter späterhin in's Französische (Jean Paul) übertrug.

---

*) Unrichtiger Wunsiedel.

Im J. 1765 wurde sein Vater zu einer Landpredigerstelle nach Jodiz berufen und schickte seinen Sohn auf eine kurze Zeit in die dortige Schule, übernahm aber dann den Unterricht selbst, der freilich in bloßem Auswendiglernen von biblischen Sprüchen, lateinischen Wörtern u. dergl. bestand. Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Arithmetik und andere wissenschaftliche Fächer blieben Jean Paul bei dieser einseitigen Methode zwar völlig fremd, allein seine Wißbegierde war so groß, daß er, so oft es ihm gelang, in seines Vaters Bibliothek zu kommen, aus dem Orbus pictus, den Gesprächen im Reiche der Todten und ähnlichen Werken seine Kenntnisse zu erweitern suchte.

Durch den Tod des Predigers Barnikel in dem Marktflecken Schwarzenbach an der Saale wurde die dortige Pfarrstelle erledigt, welche Jean Pauls Vater durch die Verwendung seiner Gönnerin, der Freifrau v. Plotho, erhielt. Diese Stelle war einträglicher, das Pfarrhaus ansehnlicher und stattlicher, die Gegend ausgedehnter, aber fast noch minder anmuthig, als die in Jodiz. Allein der vergrößerte Wohlstand, dessen Jean Paul's Vater sich hier zu erfreuen hatte, dauerte nicht viel über drei Jahre, da er bereits den 15. April 1779 starb.

Für die Ausbildung Jean Paul's sorgte sehr angelegentlich der Rector zu Schwarzenbach, Carl August Werner, der zwar weder in Sprachen noch in

andern Wissenschaften ausgezeichnet war, aber eine hinreißende Beredsamkeit besaß. Der wißbegierige Knabe machte bald bedeutende Fortschritte in der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache. In einem eignen Quartbuche pflegte er Sprachbemerkungen und ähnliche Excerpte, aus mehreren Grammatiken entlehnt, zu sammeln. In der Geographie und im deutschen Styl verdankte er manches dem Capellan Völkel, der ihn täglich auf ein paar Stunden zu sich kommen ließ.

Den größten Einfluß aber auf Jean Paul's Leben und Bildung hatte Vogel, damals Pfarrer in Rehau *). Er war es, der den wißbegierigen Knaben, dem fremde Lehre und Lehrer im Allgemeinen wenig zusagten, in den Stand setzte, sich selbst zu bilden, indem er ihm seine, in mehreren wissenschaftlichen Fä-

---

*) Er starb als Dekan in Wonsiedel, und ist durch mehrere, in Meusel's gelehrtem Deutschland verzeichnete, Schriften rühmlich bekannt, unter andern durch die Raffinerien für raffinirende Theologen (Frankf. u. Leipzig 1785), zu denen auch J. Paul einen Beitrag geliefert hat. Daß dessen erste Bekanntschaft mit Vogel in's J. 1775 fällt, sieht man aus einem Briefe Jean Paul's vom 7. Februar 1786, der mit den Worten schließt: „Ich bin seit meinem zwölften Jahre mit besonderer Hochachtung u. s. w."

chern sehr gut besetzte Bibliothek zu freiem Gebrauch eröffnete. Von dem Werthe dieser Büchersammlung sowohl, als von den Werken, welche Jean Paul las, ertheilt ein Brief Auskunft, den er den 3. April 1781, als er schon Primaner auf dem Gymnasium zu Hof war, an Vogel schrieb. Dieser Brief giebt zugleich von dem Scharfsinn und richtigen Urtheil des damals 18jährigen Jünglings einen vollgültigen Beweis.

„Hiedurch," schreibt Jean Paul, „übersend' ich Dero Bücher mit gehorsamsten Dank. — Origineller Witz und Laune herrscht durch das ganze Buch „von der Ehe" *); das Verdienstlichste ist, daß dieses Buch so bald ein Ende hat. Es hat eine frappante Aehnlichkeit mit den Lebensläufen nach aufsteigender Linie **). Soll ich's wieder wagen, um neue Schriften bei Ihnen anzuhalten? Dero Güte gegen mich giebt mir Muth, es um folgende zu thun: um den dritten Theil von Semmler's Untersuchung über den Kanon; Göthe's Schriften; den zweiten Theil von Lavater's Tagebuch; Helvezius sur l'éducation de l'homme; die fünfte Abtheilung des Anhangs zu den 36 Bänden der allgem. deutschen Bibliothek;

---

*) Von Th. G. v. Hippel. Berlin 1774. 5te Aufl. 1825.

**) Von demselben. Ebendas. 1778—81. 3 Theile.

und um — kaum wag' ich's noch einmal Dieselben darum zu bitten — Lessings Fragmente. Ich befürchte nicht, Dero Unwillen zu verdienen, wenn ich um ein Buch gehorsamst bitte, das Dieselben mir aus liebreichen Absichten versagen. — Folgendes Dilemma scheint mir allzeit sicher: entweder dieses Buch enthält Wahrheiten oder Irrthümer. Ist's erste, so kann nichts hindern, es zu lesen — ist's letzte, so überredet es entweder nicht, weil die Gründe zu schwach sind — und dann schadet es auch nichts — oder es überredet. Was hab' ich aber im letzten Falle für Gefahr zu befürchten, wenn ich eine Wahrheit, von der ich nicht aus Gründen überzeugt bin, und die bei mir blos Vorurtheil ist, mit einem Irrthum vertausche, der mir wahrscheinlicher und einleuchtender ist? — Es folgen hier auch die kleinen Aufsätze, oder vielmehr Uebungen, um deren Durchlesung ich Dieselben neulich bat. Wenn es nicht zu viel gewagt wäre, würd' ich Dieselben ersuchen, sie für Schulexercitien anzusehen, die man corrigirt. Nichts müßte mir erwünschter seyn, als ein Tadel — wenn ich so glücklich wäre, ihn zu erlangen — von Denenselben, welche es wohl am besten im Stande sind — ohne Schmeichelei sei dieß geschrieben — zu tadeln und zu verbessern. Wie würd' ich mich freuen, falsche Gedanken von Denenselben bemerkt zu finden, oder fehlerhafte Ausdrücke corrigirt zu sehen."

„Dem Lobe, das Sie mir beilegen," heißt es in einem Briefe Jean Paul's an Vogel, vom 27. May 1781, „mag ich nicht widersprechen, damit ich nicht in den Verdacht komme, als thät' ich's, um es zweimal zu hören. Mein größtes Vergnügen wird der Briefwechsel mit Ihnen ausmachen. Seyn Sie mein Führer auf dem Wege zur Wahrheit und auf dem Wege zum Glück — leiten Sie den Jüngling, der so leicht fallen kann — Ihr Beifall wird mir Antrieb gewähren, fleißig zu seyn — und Ihr Tadel Sporn genug, besser zu werden. Ich bin Ihnen viel schuldig, ja wahrlich, ich bin Ihnen viel schuldig — es ist mein Glück, Sie kennen gelernt zu haben. Dankbarkeit und Liebe ist meine erste Pflicht, und diese wird nie in mir erlöschen." —

Auf ähnliche Weise äußert sich Jean Paul in einem Briefe vom 9. October 1781: „Setzen Sie zu den Gütigkeiten, die Sie mir erwiesen haben, noch die größte derselben hinzu, Ihnen oft in Briefen dafür — danken zu können. — Hier schick' ich Ihnen einen Catalog von den Büchern, die den 27. October verauctionirt werden. Ich werde mich freuen, wenn Ihnen recht viele Bücher darunter gefallen, und wenn ich etwas zum Wachsthume der Bibliothek beitragen kann, die mir so viel Nutzen, so viel Vergnügen verschafft hat *).

---

*) Noch in spätern Jahren (den 10. December 1810)

Mannigfache Auszüge aus den verschiedenartigsten Werken, die Jean Paul aus Vogel's Bibliothek erhielt, legten den Grund zu den zahllosen Excerpten, die er seitdem stets fortsetzte, und in Collektaneenbücher eintrug. Seine Schriften liefern mehrfache Belege von der vielseitigen Polyhistorie, zu welcher er schon in früher Jugend Neigung fühlte. Aber auch seine Denkkraft und sein Urtheil wurde geschärft durch die verschiedenartigsten Rubriken, besonders der Mitauer und allgem. deutschen Bibliothek.

So hatte sein Geist, statt dem Unterricht und der Belehrung Anderer seine Hauptbildung zu verdanken, sich vielmehr auf geniale Weise selbstständig und von innen heraus entwickelt, als er von seinem Vater im J. 1779 nach Hof geführt worden war, um nach vorangegangener Prüfung in das dortige Gymnasium aufgenommen zu werden. Wie bedeutend, wenigstens für sein Alter, Jean Paul's Kenntnisse gewesen seyn müssen, beweist der Umstand, daß der examinirende Rector, M. Kirsch, ihn als mittleren Primaner in die Matrikel einschrieb. In der Erlangung dieser Würde und in dem Ueberspringen aller untern Classen

---

erneuerte Jean Paul in einem Briefe an Vogel, der indeß zum Superintendenten in Wonsiedel emporgestiegen war, „das dankbare Andenken" an die ihm zu zu Theil gewordenen „literärischen Wohlthaten."

lag zugleich das Anerkenntniß, daß Jean Paul nur zwei Jahre in Prima zuzubringen habe, wo sonst jeder Schüler ohne Ausnahme drei Jahre verweilen mußte.

Aber diese ungewöhnliche Bevorrechtung hatte für Jean Paul manche nachtheiligen Folgen. Er, der sich gern und zuvorkommend an seine Mitschüler angeschlossen hätte, stand allein da und ward nur zu bald der Gegenstand ihres Neides und ihrer Verfolgung. Schon sein in sich gekehrtes, die Außenwelt wenig beachtendes Gemüth diente ihnen zum Spott. Sie schienen, wenigstens in den ersten Augenblicken, seinen Werth nicht zu ahnen, geschweige zu erkennen; und wenn sie ihm auch wohl nach kurzer Zeit in den meisten Zweigen des Wissens den Vorrang unwillkührlich einräumen mußten, so war es doch unmöglich, daß sie von seiner Geisteskraft und dem Umfange seiner Kenntnisse sich einen Begriff machen konnten, da er in einigen Wissenschaften, die ihn nicht ansprachen, z. B. in der Geographie, fast absichtlich zurückblieb.

Daß der Zustand des Gymnasiums zu Hof damals nichts weniger als ausgezeichnet war, beweist schon der Umstand, daß ein ärmlich besoldeter Sprachmeister im Französischen unterrichtete, das er unrichtig aussprach und fehlerhaft schrieb. Ueber den Muthwillen und die leichtfertigen Neckereien, welche sich die meisten Primaner in Gegenwart jenes Mannes erlaubten, wunderte sich Jean Paul in der ersten französischen Stunde

nach seinem Eintritt in Prima nicht wenig. Dadurch ward ein Mitschüler, mit dem er aus früherer Zeit schon bekannt und vertraut war, gereizt, ihn zu mystificiren und dadurch zum Gegenstande des allgemeinen Spottes zu machen. Er sagte ihm, es sey herkömmliche Sitte, daß jeder angehende Primaner in der ersten Stunde, in welcher er dem französischen Unterricht beiwohne, dem Sprachlehrer die Hand küssen müsse. Als aber Jean Paul, nichts Arges ahnend, dieß that, donnerte jener, in dem Wahn, es sei auf seine eigene Mystification abgesehen, so furchtbar auf den Jüngling los, daß dieser, ungeachtet er sich nur seiner guten Gesinnung und Absicht bewußt war, fürchten mußte, gemißhandelt zu werden. Verlassen, unbeholfen und auf's Höchste betroffen stand Jean Paul da, weniger entrüstet über den an sich rechtmäßigen Zorn des Lehrers, als über die lauten Ausbrüche höhnischer Schadenfreude, die ihren höchsten Grad erreichten, als der beleidigte Sprachmeister unter Flüchen und Drohungen zur Thür hinaus rannte. Der Eindruck, den diese Scene auf Jean Panl machte, war so tief und bleibend, daß er sich ihrer noch in spätern Jahren oft mit lebhaftem Unmuth erinnerte.

Ein anderer Plan, den seine neidischen Mitschüler entwarfen, ihn herabzuwürdigen, mislang. Es war üblich, daß zwei der untern Primaner jede Woche der Reihe nach, die Stunden ausrufen und das Brod

herbeiholen mußten, das in einer der Pausen zwischen den Stunden und dem Lehrerwechsel genossen wurde. Diese diensthuenden Brüder hießen Excurrentes (Ausläufer). Nun verlangte man von Jean Paul, daß er, ungeachtet seiner Würde, den Excurrens machen, und demgemäß die Hand hinreichen sollte, um die für die Victualien bestimmten Kreuzer zu empfangen. Ohne dagegen zu protestiren, ließ Jean Paul die Arme niedersinken, und während er sie unbeweglich an den Leib anschloß, sah sich der eigentliche dienende Primaner genöthigt, sein ihm obliegendes Amt zu versehen und die Lebensmittel herbeizuschaffen.

Die beiden Männer, deren Unterricht Jean Paul genoß, der Rector M. Kirsch und der Conrector Rennebaum, waren, ohne eigentliches Lehrtalent zu besitzen, nicht nur vorwurfsfrei, sondern auch eifrig und lobenswürdig in ihren Amtsverrichtungen. An Talenten, Kenntnissen und Lehrmethode stand Rennebaum weit hinter Kirsch zurück, der vorzüglich in den orientalischen Sprachen bewandert war und einen guten Vortrag hatte. Unter seiner Leitung wurden die alten Autoren kursorisch gelesen. In der Philosophie, welche Kirsch ebenfalls lehrte, gab er nur so viel Stoff zum Selbstdenken, als für den gemeinen Haufen der mittelmäßigen Köpfe hinreichend war, nicht aber für diejenigen, die durch ihren Genius die gedruckten Compendien-Lehren überflügeln. Von gleichem Eifer

wie Kirsch beseelt, seine Amtspflichten gewissenhaft zu erfüllen, versäumte Rennebaum keine Gelegenheit, sich seinen Schülern nützlich zu machen, und ihnen, was er nur vermochte, an Kenntnissen beizubringen. Aber während Kirsch, ohne es an nöthigen Erläuterungen fehlen zu lassen, die alten Autoren kursorisch vortrug, machte Rennebaum durch Zögern und weitläufige Worterklärungen die Lectüre der Classiker höchst langweilig. Wenigstens konnte seine ängstlich verweilende und das Geistige so wenig geistreich darbietende Methode Jean Paul's wißbegierigem Geiste nicht zusagen, der seinem Alter längst zuvorgeeilt und so manches gelesen und sich angeeignet hatte, was nicht nur seinen Mitschülern, sondern auch wohl mitunter seinen Lehrern fremd war.

In der Theologie, der er sich nach dem Wunsche seines Vaters widmen sollte, sprach ihn die Heterodoxie an, in der er eine Verwandte und Gefährtin der Philosophie erblickte. Sein Vorurtheil gegen die Geschichte, die er für ein bloßes Gedächtnißwerk hielt, das eben kein sonderliches Nachdenken erfordere, legte er erst langsam und allmälig ab, und fing an — jedoch erst nach dem Universitätsleben — in Verbindung mit der Chronologie und Geographie sich historischen Studien zu widmen.

Jean Paul's früherer Widerwille gegen das genannte Fach und seine spätere gerechte Würdigung

desselben, erklärt sich am besten aus folgender Stelle eines am 9. Februar 1795 geschriebenen Briefes: „Die ganze Geschichte ist, insofern sie ein Gewächs des Gedächtnisses ist, nichts als eine saft- und kraftlose Distel für pedantische Stieglitzen; aber insofern ist sie, wie die Natur, alles werth, inwiefern wir, wie aus dieser, den unendlichen Geist errathen und ablesen, der mit der Natur und Geschichte wie mit Buchstaben an uns — schreibt. Wer einen Gott in der physischen Welt findet, findet auch einen in der moralischen, welches die Geschichte ist: die Natur dringt unserm Herzen einen Schöpfer, die Geschichte eine Vorsehung auf.“ —

Wenn Jean Paul indeß auf dem Gymnasium zu Hof in der Geschichte und Geographie hinter mehreren seiner Mitschüler zurückblieb, und manche an ihn deßhalb gerichtete Frage unbeantwortet lassen mußte, so bot sich ihm damals eine glänzende Gelegenheit dar, die in der Vogel'schen Bibliothek gesammelten Schätze seines heterodoxen Wissens zur Schau zu stellen. Er that dieß als Opponent bei einer Schuldisputation, und zwar mit einem Eifer, der selbst den zur Thesis erwählten symbolischen Kirchenartikel in Gefahr zu bringen drohte. Sein Respondent war längst zum gänzlichen Schweigen gebracht, und der Conrector Rennebaum, der sich bei diesen Disputirübungen die Oberstelle eines immerwährenden und immer siegreichen

Präses vorbehalten hatte, gerieth als alleiniger orthodoxer Wortführer bald in so große Verlegenheit, daß ihm nichts übrig blieb, als dem Opponenten Stillschweigen zu gebieten, und vom Catheder herabsteigend, den Saal höchst unwillig zu verlassen.

Diese Schulbegebenheit hatte für Jean Paul in Rücksicht seiner Feinde unter den Primanern einen günstigen Erfolg. Sie erblickten in dem zürnenden Gebot des Stillschweigens einen Sieg, der nicht bloß von und für den Opponenten, sondern für sie selbst errungen war. Je weiter sie alle hinter diesem Opponenten zurückstanden, um so mehr freuten sie sich — der überwundene Respondent nicht ausgenommen — über das Resultat der Disputirübung und über den hastigen Rück- und Abzug des Präses. Sehr natürlich war's, daß sie nun aus Achtung vor Jean Paul's Kenntnissen ihre frühern Neckereien unterließen, und sich selbst hie und da an ihn anzuschließen suchten.

Zu denen, die ihm wirklich Freunde waren und blieben bis zu ihrem frühzeitigen Tode, gehörte Johann Bernhard Hermann, der Sohn eines armen Zeugmachers. Jean Paul gedenkt seiner in einer Vorerinnerung zu den Mumien *), und war willens,

*) Diesen Nebentitel führt bekanntlich Jean Paul's unsichtbare Loge. Berlin, 1793. 2 Theile. N. Aufl. Ebend. 1821.

das unter dem Kampfe der drückendsten Armuth und durch das unablässigste und angestrengteste Studium der Naturwissenschaften zu früh aufgeopferte Leben seines Jugendfreundes zu schildern. Er wollte Auszüge aus seinen hinterlassenen Schriften *) mittheilen, kam aber zur Ausführung dieses nie aufgegebenen Vorsatzes so wenig als zur Vollendung so vieler seiner eigenen Werke. Hermann war Jean Paul an Genialität ziemlich gleich, wiewohl mehr in philosophisch=mathematischer, als dichterischer Geistesrichtung; ungleich aber war er ihm hinsichtlich frühzeitiger Selbstbildung und Belesenheit, wozu es dem durch den Druck seiner Verhältnisse beschränkten Jüngling an den nöthigen Mitteln gefehlt hatte.

Jean Paul's zweiter, oder vielmehr, der Zeit nach, sein erster Jugendfreund war Adam Lorenz von Oerthel, der älteste Sohn eines reichen Kaufmanns, der, nachdem er seine Handlung niedergelegt, auf seinem in der Nähe von Hof gelegenen Rittergute Töpen wohnte, seinem Sohne aber, der das Gymnasium zu Hof besuchte, dort ein Gartenhaus zur Wohnung eingeräumt hatte. Die freundliche Lage desselben an

*) Zwei kleine Schriften: „Ueber die Mehrzahl der Elemente" und „über Licht, Feuer und Wärme" hatte Hermann unter den Namen Marne zu Berlin herausgegeben.

einem Arm der damals noch mit Bäumen bekränzten Saale, von der man eine reizende Aussicht auf die jenseits gelegenen Gärten und auf einen ausgedehnten Wiesengrund hatte, gewährte den befreundeten Jünglingen zu allen Tageszeiten, besonders aber des Abends und bei Mondenschein einen anmuthigen Aufenthalt. Einen höhern Reiz erhielt derselbe noch durch die Lectüre des Werther und Siegwart, die durch ihren sentimentalen Character für jugendliche, zur Schwärmerei geneigte Gemüther viel Anziehendes hatten.

In der Vorrede zur zweiten Ausgabe seiner Grönländischen Prozesse *) gedenkt Jean Paul seines Freundes. „Ich und Adam von Oerthel aus Hof," sagt er, „waren Gymnasium=, Universitäts= und Jugendfreunde — und sind's nach so vielen Jahren noch, hoff' ich, obgleich einer von uns schon lange gestorben ist **). Der kränkliche aber reiche Jüngling machte von dem Buche des kerngesunden, aber armen Freundes, in seinen von academischen Arbeiten überladenen Vormitternächten eine Abschrift für den Druck, weil der Verfasser, wie jeder angehende, ungeachtet seiner netten

*) Berlin 1821.

**) Oerthel starb, durch zu anhaltende Studien erschöpft, in Jean Paul's Armen, einige Jahre später, nachdem dieser von der Universität zurückgekehrt war, auf dem früher erwähnten Rittergute Töpen.

Hand, in Aengsten stand, er schreibe nicht leserlich genug für den Setzer. — Jetzt wundre ich mich über mein Einwilligen in ein so langes Aufopfern. — Aber es war die Zeit der ersten Freundschaft, in dieser nimmt man ohne Berechnung alles an, weil man eben so ohne Berechnung alles hergiebt. — Du schönste, göttliche Zeit! — Aber nicht ganz bist du in die Ewigkeit entflohen, wohin du gehörst, sondern du hast noch jedem einige Stunden zurückgelassen! — Und in diesen kann und will ich den Spätfreund so lieben, als wär' er ein Jugendfreund, und an meinen so früh dahingegangenen Oerthel denken." —

Aus dieser Periode hat sich nur ein Fragment eines Briefes an den erwähnten Jugendfreund erhalten, welches Jean Paul's damalige Stimmung sehr lebhaft schildert *). „Ach, die wenigen Zeilen," schreibt er, „haben mir Thränen verursacht, mir, der wenig Freude hat; denn wo wäre sie? — und der auch diese einigen bald missen muß. Wenn ich vielleicht weg bin, so sieh' Nachts zu deinen Gängen in den Garten hin, wenn sie der Vollmond beschimmert — und denke dann dran — wie wir jenseits hinüber über das beleuchtete Wasser blickten — wie eine freundschaftliche Thräne dem Auge entdrang — zum Allvater hinauf — —

*) Einige spätere Briefe Jean Paul's an Oerthel werden weiterhin mitgetheilt.

Ach, die Tage der Kindheit sind hin — die Tage des Schülers bei beiden auch bald vollendet — bald 's ganze Leben — — Hier kamst du und unterbrachst mich; ich las das Papier, das du mir gegeben hast, und nun kann ich nicht mehr schreiben — — fließet Thränen. — — Doch noch was. — Lauter Sterbegedanken umgeben mich jetzt — vielleicht dich auch; und dieß ist beste Zubereitung. — — Nun schimmerst, ruhiger Mond! senkest Ruhe in gequälte Seelen — Schauerlich ist's, unter Mondsblinkern, all' die harmlosen, nachbarlichen Hügel — bei'n Gräbern wandelnd — zu spähn! Schauerlich, wenn's so todtenleise um dich her ist, und 's dich ergreift das große, allumspannende Gefühl — edel ist's, nächtlich die Gräber der süßschlummernden Freunde zu besuchen — und ach! den betrauern, den nun der Wurm zernagt. — Lies in Yoriks Reisen im ersten Theil das, wo er beim Grabe des Mönchs war. — Von diesem Geschriebenen rede mit mir ja kein Wort — schreiben kannst allenfalls." — —

Ungefähr um dieselbe Zeit, als diese sentimentale Stimmung in Jean Paul vorherrschend war, begann er eine Schrift unter dem Titel: Uebungen im Denken, von der er die zwei ersten Hefte noch in Hof im November und December 1780, das dritte aber in Leipzig im May 1781 zusammentrug. „Diese Versuche," sagt Jean Paul in einer nach dem Titelblatt

befindlichen Anzeige, „sind blos für mich. Sie sind nicht gemacht, um Andern etwas Neues zu lehren. Sie sollen mich blos üben, um's einmal zu können. — Ich werde mir hier oft widersprechen, manches da für wahr und dort für falsch erklären. Aber man ist ein Mensch — und nicht immer derselbe."

Daß Jean Paul besonders in Bezug auf seine sentimentale Stimmung nicht derselbe geblieben war, sieht man aus folgender Stelle seiner Uebungen im Denken: „Mancher denkt recht gottesfürchtig zu seyn, wenn er die Welt ein Jammerthal nennt. Aber ich glaube, er würd' es eher seyn, wenn er sie ein Freudenthal hieße. Gott wird mit dem eher zufrieden seyn, dem alles in der Welt recht ist, als mit dem, dem gar nichts recht ist. Bei so vielen tausend Freuden in der Welt — ist es nicht schwarzer Undank, sie einen Ort des Kummers und der Qual zu nennen?" —

Diese heitere Lebensansicht hatten selbst die sehr beschränkten Verhältnisse, in die Jean Paul nach dem im J. 1779 erfolgten Tode seines Vaters versetzt worden war, dem frohsinnigen Jüngling nicht rauben können. Sein Vater hatte, außer Jean Paul, noch vier Söhne und Schulden hinterlassen, die allmälig von den nicht unbeträchtlichen Pfarreinkünften Schwarzenbach's, die er jedoch nur drei Jahr und drei Monate bezog, hatten getilgt werden sollen. Den ebengenann-

ten Marktflecken zu Ende des J. 1781 zu verlassen und nach Hof zu ziehen, verleitete Jean Paul's Mutter die Liebe zu der dem Tode nahen Großmutter. Dort stand sie ganz einzeln da ohne Freund und Rathgeber. Alte Schulden sollten getilgt, und, um zu leben, mußten neue gemacht, und ein paar Häuser, welche Jean Paul's Mutter noch in Hof besaß, weit unter ihrem Werth verkauft werden.

Nicht aus Mangel an Gefühl, sondern weil seine Aufmerksamkeit wenig auf die äußern Verhältnisse gerichtet war, hatte Jean Paul im Allgemeinen von der traurigen Lage seiner Mutter wenig Kenntniß genommen. Dieß war ein Glück für ihn, weil es ihn nur zu sehr zerstreut, von seinem innern, wissenschaftlich begeisterten Leben abgewendet und zur Vergeudung von Zeit und Kraft genöthigt haben würde, die einzig seiner höhern Bestimmung und der ihm von der Vorsehung gewordenen Aufgabe vorbehalten und aufgespart werden mußten.

Zu Ostern des J. 1781 bezog Jean Paul, nach einer zu Hof gehaltenen lateinischen Abschiedsrede *), die Universität Leipzig, und wurde dort den 19. May immatriculirt. Bei seiner ersten Einrichtung und über-

*) Uti novorum recte excogitandorum studio nihil melius sit, ita novitatis adfectatione nihil esse deterius.

haupt während des ersten Semesters, das er dort zubrachte, hatte er nicht nöthig gehabt, sich gar zu sehr einzuschränken. Ueberdieß hatte ihm der Rector des Höfer Gymnasiums, M. Kirsch, ein Testimonium paupertatis mitgegeben und ihn darin als einen talentvollen und fleißigen Jüngling empfohlen. Höchst characteristisch ist folgender Brief, den Jean Paul, kurz vor seiner Abreise nach Leipzig, von dem mehrfach erwähnten Pfarrer Vogel erhalten hatte. „Vortrefflicher junger deutscher Mann," heißt es in diesem vom 12. May 1781 datirten Schreiben, „Mann, von dem ich auf die Zukunft vieles der Welt verspreche — mein lieber Freund! Sie gehen also morgen nach Leipzig ab? Nun so gehen Sie in Gottes Namen — und kommen Sie nicht eher wieder, bis Sie der sind, der Sie seyn sollen und können. Meine guten Wünsche begleiten Sie, unter Ihrem Studiren meiner nicht vergessen; daß Sie mit mir im Briefwechsel stehen werden, darf ich kaum bitten. Ich kenne Ihren Verstand, ich kenne Ihr Herz; aber an mein Herz haben Sie auch mit Ihrem guten schönen Dank empfindlich geschlagen: dies hab ich Ihnen noch zu guter letzt von Rehau nach Schwarzenbach zu schreiben. — Sie können noch dereinst mehr Verdienst um mich haben, als ich gegenwärtig um Sie gehabt habe. Heben Sie diese Weissagung auf."

Von Jean Paul's selbsterworbenen Kenntnissen in der Theologie, der er sich nach seines Vaters Wunsche widmen sollte, legt ein an Vogel den 2. May 1781 geschriebener Brief ein Zeugniß ab. „M. Kirsch von Hof," heißt es darin, „in dessen Gesellschaft ich nach Leipzig reiste, erzählte mir einen ziemlich scheinbaren Einwurf von Dr. Ernesti gegen die Authentizität der Apocalypse, diesen nämlich: An einem Orte derselben, ich weiß nicht mehr wo, steht: Die Stadt, die geistlich genannt wird, Jerusalem. Dieses Wort geistlich, πνευματικως, wird hier in einem Verstand gebraucht, der den Schriftstellern des neuen Testaments und sogar den Kirchenvätern und Scribenten des ersten Jahrhunderts nicht gewöhnlich war. Dieses Wort wurde erst dann in einem solchen Sinn genommen, als man anfing zu allegorisiren, zu deuteln, und in jedem Worte der Bibel eine Anspielung auf etwas Ueberirdisches zu finden. Weil aber dieses Wort in diesem Jahrhunderte nicht in diesem Sinne gebraucht wurde, so kann ich schließen, daß auch die Apocalypse nicht in diesem Jahrhundert verfertigt worden ist. Einige Stärke scheint dieser Einwurf zu haben; nur ist's zu viel gewagt, aus einem einzigen Wort viel schließen zu wollen." —

„Ueber Ihr Nichts, wovon Sie mir neulich sagten," heißt es in einer andern Stelle des eben angeführten Briefes, „hab' ich nachgedacht. Der Ge-

danke ist schön, die Einbildungskraft verliert sich darin. Allein ich glaub' es Ihnen beweisen zu können, daß es gar kein absolutes Nichts geben kann. Schon in dieser Rücksicht nicht, weil Gott überall ist — und wenn wo ein absolutes Nichts wäre, so würde Gott nicht seyn. Verstehen Sie das Nichts so: ein Ort, wo kein Körper existirt, so wollt' ich deutlich beweisen, daß überall Körper seyn müssen — und daß der Satz in der Metaphysik: alles Ausgedehnte hat Grenzen, so wahr nicht ist, als es scheint. Es kommt auf Sie an, ob ich's einmal thun soll." —

Außer den exegetischen und dogmatischen Collegien, welche Jean Paul bei Morus und Dathe hörte, besuchte er noch in den zwei ersten Jahren seines academischen Lebens Platner's philosophische Vorlesungen. Selten unterließ er's, in seiner Schreibtafel anzumerken, wenn der Vortrag seiner Lehrer eine eigene Idee in ihm weckte, oder wohl auch einen Einwand gegen das Gehörte aufregte. Zur Kenntniß neuerer Sprachen gelangte er in Leipzig nicht, wenn man den dürftigen Unterricht im Englischen ausnimmt, den ihm der Professor Hempel ertheilte.

Jean Paul's Universitätsleben, sowohl in wissenschaftlicher als öconomischer Hinsicht, lernt man am besten aus einem Briefe kennen, den er bald nach seiner Ankunft in Leipzig an den früher erwähnten Rector Werner in Schwarzenbach schrieb. „Ich bin gesund

hier angelangt," heißt es darin. „Die Stadt ist schön, wenn man eine Stadt schön nennt, die große Häuser und lange Gassen hat — für mich ist sie noch einförmig. Und die herrliche Gegend, die Sie mir versprachen, die find' ich um Leipzig herum nicht. Ueberall ein ewiges Einerlei, keine Thäler und Hügel — völlig entblößt von dem Reize, der mir die Gegend, wo Sie noch wohnen, sonst so angenehm machte. In vielen Sachen ist es so hier, wie Sie mir vorausgesagt haben, in andern aber ist es anders. Für 18 Pfennige kann ich zu Mittag essen. Ferner: beim Rector Clodius *) hab' ich die Inscription ganz geschenkt bekommen und eben so die Collegien. Für mein schönes Zimmer (in dem Gasthofe zu den drei Rosen in der Peterstraße, zwei Treppen hoch, No. 2, gerade in dem Hause, wo Oerthel wohnt; unsre Zimmer stoßen zusammen) brauche ich nur 16 Rthlr. zu zahlen, aber dafür muß ich zu Meßzeiten allemal ausziehen. Auch die Studenten sind so höflich, so polirt, wie Sie mir gesagt haben. Allein in Folgenden scheint

---

*) Christian August Clodius, geb. 1738 zu Annaberg, gest. 1784 als Professor der Dichtkunst zu Leipzig. Vergl. über ihn u. s. Schriften: (J. G. Eck's) Leipziger gel. Tagebuch v. J. 1784, S. 92 u. f.; Meusel's Lexikon der verstorb. Schriftsteller, Bd. 2. S. 147 u. f.; Jörden's Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten. Bd. 1. S. 318 u. f. Bd. 5. S. 728.

mir Ihre Vorhersagung nicht eintreffen zu wollen. Die Informationen sind hier selten, dies hab' ich selbst aus dem Munde verschiedener Professoren gehört. Alle haben mir das eben nicht tröstliche Sprüchwort von Leipzig gesagt: Lipsia vult expectari. Und das exspectari ist so unbestimmt, daß man, wenn einer 50 Jahre in Leipzig ist, und in diesen 50 Jahren kein Amt bekommt, ihm immer noch vorpredigen kann, er solle nur warten, es würde sich schon geben" *).

„Der Herr M. Kirsch ist mit mir und Oerthel nach Leipzig gereist. Seine Gegenwart hat mir hier viel geholfen. Er hat mich bei Etlichen auf's Beste recommandirt, bei Seeger und bei Bell. Er hat mir auch ein recht gutes Testimonium paupertatis geschrieben. Dieses darf ich nur vorzeigen, um alle Collegien geschenkt zu bekommen. Besonders hat mir dieses Zeugniß bei Professor Platner geholfen."

„Diese Universität," schreibt Jean Paul aus Leipzig den 17. September 1781, „hat eben nicht viel

*) Hierüber sucht ihn der Rector Werner in einem spätern Briefe vom 7. September 1781 zu beruhigen. „Daß das Expectari so einen gewaltigen Eindruck auf Ihr Herz gemacht habe, bedaure ich. Indessen leb' ich der Hoffnung, daß Sie in Ihrem ersten Briefe an mich vielleicht wenig oder gar nichts mehr über Angeführtes klagen werden, wenigstens nicht mehr über das unbestimmte Exspectari."

große Männer; wenn man Platner, Morus, Clodius und Dathe ausnimmt, so findet man überall nur mittelmäßige Leute. Dathe liest nicht gut, und hat dazu noch einen schlechten Vortrag; er weiß auf dem Catheder nicht halb das Gute zu sagen, was er in seinen Büchern sagt. Man hat mehr Nutzen von ihm, wenn man ihn liest als hört."

„Auch noch jetzt ist meine Vermuthung wegen des expectari nicht widerlegt, sie ist bestärkt worden. Ich habe hier noch keine Information, keinen Tisch, keine Bekanntschaft mit Studenten; noch gar nichts. Es ist eben nicht ganz leicht, Zutritt bei den Professoren zu erhalten. Diejenigen, die eigentlich berühmt sind, und deren Liebe mir nothwendig wäre, sind von einem Haufen von Geschäften umringt, von einer Menge von andern vornehmen Personen, von einem Schwarm niedriger Schmeichler belagert, daß jeder, den nicht sein Kleid und sein Stand empfiehlt, nur mit Mühe ihnen bekannt wird. Wenn jemand mit einem Professor sprechen wollte, ohne ein besonderes Gesuch anzubringen zu haben, so würde er sich wohl dem Verdacht der Eitelkeit aussetzen. Bedenk' ich noch die Menge der Studenten, die besonders empfohlen sind, die Menge der schlechten Studenten, die den Professor hintergehen, und ihn gegen die bessern hart machen, so kann ich mir das ganze Phänomen erklären. Darum geben Sie aber Ihre Hoffnung nicht auf; ich wer-

de alle diese Schwierigkeiten überwinden; ich kann sie zum Theil; allein ich brauch' es endlich auch nicht. Hier komm' ich auf das Räthsel, dessen Auflösung Sie so begierig erwarteten, und welches ich meiner Mutter nur dunkel angegeben. Allein jetzt ist es eben so wenig noch aufgelöst; nur dieß kann ich Ihnen sagen, daß es weder ein Stipendium, noch ein Tisch, noch eine Information, noch sonst dergleichen etwas betrifft. Es betrifft etwas, das Sie gar nicht vermumuthen, das ich Ihnen noch nicht sagen kann, bis der Ausgang meiner Erwartung entspricht."

„So viel davon. Sonst bin ich noch wohlauf; die Leipziger Luft behagt mir, die Stadt gefällt mir auch mehr, und die Gegend wird mir angenehmer, besonders seitdem ich gewisse Gärten habe kennen lernen. Sie werden sich noch erinnern an die Orte, wo das Auge und die Zunge so reizend befriedigt werden *). Aber wissen Sie, was mich eigentlich zum Fleiß antreibt? — Gerade das, was Sie in Ihrem Briefe gesagt — meine Mutter. Ich bin ihr es schuldig, einen Theil ihres Lebens zu versüßen, da sie den andern so elend hingebracht hat, und ihr den Verlust, den sie durch den Tod meines Vaters erlitt, durch meine

*) Der Rector Werner in Schwarzenbach war von Geburt ein Sachse, und hatte für Leipzig, wo er studirt, eine große Vorliebe.

Hülfe zu mindern; es ist meine Pflicht, etwas zum Glück meiner Brüder beizutragen. — Wäre dies nicht, so würden meine Studien anders seyn; ich würde nur das bearbeiten, was mir gefiele, für was ich Kräfte fühlte; wäre dies nicht, so würd' ich nie in meinem Leben ein — öffentliches Amt annehmen. Das kommt Ihnen vielleicht wunderbar vor, allein kennten sie die ganze Verfassung, in die mich meine Lage in der Welt, die Stimmung meiner Seele, die sonderbaren Gänge meines Schicksals geführt haben, so würde Ihnen das vernünftig vorkommen."

„Tausend Dank sey Ihnen für Ihren schönen Brief, tausend Dank für die Liebe, die Sie in demselben gegen mich äußern. Aber ich wünsche, Dank nicht blos sagen zu können; ich wünsche mehr. Und für das, was ich Ihnen in Rücksicht der Bildung meines Verstandes und Herzens schuldig bin, für das, was nie ein Schüler seinem Lehrer bezahlen kann? — Hier kann ich nichts als eine Thräne der Dankbarkeit weinen, und einen Wunsch zum Allgütigen schicken. — Sie sehen, ich schreibe meine Briefe an Sie viel anders, als ich sie an jede andere Person schreibe; überall nimmt man eine kleine Maske an; überall schminkt man sich wenigstens ein bischen, aber bei Ihnen thue ich das nicht; ich zeige mich Ihnen, wie ich bin; Sie kennen meine Fehler; daher geb' ich mir keine Mühe, sie Ihnen zu verhehlen. Darum werden Sie auch mei-

nen Brief an Sie Niemand sehen lassen; denn man verlacht oft den, der aufrichtig genug ist, sein Herz auf Unkosten seines Verstandes reden zu lassen — es giebt Leute, die jeden für einen Thoren halten, der nicht leichtsinnig ist, wie sie."

In demselben Briefe schildert Jean Paul den Eindruck, den die damalige Leipziger Modetracht auf ihn gemacht hatte. „Die Mode," schreibt er, „ist hier der Tyrann, unter dem sich alles beugt, obgleich er niemals sich selbst gleich ist. Die Stuzzer bedecken die Straße, bei schönen Tagen flattern sie herum, wie die Schmetterlinge. Einer gleicht dem andern; sie sind wie Puppen im Marionettenspiele und keiner hat das Herz, Er selbst zu seyn. — Das Hergen *) gaukelt hier von Toilette zu Toilette, von Assemblee zu Assemblee, stielt überall ein paar Thorheiten mit weg, lacht und weint, wie's den andern beliebt, närt die Gesellschaft von den Unverdaulichkeiten, die er in einer andern eingesammelt hat, und beschäftigt seinen Körper mit Essen und seine Seele mit Nichtsthun, bis er ermüdet einschläft. Wen nicht seine Armuth

*) So schrieb Jean Paul, der neuern Orthographie zufolge, die er wahrscheinlich schon im Jahr 1777 zu Schwarzenbach angenommen hatte, und seinem eignen Geständnisse nach, an seinem 41sten Geburtstage, den 21. März 1804 wieder aufgab.

zwingt, klug zu seyn, der wird in Leipzig der Narr, den ich jetzt geschildert habe. Die meisten reichen Studenten sind dieses.“ —

Diese Orthographie tadelte Vogel. „Ich bin böse auf Sie,“ schrieb er den 23. September 1781 an Jean Paul, „daß Sie mit dem armen H so grausam umgehen — oder soll ich schreiben: umgeen? Wenn Sie das h nicht leiden können, so dürfen Sie nicht partheiisch seyn, und das ch begünstigen. Es ist mit dem par ratio; und doch werden Sie nicht haben wollen, daß ich Sie Rigter nenne. Also machen wir Friede. Sie lassen dem h wieder Gnade finden, und ich bleibe beim ch.“ —

Höchst characteristisch ist die Art, wie Jean Paul in seinem Briefe vom 16. October den Tod Ernesti's erwähnt: „Der Doctor Ernesti,“ schreibt er, „ist am 15. September begraben worden. Er wird sich wohl beim Cicero im Himmel Stunden geben lassen. Jetzt modert sein römischer Kopf. Sein Ruhm flattert über sein Grab hin; er hört ihn nicht mehr! So zerstäubt der Schlag des Todes den ganzen Plunder von unsern Thorheiten. Dies fällt mir oft so warm auf's Herz, daß ich nichts lernen möchte, als worauf ich in der andern Welt fortbauen kann; daß ich nichts thun möchte, als die Thaten, die im Himmel Früchte für mich tragen.“

Aehnlich äußert er sich an einer andern Stelle

über Ernesti: „Vielleicht lernte er hier auf der Wel[t] zu wenig Latein; und nimmt im Himmel den Cicer[o] selbst dazu, um ganz ein Römer zu werden. Er war mit so viel Titeln, Ehrennamen, Beiworten behangen, daß man kaum den Menschen davor sehen konnte. Jetzt modert sein Gehirn voll Cicero's-Phrasen und das ganze Behältniß alter Gelehrsamkeit im Grabe; sein Ruhm flattert über seinen Hügel weg; er hört ihn nicht mehr. Wahrlich! Pope hat Recht, der den Ruhm ein eingebildetes Leben in dem Odem des andern nennt."

Dies von Vogel gemisbilligte Urtheil über Ernesti milderte Jean Paul einigermaaßen in einem für seinen väterlichen Freund bestimmten Briefe, in welchem er zugleich der Vergänglichkeit und des Verschwindens einer damaligen Universitäts-Partheiung, so wie seiner eignen Studien gedenkt.

„Ernesti," sagt er, „war ein verehrungswürdiger Mann, und sein Tod beklagenswerth für Deutschland. Der größte Theil der Leipziger Studenten schätzte ihn; dies bewiesen sie durch ihre zahlreiche Versammlung an seinem Begräbnißtage. Die Krusianer sind fast mit ihrem Stifter erloschen; man ist im J. 1781 zu aufgeklärt, um ganz Krusianer seyn zu können, wenigstens zu klug, um es zu sagen. Nicht ganz, aber fast eben so ist es mit den Ernestianern. Man hängt nur einem großen Mann in seinem Leben eifrig an, und

vertheidigt seine Fehler mit demselben Eifer, wie seine Tugenden; natürlich deswegeu, weil es Nutzen für uns hat, dem großen Manne zum Schild gegen die Streiche seiner Neider zu dienen, und Ehre, sich seinen Freund zu nennen. Mit seinem Tode stirbt unsre Anhänglichkeit an ihn; wir loben nur das, was jeder lobt, und verringern blos die Fehler, die wir nicht leugnen können."

„Von beiden Partheien *) hört man jetzt wenig. Ueberhaupt hab' ich die Bemerkung gemacht, daß ein großer Mann nicht lange Leben muß, um immer mit Ruhm zu leben. Man erwartet von ihm unaufhörlich neue Monumente seiner Größe; und man macht sich von ihm einen so hohen Begriff, daß man seine vergangenen Thaten für die Herolde von der Größe der zukünftigen ansieht. Man wendet nur immer seine Augen vorwärts; man sucht immer das, was er ist, und vergißt, was er gewesen in — man bewundert ihn nicht mehr, wenn man an ihm immer dasselbe bewundern muß — er überlebt sich selbst. Nach ihrem Tode führt man die großen Männer erst zurück, und umfaßt den ganzen Kreis ihrer durchlaufenen Bahn; man lobt sie vor dem Tode nicht so unumschränkt, weil man sie immer zu größern Thaten anlocken, und ihr Bestreben nach künftiger größerer Vollkommenheit nicht

*) Den Keusianern und Ernestianern.

durch die zu große Erhebung des gegenwärtigen verhindern will. — So ging es mit dem großen Young in England, und fast eben so mit dem gelehrten Ernesti in Leipzig; und ein großer Geist vermag nur erst den eigentlichen Körper, der ihn in unaufhörliche Verbindung mit andern Menschen setzt, dann zu erlangen, wenn er den jetzigen abgelegt hat. — — Was Sie vom Ruhm sagen, ist richtig, was ich davon gesagt habe, ist unrichtig. Ich habe nie den Ruhm mit Gleichgültigkeit angesehen, nie ihn als ein eingebildetes Gut betrachtet — denn was ist wahrscheinlicher, als daß wir in der Ewigkeit erst seine besten und dauerndsten Früchte genießen werden? Allein zu der Zeit, da ich meinen Brief an Sie schrieb, war ich gerade durch den Tod Ernesti's, durch den Anblick seines Leichenpomps und durch die Vergleichung seines vorigen und gegenwärtigen Zustandes, in die Lage versetzt worden, meine irrige Meinung zu behaupten. — Aber vielleicht schätzt man den seligen Ernesti mehr, als man schätzen sollte. Er sprach Cicero's Latein, aber ihm fehlte seine Beredsamkeit; er hat gute lateinische Worte, aber nicht herrliche Gedanken gehabt; er war erstaunlich gelehrt bei mittelmäßigen Kräften des Verstandes; er hatte seinen Ruhm mehr seinem Fleiß, als seinem Genie, mehr seinem Gedächtniß, als seinem Tiefsinn zu danken. Er war ein großer Philolog, aber kein großer Philosoph. — Eben dies macht ihn vielleicht

nicht halb so groß als einen Lessing, oder auch einen Platner." —

„Um Ihnen diesen ganz zu malen, müßte ich er selbst, oder noch mehr seyn. Man muß ihn hören, man muß ihn lesen, um ihn bewundern zu können. Und dieser Mann, der so viele gesunde Philosophie mit so viel Anmuth, so viel gesunden Menschenverstand, mit so großer Gelehrsamkeit, so viel Kenntniß der alten Griechen mit der Kenntniß der neuen vereinigt, und als Philosoph, als Arzt, Aesthetiker und Gelehrter gleich groß ist, und eben so viel Tugend als Weisheit, eben so viel Empfindsamkeit als Tiefsinn besitzt. — Dieser Mann ist nicht nur dem Neid jedes schlechten Kopfes, sondern der Verfolgung der mächtigen Dummköpfe und der heimlichen Verleumdung ausgesetzt. Er hat schon viele Streitigkeiten gehabt und noch mehr Feinde sich zugezogen. Er wurde einmal vor das Konsistorium zu Dresden gefordert, um sich wegen der Beschuldigung des Materialismus zu verantworten. Wenn man ihm etwas weniger Schuld geben kann, so ist es dieses: er ist der erklärteste Feind des Materialismus; man muß seine Aphorismen *) nicht gelesen, nicht verstanden haben, um es

*) Philosophische Aphorismen, nebst einigen Anleitungen zur philosophischen Geschichte. Leipzig, 1776—82. 2 Theile. Neu ausgearbeitet, ebendas. 1793.

nicht zu wissen. Doch es war ein Konsistorium, dieses hat Recht, mit mehr Ehre dumm und mit mehr Heiligkeit boshaft zu seyn, als andere Menschen. Er vertheidigte sich, er siegte über die, mit welchen zu streiten er für Schande hielt. Kaufen Sie seine philosophischen Aphorismen. Sie treffen in diesen die Leibnitzische Philosophie im körnichsten Auszug und eine Menge Erläuterungen und Bemerkungen in gedrängter Schreibart an." —

„Die Nachricht, die ich Ihnen von der heiligen Orthodoxie in Leipzig geben soll, wird sehr kurz ausfallen. Die meisten und fast alle Studenten neigen sich auf die Seite der Heterodoxie. Ich habe bei einem Magister, der zugleich Prediger ist, gehört, der unaufhörlich auf das System, auf die mystische Deutsamkeit der Bibel, auf die Allegoriesucht, auf die Anhänglichkeit an allen unwahren Beweisen und auf die Unbekanntschaft mit dem Hebräischen in der Erklärung des Neuen Testaments u. s. w. loszog. Allein demungeachtet darf der Professor nicht frei eine Glaubenslehre leugnen; er muß blos von der Schwierigkeit derselben reden und die Entscheidung über ihren Werth seinen Zuhörern überlassen."

„Morus ist unstreitig nicht orthodox. Er hat schon viele Verfolgung erlitten, und eben dies macht ihn behutsam, und hindert ihn, seine Meinung frei herauszusagen. Wo er ein Wunder, den Teufel u. s. w.

weg erklären, oder eine Allegorie aus dem Alten Testamente zu einer Accomodazion machen kann, da thut er's. — In seiner Dogmatik, die er trefflich liest, trägt er die streitigen Punkte, die Meinungen der entgegengesetzten Partheien vor — er überläßt den Zuhörern die Entscheidung; und wer wollte da nicht aus der Stärke seiner Gründe auf der einen Seite herausbringen, welche seine wahre Meinung sei?" —

„Ich habe hier gehört und höre exegetische Collegien über den Johannes, den Brief an die Ebräer und mehrere Paulinische Briefe und die Apostelgeschichte bei Morus; über Logik und Metaphysik bei Platner, über Aesthetik bei demselben, über Moral bei Wieland, über Geometrie, Trigonometrie bei Gehler, und über die englische Sprache bei Hempel *). Wenn ich Ihnen sage, was ich studire, so werden Sie den Grund finden, warum ich zuerst diese Collegien gehört habe. Die Sprachen sind jetzt meine liebste Beschäftigung; blos deswegen, weil ich für gewisse Wissenschaften mehr Liebe bekommen habe. Es wird mir schwer, Ihnen gewisse Dinge zu sagen, die sich ohne den Schein von Stolz und Prahlerei kaum sagen lassen; aber es wird mir leicht, sie zu sagen, wenn ich mich errinnere, daß Sie mich zu gut ken-

*) Die hier erwähnten Collegien hörte Jean Paul im ersten Semester seines academischen Lebens.

nen, um da mich stolz zu vermuthen, wo ich es nicht seyn kann, oder da zu finden, wo man es blos zu seyn scheint. Ich habe mir die Regel in meinem Studiren gemacht, nur das zu treiben, was mir am angenehmsten ist, für was ich am wenigsten ungeschickt bin, und was ich jetzt schon nützlich finde, oder dafür halte. — Das studiren, was man nicht liebt, heißt mit dem Ekel, mit der Langweile und dem Ueberdruß kämpfen, um ein Gut zu erhalten, das man nicht begehrt; das heißt, die Kräfte, die sich zu etwas andern geschaffen fühlen, umsonst an eine Sache verschwenden, wo man nicht weit kommt, und sie den Sachen entziehen, in denen man Fortgang machen würde. — Aber eben dadurch verdienst du dir Brod! Dies ist der elende Einwurf, der dagegen gemacht werden kann. Ich wüßte keine Sache in der Welt, durch welche man sich nicht Brod erwerben könnte. Ich will davon schweigen, daß der nie weit kommt, der sich in in seinem Studiren blos die Erwerbung seiner nothwendigen Bedürfnisse zum Endzweck setzt. Allein in dem einen mehr, in dem andern wenig! Dies zugegeben: so weiß ich nicht, ob ich in dem mein Brod erwerben werde, wozu ich keine Kräfte fühle, keine Lust empfinde, und in welchem ich also unmöglich Fortgänge machen; oder in dem, in welchem mein Vergnügen mich anspornt, meine Kräfte mir forthelfen. — Man muß ganz für eine Wissenschaft leben, ihr jede

Kraft, jedes Vergnügen, jeden Augenblick aufopfern, und sich mit dem andern nur deswegen beschäftigen, um sich in ihnen für die unsrige eine Folie zu verschaffen. Und entgeht mir durch die sonderbare Verwicklung von äußern Umständen der unbedeutende Nutzen, der jedes schlechten Kopfes Ziel ist: so wird mir dies wahrlich dadurch zehnfach ersetzt, daß ich in dem Betrieb einer Wissenschaft die Seelenwollust genieße, die jedem aus der Beschäftigung mit Wahrheiten quillt, daß ich den Reiz empfinde, den für mich jede Aeußerung meiner Kräfte hat, und vielleicht auch die Ehre genieße, die ihr über kurz oder lang zu Theil wird. Dies ist meine Vertheidigung. Sonst las ich blos philosophische Schriften, jetzt les' ich noch lieber witzige, beredte, bilderreiche. Ich trieb sonst die französische Sprache auch nicht; jetzt les' ich die französischen Bücher lieber als deutsche. Der Witz eines Voltaire, die Beredsamkeit eines Rousseau's, der prächtige Styl eines Helvetius, die feinen Bemerkungen eines Toussaint's — alles dieses treibt mich zum Studium der französischen Sprache. Ich glaube nicht, daß ich lerne, sondern nur, daß ich mich vergnüge; mit den Eindrücken der schönen Stellen, der witzigen Einfälle u. s. w. bleibt auch zugleich die Erinnerung an die Art, wie sie ausgedrückt wurden, zurück. Ich las den Pope, er entzückt mich; eben so den Young. Er ist unfehlbar in der englischen Sprache noch herrlicher. Ich lerne

sie jetzt; und vorzüglich, um die treffliche Wochenschrift, den Zuschauer, zu lesen, von dem wir im Deutschen eine elende Uebersetzung haben. Die Beredsamkeit des Roußeau entzückt mich: ich fand sie im Cicero und Seneca — ich liebe diese beiden jetzt über alles und gäb' ihre Lectüre um keins der besten deutschen Bücher. Jetzt lieb' ich die alten Autoren; ich habe das dumme Vorurtheil fahren lassen, von welchem ich durch eine sehr schlechte Information von einem lateinischen Lehrmeister bin angesteckt worden. Lassen Sie mich hier eine kleine Abschweifung über das Lesen der alten Autoren in den Schulen machen. Was ich sage, kann falsch seyn, allein bei mir war es wahr. Um einen alten Autor nachzuahmen, um ihn schön zu finden, um ihn zu lieben und sich mit ihm zu beschäftigen, muß man Geschmack haben . . . ."

Hier bricht dieser Brief Jean Paul's, den er nie an Vogel abgesandt, aber im November 1781 in sein Correspondenzbuch eingetragen hatte, plötzlich ab. Aber auch schon aus diesem Fragmente lernt man Jean Paul's damalige Geistesrichtung, seine Welt- und Menschenansicht so genau kennen, daß wir aus dem im August und September 1781 geführten Tagebuche seiner Arbeiten, welches auch Betrachtuugen über sein Leben enthält, hier nur folgende charakteristische Stelle mitzutheilen brauchen:

„Warum erkennt man doch das Genie eines jun-

gen Menschen nicht so leicht? Weil meistens keine Genies ihn beobachten. Oder noch ein Fehler: Er muß seine Fähigkeiten in den Dingen zeigen, wo er die wenigsten hat — er wird oft in gewissen Sachen schlechten Fortgang machen, weil er in entgegengesetzten den größten macht. Man beurtheilt ihn aus dem, was er merkt, und nicht aus dem, was er denkt. Man gewöhnt ihn an ein Joch, unter das er sich beugen muß; und eben dieser Zwang erniedrigt ihn in den Augen des blödsinnigen Lehrmeisters sogar unter die mittelmäßigen Köpfe. Man verbietet das Ungewöhnliche und erklärt jede Abweichung von der alten Bahn für Verirrung. Der gute Kopf sucht also die Lorbeern einzuerndten, wozu er keine Fähigkeiten hat; er sucht seinen Geist zu zeigen, indem er sich gewöhnt, die besten Aeußerungen desselben zu beschränken. Und überdies, nichts ist unbedachter, als den Jüngling aus seinen Schularbeiten kennen lernen zu wollen. Habt mit ihm Umgang; hört seine Urtheile! Aber dann muß nicht ein feierlicher Ernst auf eurer Stirne seine Offenheit in kalte Ehrfurcht verwandeln. — Um ihn kennen zu lernen, müßt ihr das Schulgesicht ablegen, und auf eurem Gesichte den männlichen Ernst mit der jugendlichen Freundlichkeit vertauschen. Er wird dann begierig, durch seine Offenheit euern Beifall zu verdienen. Seine Strahlen des Genies wird er nicht mit dem Schleier der Ge-

wohnheit verdecken. Im entgegengesetzten Falle *seht* ihr ihn nicht, wie er ist, sondern wie ihr ihn *vermuthet*: er sagt euch dann nicht seine Gedanken, sondern die, von denen er glaubt, daß ihr sie erwarten werdet" *). –

Außer diesem Tagebuche, in welchem sich unter andern seine den 12. September 1781 geschriebenen Aphorismen über die Dummheit befinden, die die erste Grundlage zu seinen Grönländischen Prozessen bildeten, machte sich Jean Paul damals mehrere wissenschaftliche Excerpte und wörtliche Auszüge aus den Schriften, die er las. Noch eh' er die Universität bezog, hatte er schon zwölf Quartbände unter dem Titel: Verschiedenes aus den neuesten Schriften, zusammengetragen, zu welchen in Leipzig 1781 der dreizehnte kam **).

„Ich hatte neulich schon," schrieb Jeaan Paul

*) Diese charakteristische Stelle wurde von Jean Paul Sonntag den 12. August 1781 niedergeschrieben.

**) Dieser 13te Band hat 216 eng und sorgfältig geschriebene Seiten und ein dreifaches Register, wovon das erste ein Verzeichniß von 21 Schriften, aus denen die Auszüge entnommen, das zweite ein Verzeichniß der (135) ausgezognen Sachen, und das dritte ein Verzeichniß der Anmerkungen, Sentenzen und auffallenden Ausdrücke aus verschiedenen Schriftstellern enthält, deren Namen nicht angegeben sind.

1782 an Vogel, „drei Bogen von meiner Antwort auf Ihr voriges Schreiben *) verfertigt. — Aber Geschäfte häuften sich auf Geschäfte, und dies waren solche Geschäfte, die meine ordentlichen hinderten. — Sie wissen vielleicht, daß ich arm bin, aber dies wissen Sie nicht, daß man mir meine Armuth nicht erleichtert. Man muß vorher einem Gonner durch Geld zu verstehen geben, daß man Geld brauche, d. h. man muß nicht arm seyn, wenn man reich werden will. Dieses fällt bei mir weg, und kein Vertheiler fremder Wohlthaten achtet mich für dürftig genug, mir das Fremde zu schenken, weil ich ihm das Meinige nicht schenken kann. Noch obendrein hat mir Gott vier Füße versagt, mit welchen man sich den gnädigen Blick eines Gönners und etliche Brosamen von seinem Ueberfluß erkriechen kann. Ich kann weder ein falscher Schmeichler, noch ein modischer Narr seyn; und weder durch die Beweglichkeit meiner Zunge noch meines Rückens Freunde gewinnen. Setzen Sie noch hinzu, daß die meisten Professoren weder Zeit, noch Gelegenheit, weder den Willen, noch das Vermögen zu helfen haben; daß der Zugang zu ihnen durch die Menge derer, die schmeicheln oder betrügen, denen unmöglich gemacht wird, die keines von beiden thun wol-

---

*) Das vorhin mitgetheilte Brief-Fragment sollte diese Antwort enthalten.

len; daß es Stolz verrathen würde, wenn man nach der Gelegenheit haschen wollte, ihnen eine gute Seite zu zeigen — denken Sie sich dies alles zusammen: so wissen Sie meine Lage; aber Sie wissen noch nicht, wie ich sie verbessere. — — Es fiel mir einmal ein, so zu denken: ich will Bücher schreiben, um Bücher kaufen zu können; ich will das Publikum belehren (erlauben Sie diesen falschen Ausdruck wegen der Anthithese), um auf der Academie lernen zu können; ich will die Pferde hinter den Wagen spannen, um aus dem bösen Hohlwege zu kommen." —

„Ich änderte nun die Art meines Studirens, ich las witzige Schriftsteller, den Seneca, den Ovid, den Pope, den Young, den Voltaire, den Rousseau, den Boileau und was weiß ich alles? — Erasmus encomium moriae brachte mich auf den Einfall, die Dummheit zu loben. Ich fing an, ich verbesserte, ich fand Hindernisse, wo ich sie nicht suchte, und da keine, wo ich sie erwartete; und endigte an dem Tage, wo ich Ihren schätzbaren Brief bekam." —

„Sie werden denken: wunderbar! wenn Sie nicht denken: thöricht. — Hier haben Sie meinen Versuch, den Versuch eines neunzehnjährigen Menschen. Ein Professor, dem ich dieses Schriftchen durch eine dritte Person in die Hand spielte, versagte mir nicht ganz seinen Beifall; aber darf ich auf den Ihrigen hoffen? Vielleicht machen Sie folgende Rezension vom Lobe

der Dummheit: Der Verfasser kann sich sehr leicht an die Stelle der Dummheit setzen — man glaubt sie selbst reden zu hören — gewiß die Gottheit hat ihn begeistert, die er gelobt hat." —

„Verzeihen Sie, daß ich Ihnen ein so durchstrichenes, unleserliches und uncorrigirtes Manuscript geschickt habe. Ich hatte zu wenig Zeit, es nochmals abzuschreiben. Ich werde Ihnen den größten Dank abstatten, wenn Sie mir, eh' ich das Manuscript dem Verleger überlasse, einige Nachricht in Ansehung des Werthes desselben, des Accords mit dem Verleger u. s. w. ertheilen; und noch mehr, wenn Sie mir die auffallendsten Fehler desselben anzeigen. — Doch genug von der Sache, sonst schreib' ich einen schlechten Brief über ein schlechtes Buch."

„Sie haben mich," heißt es in Vogels Antwort vom 20. März 1782," wegen Ihres langen Stillschweigens vollkommen schadlos gehalten. Ich hab' es durchgegangen, hab' es gekostet, aber freilich bis jetzt nur noch als ein Heißhungriger — Ihr Lob der — nicht Ihrer Dummheit — sondern Ihrer herrlichen wundernswürdigen Weisheit. — — Gestehen Sie indeß, ob nicht die Weisheit Ihnen in Person erschienen, und es Ihnen ausdrücklich aufgetragen hat, der narbigen Schönen den Flor abzureißen? Indessen glaub' ich, daß Sie durch Ihr Lob — wenn es öffentlich

wird, sich mit der halben Welt wenigstens, wo nicht mit der ganzen brouilliren."

In den Osterferien 1782 war Jean Paul nach Hof gekommen und hatte den Pfarrer in Rehau besucht, der ihm aber in einem Briefe vom 1. May des genannten Jahres über seine schnelle Zurückreise nach Leipzig Vorwürfe macht, und besonders warnt, „in Hof seinem Geiste Zaum und Gebiß nicht zu versagen."

In dem nächsten, freilich fast zehn Monate später geschriebenen Briefe Jean Paul's an Vogel (vom 20. Februar 1783) ertheilt er, ohne jener Warnung zu gedenken, ihm Nachricht über den Fortgang seiner Schriftstellerei. „Ich verließ," schreibt er, „Hof im vorigen Jahre, von der Hoffnung, es in Leipzig zu vergessen und von den schönen und bunten Träumen begleitet, mit denen die leichtgläubige Phantasie die ferne Zukunft so gern zu verschönern pflegt. Niemand, dacht' ich, ist glücklicher wie du. Dein Lob der Dummheit trägt dir 100 Thaler ein. Davon lebst du einen Sommer, obwohl dein Buch kaum so lange leben wird. Aber dafür schreibst du auch ein anderes auf die künftige Messe, mit dem mehr Geld und weniger Tadel gewonnen werden soll. Herr Professor Seidlitz wird dir deinen satyrischen Abortus schon verhandelt haben, und dir bei dem ersten Besuche den Schreiberlohn einhändigen."

„Allein Herr Professor Seidlitz hatte den sa-

tyrischen Abortus nicht verhandelt, und konnte mir al= so auch, wie natürlich, nicht beim ersten Besuche den Schreiberlohn einhändigen; doch hatte er die Güte, das Buch seinem Pulte so lange zu gönnen, bis die Zeit, in der es auf die Michaelismesse hätte gedruckt werden können, halb verflossen war. Nun hatt' ich das Buch, aber keinen Verleger. Ich durchlas es, zur Stillung meines Unmuths, noch einmal, und nun dankte ich Gott, daß ich keinen Verleger hatte. Da lieg' im Winkel, sprach ich mit pathetischer Miene zum kleinen Richter, wo die Schulexercizien liegen; denn du bist selbst ein halbes. Ich will dich vergessen, denn die Welt würde dich ohnehin vergessen haben. Du bist zu jung, um alt zu werden, und die Milch= härchen deines Kinns lassen mich nicht hoffen, je an deinem Kopfe graue Haare zu erleben."

„Aus diesem zornigen Enthusiasmus erweckte mich meine rechte Hand, die von ungefähr in die Hosen= tasche zum leeren Geldbeutel gekommen war. Zu der Hand schlug sich noch mein Magen, der durch sein murmelndes Veto der ganzen Entschließung eine andere Wendung gab. Kurz, ich unternahm nach einer ver= geblichen Arbeit eine mühsame, und schuf in sechs Mo= naten, nicht in sechs Tagen, einen nagelneuen Satyr, so wie Sie ihn hier beigelegt finden. — Vielleicht glauben Sie, ich habe noch nichts zu meiner Entschul= digung gesagt; allein ich glaube, daß ich schon alles

gesagt habe. Denn denken Sie sich die Aengstlichkeit, mit der man nach einem Gute strebt, dessen Mangel die Zukunft mit noch größern Schrecken ausrüstet, als die sind, womit er die Gegenwart verbittert. — Denken Sie sich den verdrießlichen Mißklang zwischen dem Belachen fremder Thorheiten und dem Unmuth über das eigene Schicksal — denken Sie sich den hindernden Streit meiner Empfindungen mit meiner Arbeit, und den Aufwand an Zeit und Mühe, die man einem solchen Geschäfte aufopfern und jedem andern entziehen muß — denken Sie sich zu meiner anfänglichen Hoffnung, mein schon angefangenes Stillschweigen durch die gewisse Nachricht vom Schicksal meines ersten Buches unterbrechen zu können, die Schaam hinzu, alles mislungen zu sehen. Die gehoffte Entschuldigung entbehren, und von Ihnen Schlüsse aus dem Mangel des Verlegers auf den Unwerth des Buches befürchten zu müssen — — und denken Sie endlich noch meinen Vorsatz, den Fehler zu vergrößern, um die Verzeihung desselben zu erleichtern, d. h. mein Schreiben bis auf die Endigung des Drucks der Skizzen *), damit ich durch die Ueberschickung desselben Buches Ihren Unwillen heben möchte, das ihn veranlaßt hat — denken

*) Grönländische Processe oder satyrische Skizzen war das Werk betitelt, mit dem Jean Paul zuerst im Publikum auftrat.

Sie sich dieses alles: so werd' ich nichts mehr hinzuzusetzen und Sie wenig mehr zu tadeln haben. — Trägheit werden sie um deswillen bei mir nicht vermuthen, weil ich unter allen Sachen Briefe am liebsten schreibe, wenn sie nämlich an Freunde und nicht an Gönner gerichtet sind; und unter allen Briefen die am liebsten, die an Sie gehören. Auch müßte die Trägheit sehr groß seyn, über die die Hoffnung Ihrer Antwort nicht siegen sollte. Denn Sie können mir ja Ihre Briefe nicht wohlfeiler geben als für die meinigen, meine nicht theurer bezahlen als mit den Ihrigen. Amen! — — —"

Gottlob! nun ist der steile Berg erstiegen; nun darf ich wieder mit meiner gewöhnlichen Freiheit an den Freund schreiben, den ich mir durch das Vorige wo nicht verschaffen, wenigstens versöhnen mußte. Nun glaub' ich durch eine süße Täuschung nicht auf meiner, sondern auf Ihrer Stube zu seyn; ich glaube Sie zu umarmen, Ihre Hand zu drücken, und Sie in meinen nassen Augen die Forderung Ihrer vergangenen Wohlthaten lesen zu lassen, so wie ich in den Ihrigen die Vergessenheit des vergangenen Fehlers lese. — Nun genug über das Briefschreiben und etwas über das Bücherschreiben!"

„Mein Buch hat tausend Fehler, und ist mit Gleichnissen, wie das Lob der Dummheit mit Antithesen überladen. Ich könnte aus demselben ohne

Mühe ein Regiment von 600 Gleichnissen ausheben, und mein Satyr commandirt mit seiner Geissel lauter Gedanken, von denen jeder sich mit einem Bilde schleppt, wie in dem persischen Lager jeder Soldat eine Hure und der König so viele Huren als Soldaten mit sich führt."

„Du machst es klug, denken Sie vielleicht; um nicht von Andern getadelt zu werden, tadelst du dich selbst, wie Missethäter, um nicht gehängt zu werden, sich im Gefängnisse selbst hängen, und statt des Galgens einen Nagel, statt des Stricks ein Strumpfband wählen. Durch eine aufgefangene Critik glaubst du dich von jeder andern Critik wie der abergläubige Bauer vor den Donnerkeilen durch denjenigen gesichert, den er von ungefähr gefunden und nun bei sich in der Tasche führt. — Vielleicht denken Sie auch anders. Ich halte den Ueberfluß an Gleichnissen wirklich für einen Fehler; aber kann kalte Critik den Reiz der Unmäßigkeit besiegen? Verkennt dort der Weinsäufer mit der rothen Nase die giftigen Kräfte des überflüssigen Weins? Er kennt sie wohl, aber er flieht sie darum nicht. Eben so verträgt sich die kalte Mißbilligung der Bilderverschwendung mit der warmen Liebe derselben. Es war einmal eine Zeit, wo mir die Wahrheit weniger als ihr Putz, der Gedanke weniger als sein Bild gefiel, wie der junge Maler die Natur ihrem Bilde auf der Leinwand nachsetzt, und

vielleicht seine Geliebte für ihr Porträt hingäbe, oder gar den sterbenden Christus von Rubens dem Christus von Matthäus gleichschätzte. Sagt doch Pope, daß Juden das silberne Miniaturcrucifix am Halse ihrer Bedienten gern angebetet hätten — dazu nämlich nicht durch das athenasische Glaubensbekenntniß, sondern durch das viellöthige Silber bewogen."

„Wie ich doch radotire! Ich kann meine Fehler nicht einmal so lange ablegen, als ich sie tadele. — Ein Buch ohne Schönheit ist gewiß ein schlechtes; aber eines ohne Fehler darum doch kein gutes, ja Toussaint behauptet, daß ein solches, wenn es wirklich existirte, ein mittelmäßiges seyn müßte. — Uebrigens liegt wenig daran, ob mein Kindlein am geschwinden Schlagflusse oder an der langsamen Schwindsucht stirbt und zu seinen Brüdern versammelt wird, d. h. ob das Buch mit zehn oder zwanzig Fehlern vergessen wird: denn vergessen wird es doch einmal.

Pallida mors aequo pulsat pede pauperum tabernas
Regumque turres.

d. h. verdollmetscht: Folio- und Duodezbände stoßen im Kramladen endlich aufeinander und geben für den Pfeffer zugespitzte Pyramiden ab, so wie im Gegentheil die ägyptischen Könige in Pyramiden begraben wurden. — Gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen, vielleicht auch der Lorbeer nicht." —

„Gegen den Nutzen der eignen Critik läßt sich

immer genug einwenden. Die Feile — wer hält nicht vor dem widrigen Knarren dieses Instruments die Ohren zu? — Die Feile erzieht, aber erzeugt nicht Schönheiten; und Shandy *) hat Recht, dem Augenblicke der Empfängniß eines Kindes mehr Wichtigkeit als jedem andern Zeitpunkte seines Lebens zuzuschreiben. Nicht blos der Dichter, auch sein Gedicht wird geboren und nicht gemacht. Jupiter zeugte die Götter, allein die nichtgöttlichen Wesen machte er nur; diese waren das Werk seiner Hände, jene seiner Lenden und Minerva gar das Werk seines Kopfes. Uebrigens gleicht das Genie dem Amor: es ist geflügelt, aber blind, und wenn's hoch kommt, so fühlt es, wie die Polypen, das kritische Licht, aber es sieht es nicht. Es kann wie Könige nur Reiche erobern, aber nicht regieren. Oder soll es das letztere? Nun so hätte auch Alexander alle die Seelenkräfte eines Weltbezwingers in die Beherrschung böotischer Macedonier einzäumen müssen. Allein dann hätt' er auch die halbe alte Welt nicht erobert und keine neue verlangt. Die Critik macht die Anzahl der Fehler zwar kleiner, aber auch die der Schönheiten, denn die Zeit, in der das Genie verbessert, verkürzt die, in der es schaffen könnte, und das zu lang gesäugte Kind raubt dem Em-

---

*) Tristram Shandy, der Held eines bekannten englischen Romans von Sterne.

bryon die Nahrung. — Und was wäre endlich thörichter, als wenn Pygmalion seinen Meißel auf die weiche Brust seiner athmenden Statue setzte, um die zu große Brustwarze zu der Kleinheit zuzuspitzen, die Winkelmann im ersten Theile seiner Geschichte der Kunst als den ersten Reiz eines schönen Busens den Künstlern angewiesen! Nein, der entzückte Schöpfer wird, statt einer so kalten Critik zu fröhnen, sich an die schlagende Brust seines Geschöpfs anschmiegen, und über die Liebe die Kunst vergessen. — Mit jenem ganzen langen Geschwätz entschuldige ich freilich nur das Genie, und nicht seine Nachahmer. Diese dürfen sich nicht die Fehler von jenem erlauben; diese sind die Glieder, von denen jenes das Haupt ist — allein die Regeln der Reinlichkeit verzeihen nur dem Kopfe die Hegung eines bekannten Ungeziefers, aber nicht den übrigen Gliedern."

„Ich schicke Ihnen ein Buch, nicht nur, um Sie an Ihre Wohlthaten zu erinnern, sondern auch um Ihre Critik darüber einzuholen, d. h. vielleicht, ich bin so eigennützig, damit Ihre Wohlthaten nicht vergelten, sondern vermehren zu wollen. In Ihrer Critik, oder was einerley seyn wird, in Ihrem Tadel, auf dem ich mich freue, weil der Ihrige nicht schmerzhaft allein, sondern auch unterrichtend ist — in Ihrem Tadel vergessen Sie, wenn ich Sie bitten darf, vorzüglich nicht, über die Deutlichkeit oder Un-

deutlichkeit meiner Skizzen zu entscheiden. Freilich kann man das Saamenkorn nicht immer so aussäen, daß das Wurzelkeimchen nach der Erde und das Stengelkeimchen nach dem Himmel steht. Entscheiden Sie ferner, ob die Satyre nicht zu bitter ist. Ich glaube übrigens, daß von der Bitterkeit die Satyre, wie das Bier, ihren Werth bekommt; nur glaub' ich nicht, daß man, wie manche Autoren, die Bitterkeit, gleich den Bauern in Ermangelung des böhmischen Hopfens durch Kienruß und Ochsengalle hervorbringen dürfe. Entscheiden Sie endlich, ob nicht zu oft schimmernder modischer Bombast die Stelle der nöthigen Einbildungskraft einnehme und ob das ganze Ding nicht gewissen Vögeln (Penguin) gleiche, die glänzendes Gefieder und kleine nackte Flügel haben. — Dies ist gewiß, wenn das Buch eine schlechte Satyre auf Andere ist, so ist es die beste auf mich. So giebt der Offizier alle Streiche den Soldaten wieder, die die Spießruthe über den gassenlaufenden Mitcameraden geschwungen und einen fremden Rücken auf Kosten des ihrigen geschont. Allein die Rezensenten hab' ich nicht geschont, ob man gleich von ihnen die Ausübung des jus talionis besorgen muß; obgleich manche Autoren sie, wie die Mexikaner die Flöhe, anbeten, um von beiden nicht zu Nacht gestochen zu werden. Aber ich schreibe ja gar ein Buch über ein Buch, wie Mertorelli über ein antikes Dintenfaß wer weiß wie viele Dintenfässer

ausgeleert: denn er gab über dasselbe zwei große Bände in Quarto heraus."

In einem Briefe Vogel's vom 5. März 1783 heißt es von dem Verfasser der Grönländischen Prozesse: Man muß sich über die Höhe und Tiefe seines Witzes verwundern. Mit einem einzigen Eimer scheint er das Weltmeer auszuschöpfen — und seine Gleichnisse kann man nicht nur mit der unermeßlichen Menge der Fische, sondern auch mit der unabsehbaren Mannigfaltigkeit der Einwohner des Oceans in Vergleichung stellen. Ob das freilich manchem schwachen Magen, der kaum einerlei — geschweige vielerlei Sorten Fischfleisch vertragen kann, behagen wird, läßt sich billig in Zweifel ziehen. Aber es giebt auch Fischfresser in Deutschland, die den Grönländern keinen Pfifferling nachgeben, und für die wird die Waare, die der Verfasser auftischt, eine leckere, eine gesegnete Speise seyn. Rezensent meint übrigens, daß die Skizzen aus dem Lob der Dummheit entstanden sind — die ihr schönstes Gewand jenen umgehängt hat. Und das ist in der That recht wohl gethan. Nur hätten manche Schnüre Perlen, die jene Göttin zu ihrem Schmuck rechnete, auch noch mitgenommen werden können. — Allein der Verfasser scheint einem reichen Manne ähnlich gewesen zu seyn, der eine Hand voll Dukaten nicht zu achten nöthig hat."

„Noch fällt mir ein, zu fragen, was sind sie für

ein Saulus worden — und wollen Sie nicht wie dieser einmal nach Damaskus, d. i. nach Rehau reisen? *) Da wird man Sie doch auch fragen können, wie viele Karolin Sie mit Ihren Prozessen gewonnen haben, und was für einen Plan in die weite Welt hinaus Sie sonst haben."

„Die Wahrheit," schreibt Jean Paul den 1. May 1783 an Vogel," gebot mir Ihren Brief zu loben; allein ich gehorchte ihr nicht, weil Sie mein Buch zu sehr lobten. Warum vergaßen Sie, daß derselbe Weihrauch, in dem sich die Nase so wollüstig berauscht, um die Augen Wolken zieht? Doch Ihrem Urtheil über mein Buch fehlet noch die andere Hälfte, der Tadel; Sie schickten das Silber nur früher als die Pillen, und der Essigdampf, welcher wohlriecht, kam ein wenig eher an, als der Essig, welcher beißt. — — Die Skizzen haben vom Lobe der Dummheit, wie mich dünkt, kaum etliche Bogen geerbt, und auf dem Grabe meines Abortus keimten nur einige Nesseln aus seinem Moder auf; die Satyre über die Theologen, welche nebst der über den Ahnenstolz die schlechteste ist, hat das meiste, und die Satyre über die Schriftsteller, welche die erträglichste ist, das wenigste." — —

„Den Plan meines Lebens wollen Sie wissen?

---

*) Jean Paul hielt sich während der Ferien in Hof auf.

Das Schicksal wird ihn erst entwerfen. Mit meinen Aussichten verträgt sich keiner und ich schwimme auf dem Zufalle ohne Steuerruder herum, wiewohl darum nicht ohne Segel.“ — Ich bin kein Theolog mehr; ich treibe keine einzige Wissenschaft ex professo, und alle nur insofern, als sie mich anzogen oder in meine Schriftstellerei einschlagen; und selbst die Philosophie ist mir gleichgültig, seitdem ich an allem zweifle. Aber mein Herz ist mir so voll! so voll! daß ich schweige.“

„In künftigen Briefen, auf die ich mehrere Zeit wenden kann, will ich Ihnen eins vom Scepticismus und von meinem Ekel an der tollen Maskerade und Harlekinade, die man Leben nennt, schreiben. Ich lache jetzt so viel, daß ich zu denken kaum Zeit habe; ich übe mein Zwergfell auf Kosten meines Gehöres, und meine Zähne verlernen über das Beißen das Käuen.“ —

„Meine Skizzen haben mir 16 Louisd'or eingetragen, den zweiten Theil werd' ich theurer verkaufen. Er wird stärker und gewiß besser als der erste ausfallen. Wie sehr ich von der Menge der Fehler des ersten Theils überzeugt bin, kann ich Ihnen nicht nachdrücklicher beweisen, als wenn ich ihrer im zweiten weniger mache. Diese Beschäftigung ist Ursache meines Stillschweigens auf Ihren schönen Brief und von der Kürze und Fehlerhaftigkeit des gegenwärtigen.

Vielleicht hält mich dieses dennoch nicht ab, zu Pfingsten in Hof, und was für mich das angenehmste ist, auch in Rehau zu seyn." —

„Antworten Sie bald. Ich möchte Sie noch einmal lesen, eh' ich Sie sehe. Leben Sie wohl. Ich weiß nicht, warum ich so wehmüthig werde, daß ich weinen möchte. O! man weint nie angenehmer, als wenn man nicht weiß warum."

Rührend hat Jean Paul die drückenden Verhältnisse, unter denen er seine Grönländischen Prozesse schrieb, in der Vorrede zur zweiten Auflage dieses Werks *) geschildert: „Während dieses schriftstellerischen Umgangs nahm der Winter mit seiner und — mit meiner Armuth zu. Das junge Büchelchen mußte jetzt seine Geburtsstadt verlassen, und ohne mich, den Vater, reisen, und zwar nach Berlin zum alten Buchhändler Friedrich Voß. Während der Reise stand der Vater viel von dem aus, was man im gemeinen Leben ungeheizte Oefen und ungesättigte Mägen nennt. — Da klopfte endlich an der kalten Stube das Schreiben an, welches rapportirte, daß der ehrwürdige Buchhändler Voß, der Verleger und Freund Lessings und Hippels, meine beißige Erstgeburt mit Liebe in sein Handel-Werbhaus aufnehme und sie so ausrüsten

---

*) Berlin 1821. Die erste Ausgabe erschien ebendas. 1783 und 1784 in 2 Theilen.

werde, daß sie zur Ostermesse in Leipzig zu den andern gelehrten Kreistruppen und enfans perdus stoßen könne. *) — Was er denn redlich, wenigstens zu meinem Vortheil gehalten. Denn Beute, Gefangne oder sonst Geldeswerth wird ihm die Erstgeburt schwerlich mit nach Hause geschickt haben, zumal da sie selber bald wieder mit Eil-Krebsmärschen nach Hause ging, und da lieber eingezogen ihren Werbeplatz, den Laden, hütete, als wild in Deutschland umherschwärmte. Die Rezensenten im Allgemeinen ließen sie schweigend passiren, nur Einer in Leipzig — erinnre ich mich noch — warf, als die Erstgeburt unter seinem Baum wegging, auf dem er saß und literarische Wache hielt, der warf, wie Affen es auf den Bäumen gern thun, gegen die Vorbeigehenden viel von seinem Unrath auf sie." —

---

*) Erst nachdem Voß bereits den Verlag der Grönländischen Processe übernommen, hatte ihm Jean Paul vor seiner Jugend und seinen Verhältnissen geschrieben. „Ich freue mich, antwortete Voß den 17. December 1782," etwas zur Erreichung Ihrer Absichten beigetragen zu haben, was ich ohne Rücksicht auf Ihre neunzehn Jahre gethan haben würde. Ich finde es nur jetzo desto merkwürdiger, daß der Bart, der noch dem Vater fehlt, schon so früh die scharfen Zähne des Kindes bekleidet." —

Uns aber sei vergönnt, von Jean Pauls literarischen Bestrebungen einen Blick auf seine Lebensweise in Leipzig zu werfen und besonders auf seine damalige Art sich zu kleiden, die manche seltsame Verdrießlichkeiten für ihn herbeiführte. Schon in einem vom 27. August 1781 datirten Briefe hatte er seine äußere Umgestaltung seiner Mutter angekündigt. „Meine Weste," schrieb er, „werd' ich mir noch lange nicht machen lassen. Dafür senden Sie mir lieber feine Oberhemden, Unterhemden brauch' ich nicht; aber jene müssen à la Hamlet gemacht seyn. Bei Ihnen wird dies Niemand verstehen; das heißt nämlich vorne bei der Brust müssen sie offen seyn, daß man den bloßen Hals und die Brust sehen kann; das ist hier Mode."

Wie wenig er indeß dieser Göttin huldigte, bewies Jean Paul bald darauf, als er sich den Zopf abschneiden ließ, um den Haarkräusler zu ersparen, dessen Kunstwerk er während des Frisirens und gleichzeitigen Lesens aus Zerstreuung nur zu oft wieder vernichtet hatte. Von dieser Costümänderung gab er seiner Mutter den 27. May 1782 Nachricht. „Meine Haare," schrieb er, „hab' ich mir abschneiden lassen. Sie stehen mir, nach dem Ausspruche meiner Freunde, besser wie meine Frisur; denn sie sind lockigt oder ein wenig kraus." —

Als er nun im Juny 1783 nach Hof kam, machte sein Anzug nicht nur unter den Bewohnern jener

A B
N N

Stadt, sondern auch in seiner Familie große Sensation. Dies sieht man aus einem Briefe an Oerthel, den Jean Paul sogleich nach seiner Ankunft in der mütterlichen Wohnung schrieb, um die Nachsendung eines Buchs bittend, daß er mitzunehmen vergessen hatte. „Meine Bitte," heißt es am Schluß jenes Briefs, „ist so schlecht (abgefaßt) weil sie nöthig ist, denn ich habe sie aufgesetzt, ehe noch die Meinigen über mein Haar sich ganz ausgewundert hatten."

Schon in Leipzig hatte Jean Paul wegen seines seltsamen Costüms viel leiden müssen, ja er war dort in verdrießliche Händel verwickelt worden. Er hatte sich damals zum Sommeraufenthalte eine Stube gemiethet, die auf den Körnerischen Garten hinausging, den er nach allen Richtungen zu durchwandern pflegte. Sein Weg führte ihn neben den Zimmern und Fenstern des mit ihm in Einem Hause wohnenden Magister Gräfenhein vorbei, der den Garten allein zu genießen wünschte, und bei dem Eigenthümer desselben sich sehr ernstlich über den Spaziergänger beschwerte, dessen anstößige, die Sittsamkeit beleidigende Brustentblößung er als einen Klagepunkt besonders hervorhob.

Ungeachtet Jean Paul mit gutem Grund zu den Gerechtsamen seiner Sommerwohnung die Befugniß rechnete, frei im Garten umherwandern zu dürfen, so zeigte er doch friedfertige Nachgiebigkeit in einem Briefe, den er im May 1783 an den Magister schrieb. „Ich

werde mich," heißt es darin, „ferner Ihrer Wohnung nicht mehr so nähern als gestern, und da ich fast blos am Abend und am Morgen den Garten besuche, so werden Sie selten ein Zeuge der Kleidung seyn, die mich Bequemlichkeit, Gesundheit und Armuth tragen heißen. *) — Den Hals will ich unter dem Spazieren bedecken, ungeachtet vielleicht nicht blos Mode, sondern auch Vernunft die Entblößung des Busens so sehr, wie die Entblößung des Gesichts rechtfertigen könnte; ungeachtet selbst der keuschere Theil des andern Geschlechts den seinigen entblößt, der durch mehrere Reize gefährlich ist. — Mehrere Studenten werden Sie nie im Garten sehen; denn ich habe wenig Freunde, und eigentlich nur einen, der bessere Gärten als den Körnerischen und nicht den Aufenthalt, sondern nur mich besucht. — Sie verachten meinen geringen Namen," heißt es am Schlusse dieses Briefs, aber merken Sie ihn auch! denn Sie werden das letzte nicht lange gethan haben und das erste nicht mehr thun können. Ich scheine unverständlich, um nicht unbescheiden zu scheinen." —

Mit diesen Selbsteinschränkungen Jean Pauls keineswegs zufrieden, verwandelte der Magister Gräfen-

---

*) Auch wohl einige Vorliebe, die er damals für dieselbe hegte, ungeachtet er Zeitlebens, nicht ohne einigen Cynismus, die Kleidung vernachlässigte.

hein die bei dem Garteneigenthümer angebrachten Beschwerden in Vorwürfe, die er an den Gegenstand seines Unwillens selbst richtete.

„Ihr Billet, schrieb Jean Paul den 4. Juny 1785, fängt mit drei Ungerechtigkeiten an. Es ist keine Güte von Herrn Körner, daß ich im Garten herumgehen darf: denn die Erlaubniß dazu bezahl' ich. Also ist es eben so wenig Güte von Ihnen gegen mich, vielmehr war es Höflichkeit auf meiner Seite, mein Recht durch den neulichen Brief so einzuschränken. Aber gegen Herrn Körner sind Sie gütig, da Sie mit einem Dritten den Genuß dessen theilen, was Sie ganz bezahlt. Die dritte Ungerechtigkeit ist der Vorwurf des gebrochenen Versprechens; denn die Statue hab' ich nicht zum Grenzstein meiner freiwilligen Einschränkung gemacht, sondern nur die neuliche Annäherung zu Ihrer Wohnung versprach ich zu vermeiden, und ich hab' es gehalten. — Freire Luft und Bewegung, die man beide auch in der Stube haben kann, ist weniger der Endzweck des Spazierens, als das Vergnügen an Gartenschönheiten; und dieses Vergnügen wird durch den Zwang, den schönsten Theil des Gartens zu entbehren und im Genuß des schlechten durch den Anlauf der Leute immer gestört zu werden und auf einem Gang so oft umkehren zu müssen, so klein, daß es nicht des geringsten Zorns mehr werth ist." —

„Was soll ich Sie durch fernere Gründe ermüden, und nicht gerade heraussagen, daß ich, der Drohung ungeachtet, künftig hin alle Theile des Gartens nützen werde? Herr Körner ist mir nicht fürchterlich: wenigstens nur mit seinem unmäßigen Zorn, aber nicht mit seinem Rechte. Dieses letztere kennt er so gut, daß er von mir nicht die Einschränkung meiner Spaziergänge, sondern nur die Abänderung meiner Kleidung verlangte. Ihren Unwillen, der weniger auf mich, als auf den mir gedachten Richter gehen sollte, hoffe ich durch folgenden Vorschlag hinwegzunehmen: ich will freiwillig den Garten verlassen, wo immer das Vergnügen des einen das Vergnügen des andern stört; allein da dieses nur unter der Bedingung geschehen kann, für eine auf ein Halbjahr gemiethete Stube nur das benutzte Vierteljahr bezahlen zu dürfen, so kommt es nun auf Sie an, ob Sie den Herrn Körner zur Annahme dieser Bedingung zwingen wollen?" —

Dies geschah, und Jean Paul kehrte in seine früher erwähnte Wohnung in den drei Rosen in der Peterstraße zurück, deren Eigenthümer eben jener Körner war, dessen Garten er verlassen hatte.

Doch nicht nur in Leipzig, auch in Hof, wie wir bereits flüchtig angedeutet, hatte Jean Pauls Kleidung viel Aufsehn gemacht. Den Eindruck, den das feindselige Benehmen der kleinstädtischen Höfer Welt auf

ihn macht, hat er in einem Briefe an Oerthel am 22. Juny 1783 allegorisch geschildert:

„Es war einmal ein Narr, der wohnte aber in einer Stadt worin lauter Narren wohnten, statt daß in andern nur viele wohnen. Die Honoratioren daselbst trugen eine bestimmte Anzahl Schellen an ihren Mützen und auf diesen Schellen war ein schöner Esel geprägt. Mein Narr mußte sich lange begnügen, nur Rechenpfennige, ohne sonderliches Gepräge an seiner Kappe zu tragen. Endlich war er so glücklich, sich auch Schellen zu kaufen, auf die er für sein Pathengeld einen Esel nach dem Leben stechen ließ. Wie werden die Leute gucken, wenn sie mich sehen! sagte er, als er die Mütze zum ersten Mal vor dem Spiegel aufsetzte. Er ging darauf den ganzen Tag mit dem neuen Schmuck spazieren, und besuchte alle seine Freunde, auch sogar einige Feinde; allein es guckte Niemand und er ärgerte sich sehr. Hätte er doch nicht vergessen, daß die Narren eine Narrheit, die sie selbst haben, weder bewundern noch tadeln, sondern nur billigen. Sie muß neu seyn, um bewundert, oder fremd, um getadelt zu werden. Er ging in eine andere und bessere Stadt, wo man das Bild eines Maulesels vorzüglich trug. Diese Stadt liegt nicht weit von Utopien, worin eine Stadt liegt, die das Pferd sogar dem Esel vorzieht. Mein Narr war kaum so stolz, da er seinen Esel bekam, als jetzt, da er ihn wieder ver-

warf und die Stelle desselben dem Maulesel anwies. Ein herrliches Thier! nur schade, daß es sich gleich der Mode, die es adelt, nicht fortpflanzt! sagte er. Er wollte wieder anfangen, stolz zu werden; allein er würde bald aufgehört haben, es zu seyn, wäre nicht ein neuer Entschluß dazwischen gekommen. Seine Mama schrieb ihm: Komm' auf die Feiertage; aber hör', putz' dich ein wenig heraus und bring mir ja deinen schönen Esel mit. — Er antwortete: Ich komme, aber ich bring' einen Maulesel mit, der mir besonders wohl läßt. — Er kam also mit dem Maulesel in seiner Vaterstadt an. Der Superintendent sagte bei seinem Anblick: Der junge Mensch verachtet die Geistlichen, denn er verachtet die Esel. Gott bessere sein Herz! — Und vorher seinen Zwölffingerdarm! sagte der rothe Doctor darauf, der ja mit allem Unrath seinen Kopf verrückt. Wenn Hippokrates nicht Unrecht hat, so wird das Blut eines Esels, (welches die Thorheit heilen soll) ihm bald das Bild desselben lieben lehren. — Die Weiber sagten: Der Mensch ist ein affectirter Affe, denn er hat keinen Esel. — Alle Bürger sagten: wer keinen Esel trägt, ist ein Esel: dieser Kerl trägt sogar einen Maulesel, er ist also, Gott sei bei uns! ein Maulesel. — Der Ehrgeiz dieses Narren sog sogar aus Tadel Nahrung: er war so stolz, eine Narrheit zu haben, die die Narren tadelten, daß er die ganze Sache seinem Freunde Oerthel schrieb." —

„Aus dieser Allegorie, die dem Gegenbilde bis auf die kleinste Biegung anpasset, wirst du die Folgen kennen lernen, die mir meine Tracht in dieser Stadt zugezogen. Ein Esel bedeutet, wie bekannt, den Dummen, und ein Pferd den Klugen; zwischen beiden steht der Narr, der Maulesel zwischen innen." —

Auch sein wohlwollender Jugendfreund, der Pfarrer Vogel hatte an Jean Pauls Kleidung Anstoß genommen, und schrieb ihm, als er Bücher und unter andern auch den Pope verlangt hatte, am Trinitatistage 1783: „Es ist nicht alle Tage Kirchweih in Rehau — und kommen Sie nur bald wieder. Sie sollen sich mit mir aussöhnen. — Hier neue Speise — obgleich schon lange gekocht — ich meine: alte Bücher zu neuem Verschlucken. Aber den Engländer Pope behalt' ich fein zu Hause. Ich bin allen Engländern feind, seitdem einer der bravsten Deutschen — ich meine Sie — zu dieser Nation übergegangen ist, und nicht nur mit der Seele, sondern auch mit dem Leib ihre Parthie nimmt. Sobald eine Veränderung mit Ihnen vorgegangen seyn wird, die ich als Ihr Freund, der Ihnen gern aller Welt Hochachtung erwecken will, wünschen muß, wird Pope sich zu ihren Füßen legen." —

„Ich verstehe Ihren letzten Brief nicht vollkommen," schrieb Jean Paul den 25. Juny 1783; „allein auf das, was ich errathen, muß ich antworten.

Wenn mich meine Beobachtung nicht ganz trügt, so sind Sie darum unwillig auf mich, weil es ihre Freunde sind; und Sie würden eine solche Kleinigkeit, wie eine Kleidung ist, Ihrer Bemerkung nicht gewürdigt haben, hätten es nicht Andere gethan. Die „Andern" würd' ich darum hochachten, weil Sie sie zu achten scheinen; allein die Herren in Schwarzenbach verdienen, so weit mich eigene kurze Erfahrung und fremdes Urtheil gelehrt, Ihre Achtung so wenig, daß ich zu diesen drei Herren in Rücksicht meiner sagen könnte: Lieben Leute, die ihr euch in einem unbekannten Winkel der Welt aufblaset, weil alle übrigen Frösche, die um euch sitzen, sich nicht so dick aufblasen können, und weil ihr die Nachtigallen, die ihr aus jenen Gebüschen singen hört, mit Quaken accompagnirt, statt daß eure schlechten Brüder die Ohren im Schlamm eingraben — lasset doch einem andern seine Narrenkappe, ungeachtet sie der eurigen wenig gleichet; eure wäre für meinen Kopf zu eng geschnitten und eure Verbrämung derselben nachzuahmen verbietet mir mein Beutel. Ihr laßet auf eure Schellen einen schönen Affen mit einem langen Schwanz nach dem Leben stechen; haltet mich aber darum für keinen Affen, weil ich auf die meinigen einen bessern Affen, nämlich einen Urangutang geprägt. Ihr sagt ja so oft: jeder Mensch darf seine eigene Vernunft haben, warum soll nicht jeder auch seine eigene Narrheit haben? — Verzeihen Sie

diesen Ton, den Sie in kurzem vielleicht selbst anschlagen werden. Ich bin diesen Leuten feind, weil sie die Veranlassung Ihres kleinen Unwillens gegen mich geworden; ich muß dem meine Liebe versagen, der mir die Ihrige stiehlt."

Mehrere Einwürfe gegen seine Kleidung, die ihm Vogel in einem Briefe, vom 15. July datirt, gemacht hatte, suchte Jean Paul den 22sten des genannten Monats sehr ausführlich zu widerlegen *).

„Ihren Brief," schreibt er, „beantwortete ich gern — denn seine Gründe, die Ihnen öfter Ihr gutes Herz, als Ihr guter Kopf dictirt zu haben scheint, und seine Freimüthigkeit, für die ich Ihnen mit nichts als der Erwiederung derselben danken kann, erleichtern mir die Widerlegung, d. h. meine Entschuldigung. — Jeder Ihrer Kanonen will ich eine Feindin gegenüber pflanzen — wiewohl Sie im Grunde nur mit Einer Kanone feuern und bloß durch die veränderte Richtung ihrer Lavette verschiedene Seiten beschießen." —

„Sie irren sich ganz, wenn Sie meine Kleidung

*) Schon in einem einige Tage zuvor an Oerthel geschriebenen Briefe heißt es: „Mit dem Pfarrer in Rehau bin ich ein wenig zerfallen und bei ihm seit meinem Hierseyn nur einmal gewesen; die Ursache davon verdient nicht geschrieben, sondern kaum gesagt zu werden."

für eine bloße brittische Mode erklären; sie ist auch eine Leipziger, d. h. eine deutsche. In Leipzig, wo die Mode ihre Erfindungen nicht, wie in kleinen Städten, aufdringt, sondern nur anpreist, und wo jeder sich eben so frei kleidet als er denkt, trugen sich vor etlichen Jahren die meisten so; jetzt hat diese Kleidung nur den Reiz der Neuheit aber nicht der Gewohnheit verloren, und ihre Anhänger unter den Schauspielern und Studenten, und in andern Städten unter den Gelehrten, reichen allemal hin, einen, der sie noch trägt, in den Augen derer zu rechtfertigeu, die die Beurtheilung einer Handlung nicht den eignen Augen, sondern fremden Zungen, nicht gesunden, sondern vielen Augen anzuvertrauen pflegen und das Schütteln der Vernunft durch das Nicken von hundert Paar langen Ohren widerlegt glauben. Ja, diese Mode ist eine von den seltenen, auf deren Seite die Vernunft getreten. Denn die Verschneidung der Haare erspart Geld, Zeit, Verdruß und befreit vom Friseur, nach dem sich die Ausgänge vorher haben richten müssen, und der sich alle Morgen eine halbstündige Folterung des Kopfes erlaubt. Und die Offenheit des Busens hindert das Schwitzen, das gefährliche Unterbinden gewisser Adern des Halses, und vergnügt durch das Gefühl der bequemen Entjochung. Also trifft es mich nicht, wenn Sie sagen: eine Ameise muß sich wie die andre tragen — denn ich trage mich ja wie andere

Ameisen in Leipzig und Berlin, nur nicht wie die in Schwarzenbach an der Saale.“ — —

„Die Sprichwörter sind nur Sentenzen, aber keine Beweise, ja sie beweisen obendrein zu viel. Denn wenn ich nicht wider den Strom schwimmen soll, so wird dieser Strom nicht selten auch meine Tugend scheitern machen — denn das Reich des Lasters ist eben so groß und ausgebreitet, als das Reich der Mode, und wenn ich mit den Wölfen heulen soll, warum soll ich nicht mit ihnen rauben?“ — —

„Ist die Schaale verunstaltet, so leidet auch der Kern, sagen Sie; aber warum denn? Und ferner ist ja noch erst auszumachen, was an der Schaale Verunstaltung ist. Sie halten das am Diogenes für eine Verunstaltung, was Rousseau, Wieland u. s. w. für eine Verschönerung halten. Raubte diese sogenannte Verunstaltung diesem großen Manne seine lebhafte Philosophie, sein gutes Herz, seinen lehrenden Witz, seine Tugenden? Sie raubte ihm nichts, aber sie gab ihm Ruhe, Unabhängigkeit von fremden Meinungen und von quälenden Bedürfnissen und die Unverletzbarkeit, auf deren Bewußtseyn er die Bestrafung jedes mächtigen Lasterhaften wagen konnte. Großer Mann, danke Gott, daß du in einem Jahrhundert geboren wurdest, wo man deine Weisheit bewunderte, statt daß man sie im jetzigen bestrafen würde. In's Tollhaus würden die Tollen den einzigen Klugen führen; aber du wür-

dest das Tollhaus, wie nach Seneca's Ausspruch Sokrates den Kerker, veredeln! —

„Der Maler, sagen Sie, wird durch Beleidigung des Costüms lächerlich. Dies ist wahr, aber in Beziehung auf mich nicht passend, sondern nur witzig. Um Gleiches mit Gleichem zu vergelten dürft ich nur sagen: die Gewändermaler sind nicht die größten in ihrer Kunst, sondern **die** sind es, deren Pinsel nicht dem Schneider, sondern Gott nachschafft, und nicht Kleider sondern Körper malte. Aber was geht mich der Maler an? Seine Geburten können blos durch Gestalt, d. h. durch Schaale gefallen, aber ist dies meine Bestimmung? Brauch' ich mit meinem organisirten Koth zu gefallen? Kaum wenn ich heirathen wollte! Uebrigens hab' ich ja oben bewiesen, daß ich das Costüm nicht beleidigt. — Sie sagen: die Ameisen bringen die Ameise um, die sich nach ihrem eigenen Kopfe trägt. — Dies paßt wiederum nicht auf mich; denn ich erkrieche mir von keiner Ameise ein Amt, hänge von keiner ab, sondern lebe in meinem eignen Loche und von meiner eignen Arbeit.“ —

Warum ich nicht nackt gehe? a) weil mir die Gesetze es verbieten, die die Beleidigung der öffentlichen Sittsamkeit mit Tollhaus oder Gefängniß ahnden; hierin kommt es nicht auf meinen Willen, sondern auch auf mein Vermögen an. Ich darf also nicht nackt gehen, aber bekleidet gehen, wie ich will, das darf ich;

b) weil mir es außer der Obrigkeit auch mein Körper verbietet, den für seine Entblößung die hiesige Abwechselung von Kälte und Wärme, Regen und Sonnenschein hart genug bestrafen würde; c) weil ich die Gesellschaft aller derer, die Kleider tragen, entbehren müßte. Eine solche Entbehrung würd' ich nicht verschmerzen können, da ich alsdann von allen denen, die ich belachen muß, um satt zu werden, Niemand mehr hätte, als mich selbst. Ich könnte noch tausend Unbequemlichkeiten, welche gänzliche Nacktheit vor meiner jetzigen Bekleidung voraus hat, anführen, allein ich schneide die fernern Beantwortungen ab, die Sie eben so sehr ermüden würden, als mich selbst." —

„Die wahre Philosophie will nie, daß sich Andere nach uns richten, sagen Sie endlich; aber verlang' ich denn, daß sich Andere, wie ich, tragen sollen? Und eben darum müssen auch diese Andern nicht verlangen, daß man sich wie sie tragen soll. Bin ich ihnen anstößig, so sind sie mir auch anstößig; das klügste ist also, nur sich, aber nicht dem Nachbar die Schellenkappe zuzuschneiden."

„Ueberhaupt halte ich die beständige Rücksicht, die wir in allen unsern Handlungen auf fremde Urtheile nehmen, für das Gift unserer Ruhe, unserer Vernunft und unserer Tugend. An dieser Sklavenkette hab' ich lange gefeilt, aber ich hoffe kaum, sie jemals

ganz zu zerreißen. So begehe ich z. B. eben darum in Leipzig mit Absicht sonderbare Handlungen, um mich an den Tadel Anderer zu gewöhnen und scheine ein Narr, um die Narren ertragen zu lernen. Hierin sind Sie anderer Meinung, das weiß ich; aber ich wollte Sie durch diesen Brief auch nicht belehren, sondern mich nur rechtfertigen. Immerhin mögen Sie künftig glauben, daß ich aus falschen Gründen handle, wenn Sie nur nicht glauben, daß ich ohne Gründe handle. — Ueberhaupt scheint mir dieser ganze Brief so lächerlich, daß ich mich vor mir selbst wegen dessen Inhalt nur durch Ihr Beispiel entschuldigen kann. Durch eben dasselbe werden Sie die Freimüthigkeit desselben entschuldigen. Sie erschreckten mich mit einem so lauten: Schach dem König! daß ich über das Spiel den Spieler vergaß, und nichts zu verhüten suchte, als die Entfernung seines Königs." —

„Da übrigens das Disputiren in so vielen Stücken mit dem Schachspielen übereinkommt, indem man dort Ideen auf Papier, und da hölzerne Figuren auf dem Bret gegen einander zu Felde stellt: so hoff' ich, daß die beiden Sachen auch darin einander ähnlich bleiben werden, daß sie die Entzweiung der Spieler nicht über die Veranlassung verlängern. Die besten Freunde zanken sich beim Spiel; allein sobald die Spieler das Schachbret — den campus martius — zur Aufbewahrung der versöhnten Krieger zugeschlossen, so

schließen sie ihre Herzen auf, und trinken in freundschaftlicher Gesprächigkeit das bittere Lagerbier mit der Aufmerksamkeit, der sie vorher nur das Spiel gewürdigt. Das Gegenbild zu diesen Gleichniß darf nicht bloß Ihnen, es wird auch meinen Brief verschönern; und selbst, wenn Sie Ihre Toleranz nur auf heterodoxe Meinungen, nicht auf heterodoxe Kleidungen ausdehnten: so würd' ich Sie im erstern zu sehr nachahmen, als daß ich Sie im andern nachahmte und gegen die nicht tolerant seyn sollte, die es nicht sind."

„Dem Präludium Ihres Briefs bin ich auch ein kleines Accompagnement schuldig. Die Leute, die Sie Mücken nennen, werd' ich nie für Mücken, wenigstens nicht in Beziehung auf mich ansehen. Auch hieß ich sie nur Frösche in Rücksicht auf Nachtigallen, aber nicht in Rücksicht auf mich, der ich nicht einmal zu einem Hänfling, d. h. zu einem Echo der Philomele tauge. Ich bin mit dem Stolze dieser Personen über das Daseyn ihrer Verdienste einig; aber ich bin nur nicht mit ihrem Hochmuth über die Anzahl derselben einig; ihr Stolz muß Recht haben: denn sonst würden Sie ihre Gesellschaft ganz vermeiden; allein ihr Hochmuth kann doch nicht Recht haben: denn sonst würden Sie sie nicht Mücken schelten."

„Sie vergleichen sich mit dem Cato; in der Größe des Ernstes, aber nicht in der Anwendung desselben. Denn eben dieser Mann war so wenig der Re-

sonanzboden fremder Mäuler, daß er nach dem Essen (wie Plutarch berichtet) ohne Unterkleid und barfuß auf dem Markte spazieren ging — und noch überdieß als Consul.“ —

In einem Briefe Vogels vom 22. July findet sich die Aeußerung: „Eine zärtliche Mutter kann ihren Säugling nicht lieber an ihre Brust legen, als ich Sie an mein Herz; und so wie jene für das Wohl ihres Lieblings allen Bedacht nimmt: so sorge ich für die Erhöhung und Sichtbarwerdung Ihres Verdienstes — denn weiter vermag ich nichts um Sie. Sie in Aller Augen geschätzt und liebenswürdig zu sehen, dies ist mein Wunsch, und meine Pflicht ist, es Ihnen zu sagen, was es hindert, daß mein Wunsch noch nicht erfüllt ist u. s. w.

„Auf Ihren letzten Brief,“ entgegnete Jean Paul den 26. July, antworte ich Ihnen nicht schriftlich, sondern mündlich. Warum wollten wir, gleich gewissen holländischen Kaufleuten, durch Briefe Schach spielen, und uns der Unbequemlichkeit aussetzen, erst durch die Post erfahren zu können, wie der Gegenpart das neuliche: Schach dem Könige! ausparirt habe, da wir den Spaß an Einem Tisch vornehmen können.“

Dieser Besuch Jean Paul's unterblieb, doch schrieb er, eh' er nach Leipig wieder abreisete, den 26. August an den Pfarrer zu Rehau: „Ungeachtet eine Zeit von etlichen Tagen mich von Ihnen um 17 Mei-

len weiter entfernen wird, so brauch' ich doch in diesem Briefe keine Abschiedspredigt zu halten oder zu schreiben. Siebenzehn Meilen machen uns einander nicht abwesender, als es seit meinem Hierseyn zwei Stunden thaten. Ich sah Sie zeither eben so wenig, als ich Sie künftig sehen werde, und von Hof aus sprach ich mit Ihnen eben so oft durch das Sprachrohr der Briefe, als von Leipzig aus geschehen wird. — Ich besuchte Sie selten, weil ich fühle, wie wenig ich Sie in der Nähe unterhalte, da ich doch Andere so in der Nähe, wie Sie in der Entfernung unterhalte, und in einem Gespräch wenigstens nicht weniger Witz anbringe als in einem Briefe, sollte dieser Witz auch nur zehnlöthig seyn. Der Ursachen davon sind wahrscheinlich mehrere, als ich errathe. Vielleicht nämlich darum — weil man über den Genuß des Vergnügens gern die Wiedererstattung desselben zu vergessen pflegt, und den immer am wenigsten nnterhält, der einen am meisten unterhält. Vielleicht darum — weil unsere Uebereinstimmung in den meisten Meinungen mit dem Widerspruch zugleich das Vergnügen, das er gewährt, aufhebt. Man streichle die schwarze Katze gerade den Rücken hinunter: so wird ihr Fell nicht einen einzigen Funken von sich sprühen; aber wenn man das Streicheln vom Schwanze anfängt, und die Hand den Haaren entgegenführt, so springen die Funken davon, die ich mit witzigen Einfällen vergleiche.

Vielleicht endlich darum — um doch der vielleicht darum ein Ende zu machen — weil ich mir das Verhältniß, worin ich sonst mit Ihnen stand, zu wenig aus dem Sinne schlagen kann, als daß ich einer weniger ernsthaften Laune den Zügel schießen zu lassen vermöchte. Sobald die Laune ihre Luftsprünge machen soll, müssen ihr vorher die Fesseln der Höflichkeit abgenommen worden seyn, die eben so viel Ungelenksamkeit als Schmerz verursachen. Die Laune gleicht den Vögeln, welche bloß im Freien singen; und ungeachtet Sie nicht wie der Quäker Krieg hassen, so hassen Sie doch, wie er, Höflichkeit. Doch warum such' ich die Ursachen eines Fehlers auf, den vergeben zu müssen Sie sobald nicht Gelegenheit haben werden und den Sie mir vielleicht williger verzeihen als ich? — Da mir jetzt der Witz fehlt, den Dank für die zeither geliehenen Bücher einzukleiden, so mag er nackt auftreten, wie ich denn überhaupt mein Herz so sehr zu enthüllen pflege, wie den Busen, der es verhüllt. Zur Verhüllung beider kann mich blos die Kälte zwingen. Vielleicht muß der, welcher die natürliche Gestalt seines Herzens enthüllt, eben das mit der natürlichen Gestalt seines Kopfes thun. Von diesem letztern mag diese Seite *) ein Zeuge seyn, so wie es vom ersten die übrigen sind. Denn gegen manches Wetterkühlen meines

*) Die Dritte des Briefs.

Witzes in diesen und meinen andern Briefen möchte die Critik viel einzuwenden haben; und es geschieht auf Unkosten des Geschmacks, daß ich in Briefen jeden Einfall, wie die Gelehrtenbuchhandlung jedes Buch, aufnehme.

Mit diesen Worten schloß sich der für Jean Pauls Characteristik nicht unwichtige Briefwechsel mit dem Pfarrer zu Rehau über das hart angefochtene Costüm, das er keck und mit so vielem Humor vertheidigte. Wie unzertrennlich dieser von seinem innersten Wesen seyn mußte, sieht man, wenn man einen Blick auf seine damalige äußere Lage wirft, die nichts minder als erfreulich war. Bald nach dem Ablauf des ersten Semesters, hatte Jean Paul, anstatt unentbehrlicher Unterstützung, Klagelieder seiner Mutter über ihre drückenden Verhältnisse und über manche ihr feindlich gesinnter Personen hören müssen. Er ging mit kindlicher Liebe auf ihre Denkart ein und suchte sie zu trösten.

„Es kommt vielleicht noch ein Tag, schrieb er ihr den 3. November 1781, wo Ihre Feinde nicht so glücklich sind, wie jetzt, und wo Sie mehr Ruhe, mehr Freude, mehr Vergnügen haben. Wenn Sie eine Christin sind, und dies müssen Sie seyn: wahrlich, so wüßte ich nicht, wie solche Sachen, die nichts als dies kurze Leben betreffen, Ihnen so viel Unruhe machen können. Dulden Sie die kleinen Leiden, die Sie jetzt treffen; erinnern Sie sich aber an den, der

auch die geringste gute That nicht unbelohnt läßt, und auf jedes seiner Geschöpfe mit so viel Liebe herabsieht; der für alle einen Himmel, der allen einen versprochen hat und allen einen geben wird. Beten Sie, wenn Sie keinen Freund haben, dem Sie klagen können; klagen Sie es dem Freund aller Menschen; erwarten Sie von ihm die Hülfe, die lange verzieht, aber nie ausbleibt; denken Sie immer daran, daß auch alle unsere größten Trübsale uns nichts anders rauben können als das Leben, und daß hernach der Tod uns die süße Ruhe giebt, welche uns das Leben nicht gab; daß wir hernach alle Leiden so ruhig verschlafen, bis wir dann von diesem Schlummer an jenem heiligen Tag erweckt werden, wo ein offener Himmel den Frommen erwartet, wo der Freund den Freund, der Gatte die Gattin, das Kind den Vater wiederfindet, den es so lange verloren hatte, und wo eine ewige Glückseligkeit unaufhörlich das Herz der Frommen durchströmt."

Aber nur zu bald mußte Jean Paul diesen Tröstungen, in denen sein moralischer Character sich von einer sehr liebenswürdigen Seite zeigt, Klagen über seine eigenen drückenden Verhältnisse nachfolgen lassen. „Ich erwarte täglich von Ihnen," schrieb er den 1. Dezember 1781, „ich hoffe immer von Ihnen Nachricht von dem zu empfangen, was zeither vorgegangen ist, und das Geld zu erhalten, um das ich Sie gebe-

ten habe. Allein ich erfahre, ich sehe nichts von Ihnen. — Sie lassen mich zwischen Furcht und Hoffnung. Ich habe Ihnen schon neulich um Geld geschrieben, und da hab' ich schon viel geborgt gehabt, jetzt hab' ich noch keins, ich borge also immerfort. Aber auf was soll ich denn endlich warten? Seyn Sie so gütig und verschaffen Sie mir Rath. Ich muß doch essen und kann nicht unaufhörlich bei dem Traiteur borgen. — Ich muß einheitzen; wo soll ich aber Holz bekommen ohne Geld? ich kann ja nicht erfrieren. Für meine Gesundheit kann ich überhaupt nicht sorgen; ich habe weder Morgens noch Abends etwas Warmes. Ich habe Sie um 20 Rthl. Sächs. gebeten; jetzt ist's schon lange; wenn ich's bekommen werde, so werd' ich kaum das bezahlen können, was ich schon schuldig bin. Glauben Sie nicht, daß ich Sie unnöthiger Weise bitten werde, um verschwenderisch leben zu können. — Ich weiß, wie nöthig Sie es jetzt brauchen; allein helfen Sie mir nur jetzt; ich denke, Sie sollen mir mit Gottes Hülfe, lange nicht helfen dürfen. Es muß gehen, vielleicht hilft mir das Mittel, das ich im Kopfe habe, zu Gelde.*) Allein jetzt muß ich Geld haben: ich wüßte wahrlich nicht, was ich anfangen sollte, wenn Sie mir entweder keines schickten, oder mich doch lange warten ließen. — Was machen

*) Er meint die Schriftstellerei.

Sie denn jetzt? Sind Sie schon in Hof? Und wie geht's und wie gefällt's Ihnen darin? Schreiben Sie ja gleich; ich wäre sonst in doppelter Furcht, sowohl wegen des Geldes, als auch wegen Ihrer. Nehmen Sie Ihre Gesundheit in Acht; seyn Sie standhaft und ertragen Sie die Leiden, die Sie vielleicht noch in großer Anzahl erwarten, mit Geduld, und halten Sie meine Brüder recht zum Fleiß an; was vollten sie denn sonst anfangen?"

„Ich empfing das Geld," schrieb Jean Paul bald darauf, „und danke Ihnen um so mehr dafür, als es Ihnen so viele Mühe gekostet, es zusammen zu bringen. O wie gern möcht' ich keins verlangt haben, und wie noch lieber möcht' ich Ihnen das wieder zustellen können, was Sie so nothwendig brauchen. — Meinen Bruder*) bedaure ich auf der einen Seite, daß er ein so elendes Leben hat; aber wenn ich bedenke, daß er sich das Schicksal wohl auch selbst mit macht, so ärgert mich seine Aufführung. Jetzt zieht er nun so ohne Herrn in der Welt herum; lernt nichts, wird Ihnen immer einen Gulden nach dem andern ablocken, und nichts lernen. Alt ist er genug, freilich klug noch nicht, und wird es sobald nicht werden."

Auf den trostlosen Brief der Mutter, worin si[e]

*) Er hieß Adam und war Barbier.

Jean Paul meldete, daß sein Bruder Soldat geworden sei, schrieb er Folgendes: „Ich bin weniger darüber erschrocken, daß mein Bruder ein Soldat ist, als daß Sie sich darum so sehr ängstigen. Freilich wär' es besser, wenn er bei seinem Metier geblieben wäre; aber doch wenn man bedenkt, wie liederlich er immer war und daß ihn kein Herr lang behielt: so ist der Schade so groß nicht. Denn Sie irren sich sehr, wenn Sie den Soldatenstand für etwas Verächtliches halten. Sind denn nicht Edelleute, Grafen und Fürstensöhne Soldaten? Ein Soldat ist etwas Besseres, als ein Barbier. Adam kann ja auch wohl avanciren, wenn er sich gut aufführt. Ist ja der eine Sohn der alten Frau Pfarrerin in Ködiß auch einer und hat es vielleicht besser und bequemer als der andre, der Pfarrer in Ködiß. Ein Soldat hat es selbst im Kriege besser als andere Leute; die müssen sich plündern lassen, und können sich mit nichts gegen ihren Feind vertheidigen, allein ein Soldat nicht. Mein Bruder wird es nun auch wohl bleiben. Aus dem Himmel und der Hölle ist keine Erlösung. Jede Verwendung hilft so viel als nichts. Schreiben Sie meinem Bruder, daß er sich gut aufführen soll; für das Uebrige wird Gott sorgen. Und kümmern Sie sich ja nicht so sehr darüber; es ist doch nicht zu ändern, und legen Sie nur die falschen, verächtlichen Begriffe vom Soldatenstande ab, ohne den der Staat gar nicht bestehen

kann. Sobald nach Hof werde ich wohl nicht kommen. Vielleicht zu Ostern, zu welcher Zeit ich auch — ich weiß es aber noch nicht gewiß uud es ist überhaupt sehr ungewiß — die Universität Göttingen beziehen will." —

„Ich wollte Ihnen gern Caffee schicken, aber mein Geldmangel ist so groß als der Ihrige. Ich borge halt drauf los, und kann nicht anders. Wenn nur mein Mittel anschlägt, wie ich hoffe; aber freilich ist's nicht sogleich geschnellt. Höchstens in vier Wochen ist es mit meinem Mittel entschieden; und da weiß ich gewiß, ob ich Geld habe oder nicht." —

„Meinen armen Bruder bedaure ich," schrieb Jean Paul den 10. July 1782, als ihm seine Mutter die Flucht Adams berichtet hatte; „vielleicht aber hat er es doch besser, als Sie es jetzt aus Kümmerniß sich vorstellen. Er kann an einen guten Herrn gerathen seyn; er kann jetzt sich besser aufführen, weil er keine mütterliche Hülfe mehr zu erwarten hat. Daß er nicht schreibt, erklär' ich mir daher, weil er oft, da er bei Ihnen war, gesagt hat, er wolle nichts von seinem Aufenthalt schreiben. Sie brauchen sich also nicht so sehr zu kümmern — tausende wandern, wie er, in der Welt herum — und was hilft all' Ihr Kümmern? Mir aber können Sie die Schuld nicht beimessen, daß er fort ist. Wegen meiner Vermahnung hat er sich nicht fortgemacht, sondern weil Sie ihm

durch mich schreiben ließen: er sollte sich jetzt nicht auf Ihre Hülfe verlassen. — Und was hab' ich wegen Leipzig für eine Antwort geben sollen? — Hier wär' er ja nicht fortgekommen."*)

„Ich weiß nicht," heißt es in einem spätern Briefe vom 21. August 1782, „ob mein Bruder, der so hülflos und krank in der Welt umherirrt, sich durch sein jetziges Elend wird bessern lassen. Ich bedaure ihn zehnfach und wünsche ihm bald glückliche Veränderung; aber daß Sie sich der Nachrichten von ihm wegen bald in den Tod legen und abhärmen und abgrämen, da handeln Sie nicht billig gegen sich selbst und noch weniger gegen meine andern Brüder. Diese brauchen doch am meisten Ihre Hülfe — und um diese bringen Sie sie, wenn Sie sich durch Gram Ihr Leben abkürzen. Gewöhnen Sie sich doch Geduld an, und erinnern Sie sich, daß es allemal eine Sünde ist, sich dem Schmerze ohne Ziel und Maaß zu überlassen." — —

„Nun, auf mich selbst zu kommen — wenn Sie nur wüßten, wie ungern ich daran gehe, Sie mit Geldbitten zu belästigen! Aber könnt' ich anders! Und doch will ich gar nicht viel, weil ich Ihren Geldmangel kenne, und weiß, wie viele Unterstützung meine Brüder brauchen. — Ich will nicht von Ihnen

*) Jean Paul's Mutter hatte ihn gebeten, seinem Bruder in Leipzig ein Unterkommen zu verschaffen.

Geld, um meinen Speisewirth zu bezahlen, dem ich 24 Thlr. schuldig bin, oder meinen Hauswirth, dem ich 10 Thlr., oder andere Schulden, die über 6 Thlr. ausmachen — zu allen diesen Posten verlang' ich von Ihnen kein Geld; ich will sie stehen lassen bis zu Michaelis, wo ich diese Schulden und die noch künftig zu machenden unfehlbar zu bezahlen in Stand gesetzt seyn werde. *) — Also zu dieser großen Summe verlang' ich von Ihnen keine Beihülfe — aber zu folgenden müssen Sie mir Ihre Hülfe nicht abschlagen. Ich muß alle Wochen die Wäscherin bezahlen, die nicht borgt; ich muß zu früh Milch trinken; ich muß meine Stiefeln vom Schuster besohlen lassen, der ebenfalls nicht borgt; ich muß meinen zerrissenen Bieber ausbessern lassen vom Schneider, der gar nicht borgt; ich muß der Aufwärterin ihren Lohn geben, die natürlich auch nicht borgt — und dies muß ich nur jetzt alles bezahlen, und bis auf Michaelis noch weit mehr. Nun sehen Sie, zur Bezahlung dieser Sachen werden Sie mir doch wohl hülfliche Hand leisten können — ich wüßte gar nicht, was ich anfangen sollte, wenn Sie mich stecken ließen. Glauben Sie denn, daß ich Sie mit Bitten pflegen würde, wenn ich es nicht höchst nöthig hätte. Ich mag ja auch nicht viel;

---

*) Jean Paul hoffte auf das Honorar für seine Grönländischen Processe.

acht Thaler Sächs. Geld sollten mich zufrieden stellen, und gewiß werd' ich dann Ihre Hülfe nicht mehr so nöthig haben. Denn das dürfen Sie nicht glauben, daß mein Mittel, Geld zu erwerben, nichts tauge, weil es etwa noch nicht angeschlagen hat. O nein! durch eben dieses getraue ich mich zu erhalten; und es kommt nur auf den Anfang an. Von diesem Mittel mehr zu schreiben verbietet mir der enge Raum meines Briefs; sonst wollt' ich Ihnen deutlich zeigen, daß man mit Informationen hier wenig fortkommt."

Das mit so vieler Zuversicht angekündigte Mittel bewährte sich durch das bereits früher erwähnte Erscheinen der Grönländischen Processe, durch deren Honorar Jean Paul seine Schulden tilgen und eine Reise nach Hof machen konnte. Seiner Mutter schrieb er den 3. April 1783: „Sie wollen wissen, was ich für Bücher schreibe? Es sind weder theologische, noch juristische; und wenn ich Ihnen auch den Namen hersetze, so ist es Ihnen damit doch nicht deutlich: Satyren oder spaßhafte Bücher sind es." — Fast mußt' ich lachen, als Sie mir den erbaulichen Antrag machten, mich in Hof in der Spitalkirche hören zu lassen? Denken Sie denn, es ist so viel Ehre zu predigen? Diese Ehre kann jeder miserable Student erhalten und eine Predigt kann jeder im Traume machen. Ein Buch zu machen ist doch wohl zehnmal schwerer. Uebrigens will ich Ihnen nur berichten,

daß jeder Student, wie ich, in Hof gar nicht predigen darf, ohne vorher für 14 Gulden in Baireuth die Erlaubniß dazu gekauft zu haben." —

„Wenn ich zu Pfingsten nach Hof komme, schrieb er am 3. März 1783, so werd' ich Ihnen nicht nur mich, sondern auch alte Wäsche mitbringen. Sie schicken ja meinen Strümpfen und Hemden gar keine Rekruten nach. Ich habe keinen ganzen Strumpf; ich lasse wohl einige flicken, aber was ist das. Grobe Hemden hab' ich genug, nur nicht viel feine, und blutwenig zerrissene Strümpfe." —

„Seyn Sie nicht böse, daß ich so lustig bin: denn ich schreibe den ganzen geschlagenen Tag spaßhafte Bücher, und da kann es denn nicht anders kommen, als daß ich auch spaßhafte Briefe schreibe. Noch eins, ich bin nicht mehr in meinem alten Logis, sondern auf den Sommer in einen schönen Garten vor dem Thore gezogen. *) Ich wohne aber immer noch bei demselben Herrn, dem mein voriges Logis gehörte; der Garten gehört nämlich ihm."

Jean Pauls Mutter, die sich von ihrer Lieblingsidee, ihn als Kanzelredner zu erblicken, nicht trennen konnte, und daher seinen veränderten Lebensplan

---

*) Der früher erwähnte Körner'sche Garten, aus dem ihn sein Streit mit dem Magister Gräfenhein bald wieder vertrieb.

nicht billigte, schrieb er Folgendes: „Sie haben mir eine Strafpredigt gehalten, damit ich in Hof eine Bußpredigt halten soll. Sie glauben, es ist so leicht, ein satyrisches Buch zu schreiben. Denken Sie denn, daß alle Geistlichen in Hof eine Zeile von meinem Buche verstehen, geschweige machen können? Glauben Sie, daß ich umsonst so viel dafür habe bezahlt erhalten? Und daß der Pfarrer in Rehau und Andere die Sache nicht verstehen, welche mich so sehr deswegen loben? Wenn ich nun Theologie studirt hätte, von was wollt' ich mich denn nähren? Noch einmal, die Erlaubniß zu predigen, kostet ungefähr 14 Gulden, fragen Sie nach. Ich verachte die Geistlichen nicht — allein ich verachte auch den Leinweber nicht; und mag doch keiner werden. Ihnen hab' ich deshalb kein Buch geschickt, weil es Ihnen zu nichts helfen würde. Ich getraue mir noch Bücher zu schreiben, wo ich für ein einziges so kleines, wie das jetzige, 300 Thaler Sächs. bekomme. — Ihnen ist es nicht recht, daß ich spaßhafte Bücher schreibe, und Sie schreiben doch spaßhafte Briefe; über das Ende Ihres letzten mußt' ich lachen."

Seiner Mutter die Unterstützung zu gewähren, um die sie ihn gebeten hatte, war ihm nicht möglich: „Neulich schon," schrieb Jean Paul den 20. Dezember 1783 „hab' ich meinen gänzlichen Mangel an Geld Ihnen bekennt. Schlechterdings nichts hab' ich, wo=

mit ich Ihnen helfen könnte, und ich habe noch Mühe, für mich selbst so viel geborgt zu bekommen, als ich brauche — zumal da ich hier keine Bekannten habe, bei denen ich so etwas suchen könnte. Der einzige Oerthel hat mir ohnehin schon mehr, als zu viel, oft so, daß er selbst darüber sich in Noth steckte, borgen müssen. Ich bitte also, verlassen Sie sich ja niemals auf mich. Wenn ich etwas habe, das ich geben kann, so thue ich es von selbst, ohne daß Sie es vorher zu verlangen brauchten." —

„Wenn Sie wegen der Lotterie mir doch nur folgten!" schrieb Jean Paul den 2. April 1784 an seine Mutter, die darin ihr Heil suchen wollte. „Glauben Sie denn nicht, daß wenn es nur darauf ankäme, hineinzusetzen, um zu gewinnen: jeder sogleich würde reich werden können; denn er brauchte ja nur etwas Geld aufzuwenden. Aber man wird durch die Lotterie so selten reich, daß Tausende schon arm geworden. Die Lotterien sind schon so eingerichtet, daß man allezeit wenig dabei gewinnen kann. Und sie wagen nicht wenig, wenn Sie in die hiesige *) setzen. Der erste Einsatz ist zwar nur gering, aber man muß fortfahren, und dann steigt es sehr hoch. Ueberdies ist jetzt die Zeit nicht, wo Sie gut einsetzen können; Sie müßten wenigstens noch etwas warten. Dazu ist ja in Bai-

*) Die Leipziger.

reuth auch eine Lotterie, warum wollen Sie lieber in die hiesige einsetzen? Glauben Sie in dieser etwa viel zu gewinnen? Aber das können Sie ja auch in der Baireuther, wenn Sie nur viel einsetzen wollen." —

„Ich hoffe bald Geld zu bekommen," heißt es in einem spätern Briefe Jean Pauls vom 21. Juny 1784; und ich kann darauf desto eher rechnen, weil es mir neulich wirklich geträumt hat, daß ich in kurzem der reichste Mensch auf Gottes Erdboden werden solle."

Diese Aussicht gründete sich wahrscheinlich auf das zweite Bändchen seiner Grönländischen Processe, welches zu Michaelis 1784 erscheinen sollte. „Ob dieses Bändchen," heißt es in einem Briefe an Vogel vom 20. October 1784, „das kleiner, das theurer (ich bekam zum Honorarium 126 Rthlr.) als das erste, auch besser ist, als das erste, werden Sie in Ihrer Antwort zu entscheiden nicht vergessen."

Offen und freimüthig erwiederte Vogel: „die Satyren des zweiten Theils werden nur von Kunstrichtern der Literatur gelesen werden, und weil sie keinen Bezug auf die übrige Welt haben, so werden sie von dieser nicht goutirt werden. Sie sind ein wenig zu hoch und verursachen Kopfbrechen — nämlich den gewöhnlichen Weltbewohnern. Denn was uns Mühe macht, was uns erst durch ein Fernrohr sichtbar wird, was erst aus dem Schooße der Erde tief herausgeholt

werden muß, behagt gemeiniglich nicht. Letzteres kann gutes Gold seyn, aber die klingende Münze, die auf dem leichten Weg einer Erbschaft erlangt wird, ist wünschenswerther.

„Allerdings hätt' ich," äußert sich Jean Paul, „nicht zwar gar keine schriftstellerischen Thorheiten, aber doch — nur solche zu geißeln wählen sollen, die weniger allgemein sind und die mehr interessiren. Warum ich es überhaupt that, sagt die Vorrede deutlich: ich gebe mich so lange mit den Büchern ab, als ich die Menschen noch nicht genug kenne, um sie belachen zu dürfen und zu können. Dazu kommen ja in der „Bittschrift um Thorheiten" nur blos wieder solche Gegenstände vor, die den Kunstrichter nicht allein interessiren können. Da Sie aber doch diese Satyre nicht von Ihrem Tadel ausnehmen, so schließ' ich, daß er außer der Wahl der Materie auch die Bearbeitung derselben versteckt angreife. Und Sie haben Recht, wenn Sie von den drei ersten Satyren etwa behaupten, daß darin des gezwungenen Witzes zu viel, die Aehnlichkeit zu entfernt, der Ausdruck zu dunkel sei. Ich bin dieser witzigen Wollüste selber satt; nur zu sehr entstellen sie sogar auch meine vorigen Briefe an Sie. O wie lange muß man sich doch vom falschen Geschmack irre führen lassen, wenn man keinem Freund begegnet, der uns zum wahren Geschmack zurückbegleitet. Ja! wollte es auch einer, würde man

ihm folgen? Gewöhnlich folgt man nur seinen eigenen Erfahrungen. Leider ist aber zwar die Erfahrung eine gute Schule; allein sie fodert nur so entsetzlich viel Schulgeld." —

„Ich war eben im Begriff zu sagen, daß die Bittschrift um Thorheiten von diesen schimmernden Mondflecken größtentheils gesäubert sei, und daß ich daher der Hoffnung lebe, Sie haben in Ihrer kritischen Conduitenliste auf sie keine Rücksicht genommen. Fürchten Sie aber dennoch, daß sie denen, die Ihnen ähnlichen, zu schwer zu lesen käme, so würden Sie mich fürchten machen, daß meine künftigen, die in eben diesem, ja in einem noch versteckteren ironischen Tone geschrieben sind, noch schwerer scheinen würden. — Zu Ostern kommt kein dritter Theil heraus; aber wenigstens vor Michaelis ein ganz neuer und sehr dicker Band anderer Satyren, unter einem neuen Titel."*)

Daß es bei Werken dieser Art an Widerspruch und Tadel nicht fehlen konnte, war begreiflich. Dies hatte Jean Paul schon bald nach der Erscheinung des ersten Bändchen der Grönländischen Processe erfahren, das er einem Dr. D.. überreicht hatte, der als Arzt nur ein ephemeres Glück genoß, aber wegen sei-

*) Dieser Band — die Auswahl aus des Teufels Papieren — erschien erst sieben Jahre später (Gera) 1788.

ner gesellschaftlichen Vorzüge in Hof viel galt. Ohne zu ahnden, daß die Alchymie, welche die Grönländischen Processe verspotteten, in den Augen des Doctors als Weisheit galt, hatte Jean Paul ihm mit Unbefangenheit und mit einer Art von zutraulicher Verehrung geschrieben: „Sie nennen mich keinen hochgeehrten Herrn, drum nenne ich Sie meinen Freund und schreibe Ihnen in einem andern Ton, als dem der Höflichkeit, die gleich der Schlange zwar geschmeidig, aber eben so kalt ist. Doch eh' ich weiter gehe, muß ich einen Argwohn haben, zu welchem Sie die Schreiberei meiner Briefe vielleicht berechtigen könnte. Meine Schriftstellerei hat meine Gedanken, meine Sprache an Wendungen gewöhnt, deren Gezwungenheit mit Wärme des Herzens so sehr zu streiten scheint. Antithesen und Gleichnisse sind nun in mein Gehirn eingewurzelt, daß sie selbst meinen Träumen anhangen, die Sprache meines Herzens mit Gallicismen verunstalten."

„Wenn ich daher nicht so warm schreibe, als ich fühle, wenn die Ergießungen des Herzens auf ihrem Weg durch den Kopf an Wärme verlieren, so wissen Sie die Ursache. Warum fehlt mir doch die simple Natursprache des einzigen guten, treuen Rousseau, um Ihnen zu sagen, daß Sie mein Herz ganz haben,*)

*) Wir müssen hier zum Verständniß der bald darauf erfolgten Entzweiung Jean Pauls mit dem Dr. D.. be-

daß Ihre Antwort meine Hoffnung übertreffe. O ihr neuen empfindsamen Gecken der Deutschen, die ihr mit den Mädchen weint, um mit ihnen zu buhlen, und mit dem Freunde, um in etlichen Minuten zu zanken, warum raubt ihr Andern, deren Herz Empfindungen nicht nachäfft, aber fühlt, durch die Thorheit den Muth, eine gemißbrauchte Sprache zu reden? Mein Freund, man hat der erkünstelten Thränen so viele vergossen, daß man sich der wahren schämt, und die Empfindsamkeit scheint in Gefühllosigkeit überzugehen und auszuarten."

„Aus diesem werden Sie den Antheil errathen, den ich an Ihrem Schmerz über die Undankbarkeit Ihres Vaterlandes nehme. Dieses Land verdient, daß Sie es verlassen; und Sie verdienen, daß Sie ein zehnmal besseres finden; ein Land, wo Sie der Priester nicht verfolgt, und der College nicht beneidet, wo Ihren Kopf ein Gönner belohnt, und Ihr Herz ein Freund liebt. — Uebrigens halt' ich von der Liebe zum Vaterlande nicht viel. Die Theologen behaupten die Gleichgültigkeit des Begräbnißorts durch das Sprüch-

---

merken, daß jener beim Anfang jeder Bekanntschaft den Werth des neuen Bekannten besonders dann überschätzte, wenn dieser in einiger Entfernung von ihm stand, und die Annäherung an denselben mit einiger Schwierigkeit verbunden war.

lein: die Erde ist des Herrn; ich thue dasselbe bei dem Geburtsort. Warum soll denn das Stückchen Welt, über das mich meine Mutter neun Monate als Embryon herumgetragen, mehr Liebe verdienen, als der Fleck, den ich vielleicht viele Jahre mit gewichsten Stiefeln betreten? Warum soll mir die Kindheit meinen Aufenthalt mehr veredeln, als das männliche Alter? Soll die Vaterlandsliebe unsern Freunden und Anverwandten gewidmet seyn, so ist jedes Land ein Vaterland; denn überall findet man Freunde, oft mehrere und bessere, als man verläßt — auch würde daraus folgen, daß meine Vaterlandsliebe mit meinen Verwandten auswandern und sterben müßte. Sie ist eine Sonne, deren Strahlen der unwissende Barbar anbetet, und der Professor der Optik zerspaltet. — Ich werde nie ein Opfer und Bewohner des meinen werden; vorzüglich, da ich weder Theologie studire, noch zu einem Amte fähig bin. Sollten aber in der weiten Welt meiner satyrischen Geißel Rücken fehlen, so werd' ich mit Extrapost in mein geliebtes Vaterland hineilen." —

Aber eben jene Geißel hatte den vermeintlichen Freund, an den dieser Brief gerichtet war, zu empfindlich verletzt, um nicht Rache an Jean Paul zu nehmen. „Hier schick' ich Ihnen," schrieb dieser an Vogel, „eine gedruckte Vertheidigung des alchymistischen Buchs: Annulus Platonis, die Hr. Dr. D..

herausgegeben. Kosten Sie die letzte Seiten dieser Piece; und vergleichen Sie sie mit der Note der 23sten Seite meiner Satyrischen Skizzen. *) Ich sage kein Wort mehr darüber."

Und in einem Briefe Jean Pauls an Oerthel, vom 26. July 1783 heißt es: „Eine gewisse Piece kam hier unter dem Titel: Abhandlung über die von Hrn. Theden bekannt gemachte Spießglastinctur von einem Schüler aus der Gesellschaft wahrer Naturforscher, Amsterdam 1783 heraus, in welcher die Alchymie und besonders der Annulus Platonis in Schutz genommen worden. Der letzte Absatz dieses Büchleins heißt: Und nun ihr kleinen muthwilligen Spötter! ist der Annulus Platonis noch immer das Buch, welches nichts als alchymistischen Unsinn enthält, oder in welchem er sich, wie der Papagey in seinem Ringe wiegt? Schlagt an euer Herz und bekennt es, daß euch Blindheit oder sonst eine unangenehme äußere Lage eures Lebens zwingt, so unbesonnen von ihm zu urtheilen. Seid künftig billiger und beurtheilt nicht Gegenstände, dazu das so nöthige Licht euch fehlt, solche in ihrem ganzen Umfange zu erkennen. Prüfet — aber mit Vernunft."

---

*) Jean Paul sagt dort, daß in dem 1781 herausgekommenen „Annulus Platonis" der alchymistische Unsinn, wie der Papagey in dem Ringe seines Bauers sich wiege."

„Ich bin zu voll, um mehr darüber zu sagen. Nur muß ich dir bekennen, daß die erste Empfindung beim Durchlesen dieser Stelle Vergnügen war.“

„Du beurtheilst den Dr. D… schärfer als ich,“ heißt es in einem Briefe Jean Pauls an Oerthel, vom 5. August 1783; „denn erstlich schrieb er diese Stelle vorher, eh' er mir den ersten Brief geschrieben hatte. Auch behandelte er mich nach dem unermeßlichen Werth, den der Annulus in seinen Augen hat, und nach meinem freien Urtheil darüber, immer noch glimpflich. Indessen schrieb ich ihm nicht als bei Ueberschickung meines zweiten Theils, *) ohne ihm die Ursache des Stillschweigens zu verhehlen. Vergiß ferner nicht, daß der Alchymist sich für das edelste der Menschenkinder ansieht, so wie das Gold, das er schaffen will, das edelste der Metalle ist. Mir scheint eigentlich der Vorzug der Alchymie darin zu liegen, daß sie die besten Köpfe zu verschlechtern weiß, so wie der Alchymisten-Tiegel das Gold, statt zu machen, degradirt.“

Daß er indeß dies milde Urtheil doch in der Folge ganz aufgab, sieht man aus einem spätern Briefe an Oerthel vom 21. Januar 1785. „Von dem Doctor,“ heißt es darin, „hab' ich Schilderungen gehört, die ihn zum schlechtesten Menschen machen. Wer wird im

---

*) Der Grönländischen Processe.

kalten Rußland *) die erstarrte Schlange in seinen Busen wieder nehmen und sie erwärmen, damit sie ihn steche? — Die Materialien zu seinem Buche von Spießglastinctur hat ihm ein Höfer Apotheker vorgestreckt. — Stelle Dir vor: der Doctor wollte einmal ein Buch drucken lassen, das lauter medicinische Erfahrungen enthielt, die er alle selbst ersonnen hatte, und von denen keine wirklich war. Er las das Buch seinen Freunden vor; und doch ist dies noch kein schwarzer Fleck zu seinem Character, sondern bloß eine einzige krumme Linie im Umrisse desselben." —

Einigermaaßen entschädigt für die ihm zugefügte Kränkung wurde Jean Paul damals in Hof durch ein Liebesverhältniß, das aber von kurzer Dauer war. In seinen mit gemäßigtem Feuer geschriebenen Briefen an Sophie — so hieß die Geliebte, der er ganze Bände seiner Auszüge aus den neusten Schriften geschickt hatte sieht man deutlich die Abnahme und das Erlöschen seiner Neigung.

„Der, welchen Sie um 10 Meilen entfernt glauben," schrieb er den 22. August 1783, „wird von Ihnen immer noch nur durch vier Stunden getrennt, und der Brief, den Sie jetzt lesen, kommt nicht von Leip-

*) Dorthin hatte sich jener Arzt und Adept begeben, nachdem der kurze Glücksschimmer in seinem Vaterlande völlig verschwunden war.

zig, sondern von Hof. Meinen festen Entschluß, am vergangenen Montag abzureisen, vereitelte ein Hinderniß, das ich Ihnen jetzt erzählen werde, um mich bei Ihnen zu entschuldigen, daß ich mein Versprechen, bald abzureisen, erst auf den nächsten Montag erfülle. Ich hatte nämlich all' mein Geld, das ich von Leipzig mitgebracht, meiner Mutter geliehen; allein sie konnte mir's zur Zeit wo ich's brauchte, nicht wiedergeben, und kann es jetzt erst, da ihr ein guter Freund damit ausgeholfen. Aber bald werd' ich die Gegenden auf lange verlassen, die mir nichts Schönes anbieten, außer der Person, die sie auch verlassen will; bald werd' ich weiter von Ihnen seyn, um früher Ihnen nahe zu seyn. Aber ich möchte Sie eher sehen, und in Hof noch einmal glücklich seyn, eh' ich es in Leipzig werde. Vielleicht daß Sie mir das Glück, Sie noch einmal zu sehen, gewähren, Ihrem Verstand trau' ich viel zu; Ihrer Liebe alles. — Bleibt mein Wunsch ungewährt, so nehm' ich in diesem Briefe zwar nicht noch einmal Abschied, denn Schmerzen lehren mich, daß ich ihn schon einmal genommen — aber ich küsse Sie noch einmal im Bilde, bitte um Ihre Briefe und reise mit der Hoffnung eines verbesserten Schicksals nach dem Orte hin, dessen Reizen keine fehlen als die Ihrigen. Beruhigen Sie Ihren Schmerz über die Trennung durch den Gedanken, daß Ihre Liebe glücklich macht." —

Noch am Tage vor dieser Zusammenkunft, welche wirklich statt fand, schrieb Jean Paul an Sophien: „Heute schreib' ich Ihnen nicht viel, morgen sag' ich Ihnen dafür mehr. Danken aber mag ich Ihnen eher, als ich das Glück genieße, wofür ich Ihnen danke. Aber hätt' ich vorher gesehen, daß Ihnen die Erfüllung meines Wunsches, Sie noch einmal zu umarmen, die Uebernahme einer Beschwerlichkeit, wie die morgende ist, kosten würde; so hätt' ich mein Vergnügen eben so gern Ihrer Bequemlichkeit aufgeopfert, als Sie die letztern jenem aufopfern. Vielleicht beleidige ich Sie durch diese Versicherung, und den Dank für kleine Aufopferungen könnten Sie für einen Zweifel an größere aufnehmen. Allein in der Liebe ist Ihr Loos, Gütigkeiten zu erweisen, und meines, dafür zu danken; Sie äußern die Ihrige durch Geben; ich die meinige nur durch Annehmen, und alle ihre Reize bezahl' ich mit nichts als — meinem Herzen. Leben Sie wohl, nicht nur so lange, bis Sie mich glücklich machen, sondern auch bis Sie es selber sind.“ —

„Nur die Liebe,“ heißt es in einer Nachschrift zu diesem Briefe, „sollte das Recht haben, Postscripte zu machen: denn nur sie kann niemals ihre Materie erschöpfen. Wenn die Geliebten sich sehen, so spricht alles an ihnen; was die Zunge nicht sagt, sagt das Auge, und die küssenden Lippen vollenden das, wozu die Augen und die Zunge stumm waren — demunge-

achtet sprechen sie für einander noch zu wenig; wie viel weniger können sie sich satt sprechen, wenn sie schreiben, wo sie mit nichts als den Federn sprechen können!... Der Bote eilt, ich muß schließen. Die Gegenwart eines Andern unterbricht bei mir alle Empfindung. Morgen wird sie niemand unterbrechen."

In einem Briefe vom 14. September 1783 entschuldigt sich Jean Paul, daß er so lange nicht geschrieben habe. „Sehr schwer müßten Sie zu erzürnen seyn," sagt er, „wenn Sie es über mein Stillschweigen nicht wären. Zögert er schon mit dem ersten Brief so lange, werden Sie zeither gedacht haben, wie saumselig wird er erst mit den folgenden seyn! Dies Letzte dürfen Sie aber nicht besorgen, weil in Zukunft die Ursache fehlen wird, die mein jetziges Stillschweigen verlangte und entschuldigt. Mein Brief sollte nämlich Ihren letzten nicht blos beantworten, sondern auch das enthalten, was er enthielt, meine Silhouette, auf die ich Sie eben so lange warten lassen, als ich darauf warten müssen. Aber warum lasse ich doch die kalte Entschuldigung vor dem wärmern Danke sich vorausdrängen? Für Ihren so schönen Brief nämlich, der Ihrem Kopfe so viel Ehre macht, würd' ich hinzusetzen, wenn ich Sie blos schätzte, ohne Sie zu lieben; aber über die Liebe vergess' ich jedes andere Lob Ihres Briefes als dies, daß er Ihrem Herzen Ehre macht; daß er im Ausdruck der Liebe mir halb

die schönen Augen ersetzt, in denen ich sie sonst las. Dieser Brief malet Ihr Bildniß mit richtigern Zügen, als der Schattenriß, der ihn begleitet, und für den ich nur mit meinem Ihnen danken kann. Ich bin schwer zu treffen; aber besser wie im gegenwärtigen Schattenriß kann ich nicht getroffen werden und dennoch ist er mir immer nicht sehr ähnlich. In einigen Wochen schick' ich Ihnen eine Abbildung, worin ich besser werde getroffen seyn — ich meine mein Buch. Auch die Verfertigung des letztern, zu dessen Beschleunigung die herannahende Messe und der Verleger mich ermahnte, war ein Anlaß zu meinem langen Stillschweigen; und ob mich gleich nichts hindern kann, an Sie zu denken, so kann manches mich doch hindern, an Sie zu schreiben. Allein nichts kann mich hindern, für Sie zu arbeiten; nur gleicht der Erfolg meiner Mühe noch nicht. Zu dem Glück, Sie in Leipzig zu sehen, hab' ich zwar Hoffnung, aber noch nicht Gewißheit. Doch lassen Sie sich dadurch nicht muthlos machen; dies alles beweist nur die Schwierigkeit, aber nicht die Unmöglichkeit der Sache. Was kann nicht das Ungefähr thun? Das Ungefähr, das schon so viel that, wird die Liebe, die es veranstaltet hat, gewiß auch beglücken. Schreiben Sie mir bald, viel und mehr, als ich jetzt schreiben kann; schreiben Sie mir jede Kleinigkeit, die Sie betrifft, denn für mich ist das, was Sie betrifft, keine Kleinigkeit. Wenden Sie die Stärke

Ihres Geistes, die Sie vor andern Frauenzimmern so sichtbar auszeichnet, zur Bekämpfung einer Sehnsucht an, in die sich bei Ihnen nicht wie bei mir Süßigkeiten mischen, und lieben Sie den, den Sie so beglücken, der Sie so liebt, und der immer für Sie leben wird." —

„Ich eile," schrieb Jean Paul den 23. October 1783, „Ihren Brief zu beantworten, ehe die Post abgeht; ich werde ihn darum aber freilich kurz beantworten müssen. Jede Verstellung ist mir verhaßt; daher sei sie auch von dieser Antwort entfernt. Ihr neulicher Brief, der meine Nachlässigkeit bestraft, gefiel mir besser als Ihr jetziger, der sie verzeiht, und Sie schienen mir, erzürnt, mich wärmer zu lieben, als ausgesöhnt. Ihr Brief enthüllt die Silhouette Ihres Kopfs, aber nicht Ihres Herzens; das Licht des einen ersetzt die Wärme des andern, und Ihre Vernunft, aber nicht Ihre Liebe hör' ich darin sprechen. Sollte diese Liebe auch nicht mehr in Ihrem Herzen für mich sprechen? Sollte Ihre Wärme für mich mit der Wärme des Sommers entflohen seyn? Diesen Argwohn wird Ihr nächster Brief entweder heben oder nähren. Schreiben Sie daher bald: denn ist meine Furcht gegründet, so dauere sie auch denn nicht lange; so verenge sie denn auch nicht lange das Herz, das die Liebe schwellen sollte. Ich hätte Ihnen noch mehr zu schreiben, aber ich verschweig' es, bis Sie geschrieben. Den

Ring, den ich hier zurückgebe, brauchen Sie mir nicht wiederzugeben, da seine Entbehrung Sie Verdrießlichkeiten aussetzt. Nicht er, sondern das Bild, das er vergoldet, ist mir schätzbar; und ein solches Bild, ja ein besser gleichendes können Sie mir ja demungeachtet immer schicken. Leben Sie wohl; aber schreiben Sie bald. Zwar auch Ihr Stillschweigen wäre eine Antwort, aber wahrlich eine, die ich nicht um Sie verdient hätte."

„Was kann Ihre Frau Mutter," heißt es in einer Nachschrift zu diesem Briefe, „nach Ihrem Ring zu fragen, bewogen haben? und wie können Sie, ihn in 14 Tagen wieder zurückzusenden, mir versprechen, da Sie fürchten müssen, daß Ihre Frau Mutter die Nachfrage wiederholen könnte? Ich thue die letztere Frage, weil ich nicht begreife, wie Sie mir das versprechen können, wovon Sie die Unmöglichkeit, es zu halten, voraussehen."

„Also ist der Vorhang zerrissen," heißt es in einem Briefe Jean Pauls vom 21. November 1783, „auf dem so viele Hoffnungen gemalt standen? und unsere Liebe mit den Blumen verblüht, mit denen sich ihr kurzes Daseyn anfing? Denn das uns nichts anders will doch Ihre Verzögerung, auf meinen letzten Brief zu antworten, mir unfehlbar sagen. Vielleicht daß sich aber doch Ihr Stillschweigen für eine Bestrafung des meinigen ansehen ließe, wenn ihm nicht Ihr

letzter Brief vorhergegangen wäre, und wenn nicht andere Nachrichten mir Ihre so schleunige Veränderung zusicherten. Aber wir wollen nicht unter Vorwürfen von einander scheiden. Ich will Sie so still verlassen, als man das Grab derer verläßt, die man liebte und nimmer lieben kann. Sie entziehen mir Ihre Liebe, aber doch nicht Ihr Bild, das in meinem Herzen länger dauern wird, als jene in Ihrem; Sie können doch die Freuden nicht zurückfodern, die ich mit Ihnen genoß, und die Erinnerung mir täglich wiedergebähren kann. Möchte der, der an meine Stelle getreten ist, oder treten wird, Sie für die Vergnügungen belohnen, die Sie mir verschafften! Möchte er Sie so lieben, wie ich!" — —

„Ich bitte um die Zurückgabe meiner Briefe, die Ihnen nur gleichgültig seyn müssen, da es Ihnen der ist, der sie schrieb und an Sie weiter keinen schreiben wird, als den, welcher Ihre Antwort beantwortet. Meine Silhouette machen Sie zu einer Papillotte." —

Glücklicher als in der Liebe war Jean Paul in der Freundschaft durch das innige Verhältniß, das ihn an seinen mehrfach erwähnten Freund Oerthel kettete. Die Correspondenz mit ihm, während der Ferienreisen und besonders um diese Zeit (1783) sehr lebhaft geführt, sollte gewissermaßen eine reine, um ihrer selbst willen vorhanden, eine Conversation ohne Beziehung auf gegenseitige Verhältnisse, und daher ein

ununterbrochenes, mithin wohl auch zuweilen ein gesuchtes Witzspiel seyn, was sie auch meistentheils war und blieb. Wenigstens ein Theil dieses Briefwechsels verdient als höchst characteristisch für die Belesenheit und Gedankenfülle Jean Pauls hier eine Stelle:

„Da mir," schrieb er aus Hof den 17. Juny 1783, „nicht gleich ein Anfang zu diesem Brief einfällt, so will ich von den Anfängen der Briefe überhaupt reden. Lessing sagt: man spricht am meisten von der Tugend, wenn man sie nicht hat; ich rede vom Anfange, weil ich keinen habe. Ihr lügt so lange, bis ihr wahr redet, sagt ein Anderer: ich habe hingegen im vorigen Perioden wahr geredet, bis ich gelogen habe; und nun fehlt der goldnen Krone dieses Briefs der Kopf nicht mehr, und der Titel kam nur, wie bei vornehmen Männern, etwas früher, als der obige Kopf. Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand; aber Gott versteht mich, setzte Sancho hinzu, und vielleicht auch Du mich. — Ich wollte eben sagen, daß das Ende eines Briefs leichter geboren wird, als der Anfang desselben, und nichts ist leichter, als den „gehorsamen Diener und Freund" als eine Pointe anzuspießen." —

„Freiheit im Denken zeugt nicht nur gute Bücher, sondern auch gute Briefe; man redet aber am Ende des Briefes freier, ergo auch besser, je mehr Mühe ein Einfall kostet, desto weniger ist

er sie werth, und nur das, was die Oberfläche der Milch sogleich anbietet, ist Höfer Ram oder Leipziger Sane; eben so gebähren die Weiber die todten Kinder mit mehr Schmerzen als die lebendigen. *) Von einer an der Geburt eines Leichnams gestorbenen Frau könnte man sagen: sie gebahr ihren Tod.“

„Eben darum schreib' ich niemand lieber Briefe als Dir; dies weiß ich erst, seitdem ich Dich verlassen. Ich kümmere mich wenig um das Deutsche; und nehme jeden Einfall mit gastfreundlichem Gesichte auf. Beim Bücherschreiben veranlassen die Menge der Einfälle nur die Beleidigung des heiligen Gastfreundschaftrechts und Rousseau sagt mit Recht, aber freilich in einem andern Sinne: c'est l'affluence des hôtes, qui detruit l'hospitalité.“ —

„Sachen, sagt Garve, die nicht für das Publikum bestimmt werden, gerathen am besten. Die Briefe Voltaire's gefallen mir mehr als seine Bücher; **) eben so nimmt man zu einem Brief feines Postpapier, aber zu einem Buche nur schlechtes Conceptpapier. Allein

---

*) Daher spinnt ein Dummer sein Buch mit mehr Schweiß, als ein Genie das seinige, und Voltaire tödtet die Kinder der Frerons mit weniger Anstrengung des Armes, als der Vater sie gebahr.

**) „So Sevigné's, auch Gellerts Briefe; sie sind an wirkliche Personen geschrieben.“

ein Buch und dieser Brief gleichen einander an Werth und daher auch an Papier — in Hof giebt's kein besseres." —

„Dein Brief, den ich eben jetzt vor mir lege, stimmt mich in einen andern Ton und führt mich auf eine andre Ursache, warum ich Dir gern schreibe. Die angegebene betraf meinen Kopf; die zweite, die ich angeben will, betrifft mein Herz, dessen Rechten weder meine Philosophie, noch meine Satyre einen Eintrag thun soll. Lieber mag das Herz dem Kopfe widersprechen, als ihm unterliegen; aber der Widerspruch ist im Grunde nur scheinbar, wie zwischen Helvetius Grundsätzen und Leben; aber die Niederlage wär' es nicht, wie bei Voltaire und andern. Was ich sagen wollte, war, daß sich Empfindungen leichter schreiben als sagen lassen. Die Verschönerung noch ungerechnet, welche dem Gegenstande derselben von der Einbildung verliehen wird, und wodurch er abwesend noch mehr gefällt als gegenwärtig — dies letzte ist in einem solchen Maaße wahr, daß oft das geringste Wort und eine gleichgültige Miene des Originals die Kopie beleidigt, die die liebreiche Phantasie von ihm vorher entworfen hatte — dies noch ungerechnet, sag' ich, ist schon folgendes genug. Ich unterdrücke die Aufwallung des Zorns weit seltner als der Liebe und man spielt da den Falschen, wo man es am wenigsten ist, und verbirgt nur das nicht, was man verbergen sollte. Der Ehrgeiz — diese Wurzel

der Uebel — an der der Geiz nur einen Zweig ausmacht — verursacht beides. Der größte Schade der Empfindelei ist — wo nicht die Verdrängung — wenigstens die Verbergung der Empfindsamkeit, und das Gefühl schämt sich jetzt der Thränen, die die Verschwendung entheiligte. — Es giebt zwei verschiedene Zeitpunkte in der Freundschaft; einen, wo man die Empfindung sagen kann, da vergütet der Brief die Abwesenheit; und eine andere, wo man sie verschweigen muß, o dann verursacht schon der Körper eine zu große Entfernung — diesen unsatyrischen Ton schlug in mir nicht nur dein Brief, sondern auch meine gestrige Reise zu deinen lieben Eltern an. Ich habe tausendmal mehr Vergnügen bei Ihnen gefunden, als in einer gewissen Gesellschaft stolzer Neulinge. Ich wollte noch viel mehr sagen; aber ich fürchte, daß Dir diese Stelle meines Briefs vielleicht lächerlicher scheinen könnte, als die andern, die es seyn sollen. Nicht daß ich Dir dadurch weniger Gefühl zutraute! Sondern nur der Schein, mir selbst zu widersprechen, könnte deine Ernsthaftigkeit außer Fassung witzeln. Welche Widersprüche werden Dir meine Augen nicht leihen! Aber du sagst mir nichts, du verschweigst meine Fehler, wie ich meine Empfindungen." —

„„Gleich!" ich meine den, der mich schon zweimal zum Essen gerufen; nun zerschneidet das Eßmesser meine ganze jetzige Ideenkette; und die Lebensgeister

steigen aus dem edlern Eingeweide in ein niedrigeres Stockwerk hernieder, und die Empfindung wählet statt des Herzens den Gaumen. — Schönes Wetter erzeugt selten einen schönen Brief. Die Hitze reizt zur Bildung leiblicher aber nicht geistiger Kinder, und am warmen Mittage scheint Apollo die Strahlen, die er für die Gasse verschwendet, dem Kopfe zu entziehen... Da ich noch überdieß gegessen habe, so bin ich so dumm und träge, wie das Thier, das sonst nur schlechte Disteln frißt. Diese Trägheit erinnert mich an eine gewisse Stelle Deines Briefs, über die mir eine Bemerkung erlaubt sei. „Der Ideengang eines Hypochondristen nach dem Essen ist so unordentlich, wie die Bewegung seiner Säfte.“ So heißt die Stelle. Wo fehlt derselben Witz? nicht am Gedanken, sondern am Ausdruck, dem man erst die Worte abschneiden muß, die die Vergleichung zwischen den zwei unähnlichen Ideen erschweren. Aendere ihn kurz so um: die Verdauung verwirrt meine Gedanken und meine Säfte. Der Gedanke ist derselbe, allein die Kürze des Ausdrucks macht die Aehnlichkeit der unähnlichen auffallender, statt daß sie der Deinige versteckt. Von den „Ideen“ brauchst Du das Wort Gang; von den Säften das Wort Bewegung; nimmt man aber zu beiden dasselbe Wort, so leuchtet jedem die Aehnlichkeit ein. Daher schreiben alle diejenigen witzig, die kurz schreiben, Tacitus u. s. w. Niemand bestätigt

besser diese Bemerkung als Wernike. *) Daher rechnet man Kürze zum ersten Erforderniß des Epigramms. Salz bleibt auch im Wasser Salz, allein niemand sieht, daß es Salz ist — ein Chemiker ausgenommen."

„Die Annäherung des Posttags entreißt mich dem Strom von unzusammenhängenden Gedanken, dem ich schon einen halben Bogen durch, ohne kritisches Ruder gefolgt: aber mit eben dem Vergnügen, womit der gen Himmel sehende Rousseau sich vom anarchischen Boote tragen ließ." —

„Schreib mir Neuigkeiten, für die aber Deine Neugierde von mir sehr wenig Procente ziehen möchte. Unserem Briefwechsel würde auch eine philosophische Balgerei nicht übel kleiden. Alle Deine Einfälle die Du neulich schon ausgebrütet hast und die nunmehr schon Federn haben müssen, schicke mir ja mit der nächsten Post. Wüßtest Du, wie viel Vergnügen mir

---

*) Christian Wernike, einer der besten deutschen Epigrammatisten, studirte seit 1685 zu Kiel, und starb, vom König von Dänemark zum Staatsrath und Präsidenten am französischen Hofe ernannt, zu Paris zwischen 1720 und 1730. Vergl. L. Meister's Characteristik deutscher Dichter. Bd. 1. S. 258 u. f. Wetterleins Handbuch d. poet. Literatur. S. 87 u. f. Jördens Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten. Bd. 5. S. 307 u. f.

Deine Briefe auch in dieser Rücksicht machen, Du würdest mir es seltner versagen. Ich habe schon so viel Vergnügen, wenn ich Dir schreibe; wie viel mehr, wenn ich Dich lese." —

„Ueber Deine eigne Anklage in Rücksicht des Stolzes," heißt es in einem Briefe Jean Pauls an Oerthel vom 4 July 1783, „muß ich was sagen: Erstlich geh zum Doctor, und lasse Dir eine Purganz gegen übertriebene Demuth verschreiben. Blos Dein Unterleib macht alle diese Pasquille auf deinen Kopf. Im Ernste: Deine übertriebene Geringschätzung Deiner selbst ist eine der gewöhnlichen Folgen der Hypochondrie; der Hypochondrist sieht alle Gegenstände in Halbtrauer und sich in ganzer. So hast Du z. B. der übermäßigen Reizbarkeit der kränklichen Nerven die große Bewunderung anzunehmen, womit Dich der Genuß geistiger Schönheiten erfüllet: denn ich wollte fast wetten, daß Dir in diesen Wochen dieselben Dichterschönheiten zu verschiednen Zeiten unter entgegengesetzten oder wenigstens unähnlicher Seiten erscheinen werden. Die Empfindung geistiger Unvollkommenheit erreicht bei Dir ihren so hohen Grad nur durch die heimlich sich eindrängende Empfindung der körperlichen Unvollkommenheit. — Doch die Seele, der Adam, hat auch etwas Schuld an dem Genuß des Apfels, den ihm die Eva gegeben. Stolz bist Du nicht: denn sonst würdest Du mit dem eignen Werth zufrieden seyn, und

fremden übersehen; aber ehrgeizig in einem solchen Grade, daß Dir das, was Du bist, im Vergleich mit dem, was Du seyn möchtest, unendlich klein vorkommt. Die Demuth rührt also vom Ehrgeize her. Dieser leztere verursacht ferner, daß Du Dich um die Achtung Anderer so viel bekümmerst, und denselben durch die Nahrung die ihm Andere geben, für Deine schadlos zu halten suchst, die Du selbst ihm (wegen deiner Kränklichkeit und wegen seiner eignen Größe) nicht giebst. Die fernere Folge von diesen allen ist Neid. Aller Unwillen über den Mangel von Vollkommenheit, die man an Andern bemerkt, ist von der Einrichtung der menschlichen Natur, die wie Kinder im Gängelband, immer schon lange das Bein zu einem künftigen Schritte aufhebt, völlig unzertrennbar; und dieser Neid, der fremde Vollkommenheiten nicht zu vertilgen, sondern nur zu erreichen sucht, ist ohne Tadel und eine Wirkung des Ehrgeizes. Allein der fehlerhafte Neid, der weniger Nachahmer als Zerstörer fremder Vorzüge ist, und dem weniger an der Vollkommenheit als am Lobe derselben gelegen ist, entspringt aus der Eitelkeit, die um nichts als fremde Achtung buhlt, und die die Verewigung dieser durch Hinwegnahme der Ursache, nämlich der Vollkommenheit, zu verhüten sucht. Der Eitle sucht durch Verschlechtigung seines Nebenbuhlers diesen zum Bewundernden zu erniedrigen und sich zum Bewunderten zu erheben. Ein solcher Eitler

sucht die Vollkommenheit solcher, die ihn nie loben können, nicht zu verkleinern, und er wird den Todten und dem Ausländer, aber nicht denen, die ihn kennen, ihren Werth gönnen. — Gott bewahre mich, mit diesem letztern nur von ferne auf Dich gezielt zu haben; Dein Ehrgeiz macht Dich nur der bessern Nachahmung fähig. Wenn ich vorher werde gesagt haben, daß die Einsamkeit nur stolz, und die Gesellschaft nur eitel machen: so will ich sagen, zu was soll aber dieses Geschwätz? Einen Theil desselben hab' ich von mir abstrahirt — (das Wort abstrahiren, abziehen, erinnert mich an die Schlangen, die ihren Balg abstreifen, aber dafür, gleich den Menschen, einen neuen treiben) und ich danke Gott, daß der Stolz dem Ehrgeiz wenigstens das Halbgewicht halten kann. Doch kann ich mich gegen den Neid noch überdieß durch den Gedanken verwahren, wie wenig der Ruhm nnd der Gegenstand desselben, der Lorbeer um den Kopf, den Neid verdienen. W a s i s t z. B. d e r W i t z? E i n e l e n d e s D i n g." —

„Lieber Gott," schreibt Jean Paul den 5. August 1783, „wie unendlich klein wären meine Anlagen ohne die Verbesserungen des Fleißes! Sobald Du von der blinden Gerechtigkeit den Kläger und den Beklagten auf ihrer Rathswaage zu wägen gelernt und sobald die Fastenzeit der Seele (durch die Erlernung der Jurisprudenz) zu Ende gekommen, feiere das Osterfest

wie die ersten Christen, die bei denselben allen Rechtssachen den Abschied gaben, oder wie die griechischen Christen, die am Sonnabend vorher in der Kirche alle alten Lichter auslöschen und eine neue Wachskerze, die cerca paschalis anzünden. Wenigstens wollt' ich, daß Du denn den Statuen der Thebanischen Richter ähnlich würdest, die ohne Hände waren; ich meine, daß Deiner Jurisprudenz höchstens noch Dein Kopf, aber nicht Deine Hände dienten. Vielmehr könnte die Jurisprudenz Deinem Witze dienen. Und warum dies alles? Weil Du zu Hause, so bald Du in dem Besitz aller Deiner Wünsche, Deiner Güter, Deiner nothwendigsten Kenntnisse bist, ein neues und schwerer zu erreichendes Ziel Dir stecken mußt, um dem unerträglichen Zustand auszuweichen, in den uns die gänzliche Befriedigung aller Wünsche stürzt. Nicht das Ziel, sondern die Bahn macht uns glücklich; auf dieser begleitet uns die Hoffnung, aber an jenem erwartet uns Müdigkeit und Ekel; daher prallen wir immer, gleich den Kugeln auf der Kegelbahn, vom erreichten Ziele zu einer neuen Laufbahn zurück, und pränumeriren auf neues Glück durch Ekel am alten. Hierin bist Du obendrein glücklicher als ich; Du kannst an einem einzigen Bändchen viele Jahre arbeiten, jedem Fehler Ratzenpulver streuen und die Schönheit, in allen Künsten zu gefallen, unterrichten. Die Menschen, sagt Baco, leben am längsten, die am langsamsten

gewachsen; die Aloe schießt nicht, wie die Schwämme, nach einem Regen auf, allein ihre Blüthe, die vierzig Jahre im Kloster (d. h. in der Knospe) lebt, bricht dann mit Regenbogenpracht hervor. Wollte Gott, ich dürfte nicht vom Leben meiner Kinder leben, und nicht das ihrige verkürzen, um das meinige zu verlängern."

Dies verhinderte Jean Pauls Schicksal oder die Ungunst desselben, die ihm nach dem Erscheinen der Grönländischen Processe, wie wir bald sehen werden, keinen Verleger zu seinem Satyrenwerk finden ließ. Immer tiefer sank die auf einen ununterbrochenen glücklichen Erfolg seiner Schriftstellerei gegründete Hoffnung, mit der er in einem damaligen Briefe an den Pfarrer Vogel geäußert hatte: „Es ist, glaub ich, fast ein Jahr, daß ich Sie um eine schriftliche Sammlung von den Thorheiten zu bitten ersuchen wollte, die Sie etwa an Ihren Amtsbrüdern, den Pfarrern und Schriftstellern zu Gesicht bekämen. Ich würde damals diese Bitte an Sie erstlich mit einer Entfernung von theologischen Dingen, und zweitens mit dem Rechte der Satyriker, die Schwarzröcke zu ihrem Schwarzwildprett zu machen, vielleicht haben rechtfertigen können. Und ich würde auch noch jetzt diese Bitte um Mittheilung theologischer Thorheiten wirklich wagen, besorgt' ich nicht, daß Ihnen deren Erfüllung durch die Seltenheit, mit der die Narrenschellen nur hie und da auf

theologische Perücken verstreut sind, gar zu sehr erschwert würde. Indessen könnnten Sie mir durch eine veranstaltete Sammlung derselben, wüchse sie auch noch so langsam an, den größten Gefallen thun." *) —

Obgleich die grönländischen Processe in der Gothaer und Berliner Zeitung nicht ungünstig beurtheilt worden waren, so wurde doch durch andere Rezensionen vor der Lectüre jenen Werkes gewarnt, oder davon abgeschreckt. Nur zu bald traf die warnende Prophezeihung Vogels ein: daß jene satyrischen Skizzen wenigstens dem größern Theil des Publikums nicht zusagen würden. Sie waren daher für den Buchhändler Voß ein zu wenig gangbarer Artikel, um sich zu dem Verlag eines neuen Werkes von Jean Paul entschließen zu können. Diesen machte indeß die abschlägliche Antwort, die er erhielt, nicht irre. Es fehlte ihm nicht an Selbstvertrauen, an jener Gemüthsruhe und Heiterkeit, die nur eine ungemeine Geisteskraft und einer ununterbrochenen Geistesrichtung auf das Höchste gewähren können. Eben so wenig glaubte er, daß irgend ein äußeres Verhältniß ihm den Zutritt zu den aus-

*) Die hier ausgesprocheue Idee realisirte Jean Paul späterhin in dem Aufsatze: „Ueber die Perücken und schwarzen Röcke der Geistlichen," der sich in den von Vogel herausgegebenen Raffinerien für raffinirende Theologen (Frankfurt und Leipzig 1785.) befindet.

gezeichneten Männern, in deren Nähe er lebte, versperren könne. Die Correspondenz, die er führen mußte, um ihre nähere Bekanntschaft und durch ihre Verwendung einen Verleger zu erlangen, diente ihm mitunter zu einer Art von unterhaltenden literarischen Beschäftigung, die aber dadurch, daß sie fruchtlos blieb, allmälich immer peinlicher ward.

Der erste, an den er sich gewendet hatte, war der damals in Leipzig privatisirende Hauptmann von Blankenburg, dem er ein Exemplar seiner Grönländischen Processe überschickte und es mit den Worten begleitete: „Der Verfasser dieses Briefs weiß seine Zudringlichkeit, Ihnen sich und seine Geburten bekannt zu machen, mit nichts als dem Gefühl vom Werthe dessen zu entschuldigen, der sie ihm vielleicht vergeben wird, wenn er aus dem ältern Producte sieht, daß der Verfasser einen Lehrer der Critik brauche; und aus dem jüngern, daß er einen verdiene. Hätt' ich mir, dem Jahre, Bücher, Umgang und Vermögen fehlen, durch dieses gewagte Mittel das Glück verschafft, Sie dann und wann zu sprechen, und nicht blos der Schüler Ihrer wenigen Schriften seyn zu dürfen, so würd' ich auch hoffen, mir das größere verschaffen zu können, welches das Herz mit nichts vertauscht, mit dem Kopfe nicht einmal. Doch ich kürze diesen Brief und wahrscheinlich auch Ihre Langeweile mit ab. An seiner Wirkung ist mir zu viel gelegen, als daß ich ohne die Ver-

unstaltung einer ängstlichen Gezwungenheit hätte schreiben können." —

Dieser Brief blieb unbeantwortet. Fast um dieselbe Zeit schrieb Jean Paul auch an Weiße: „Die Ursache, warum der Verfasser dieses Briefes Ihnen sich und seine Geburt bekannt zu machen wagt, ist der verzeihliche Wunsch, den Weg, auf dem er zeither so oft gestrauchelt, an der Hand des Kunstrichters sicher zurücklegen zu können."

Nachdem Jean Paul den Verfasser des Kinderfreundes persönlich kennen gelernt, der sich liebevoll mit ihm über die Grönländischen Prozesse besprochen hatte, schickte er ihm eine neue Satyre. „Sie ist," sagte er in dem sie begleitenden Briefe, „vielleicht eine Probe von meinem Bestreben, die Irrwege, die mir neulich Ihre Kritik mit so vieler Liebe zeigte, zu verlassen. Möchten Sie nach dieser Versicherung sich nicht mehr durch das Andenken an den vorigen Aufsatz vom Lesen des gegenwärtigen abschrecken lassen. Ich beschließe dies alles mit einer neuen Bitte an Sie: nämlich zu entscheiden, ob ein Bändchen solcher oder noch ein wenig besserer Satyren dem Verlag Ihres Freundes*) passend, oder ob es dessen würdig sei. Es thut diese Bitte der, dem Bekanntschaft, Jahre, Unterstützung, äußerlicher Gehalt und Alles fehlen."

*) Des Buchhändler Reich in Leipzig.

Eben so erfolglos wie dieser Brief, blieb ein späterer an Weiße: „Nur eine leicht zu errathende Lage,“ heißt es darin, „konnte mich unhöflich zu seyn zwingen, Sie zum dritten, wiewohl gewiß zum letzten Male mit neuen Bitten zu belästigen. — Die Kürze und die minder ernsthafte Ironie, die (wie Sie mir die Güte hatten zu sagen) manche Leser auf meine Kosten an den vorigen satyrischen Abhandlungen vermissen werden, hab' ich den hier beigefügten Anhängen zu geben gesucht, um mit Ihnen die längern Satyren abwechseln zu lassen. Vielleicht sind die Proben hinreichend, das Zweifelhafte Ihrer Entscheidung über H. Reichs Annahme meines Buchs in die Bestätigung entweder meiner Furcht oder meiner Hoffnung aufzulösen.“ —

Da Weiße's Fürsprache fruchtlos zu bleiben schien, faßte sich Jean Paul ein Herz, und schrieb an Reich selbst. „Vielleicht haben Sie sich bei dem ersten Anblick dieser Handschriften entschlossen, sie nicht zu lesen; aber wenigstens darf ich Sie bitten, lesen Sie nur diesen Brief. Aus einem Bande satyrischer Abhandlungen schick' ich Ihnen einige Proben vermischter Art, um von Ihnen zu erfahren, ob sie unter die Mißgeburten oder ob sie unter die Geschöpfe gehören, welche die Wiedergeburt von Ihrer Hand verdienen. Der Verfasser, der nichts noch als die von Voß verlegten Grönländischen Prozesse herausgegeben, darf so viel

doch von den gegenwärtigen Satyren sagen, daß weni[gs]tens die Zähne, womit sie verwunden sollen, kein[e] eingesetzten und aus fremden Zahnlücken herausgebro[-]chenen, sondern ihre eigenen sind; freilich aber ist di[e] Politur und Schärfe derselben darum noch nichts we[-]niger als erwiesen. — Und nun sollt' ich Ihnen nichts mehr sagen wollen. Denn auch noch von dem sonderbaren Zustande eines Menschen etwas hinzuzufü[-]gen, den bei jeder Anschmiegung das Glück auf die Seite stößet, der wählen muß, ob er lieber das Echo fremder Schellen, oder das Opfer des breiten Gewehr[s], das jene gewöhnlich begleitet und rächt, seyn will, das würde Ihrem Geschmacke, der doch allein über die Annahme dieser Satyren stimmen mag, ein überflüssi[-]ger Zusatz seyn. Aber ist es wahr, daß sich an Ihrer Hand schon mehre Niedergedrückte aufgerichtet, so be[-]stimme Sie, außer Ihrem Geschmacke, auch noch die Empfindung, die jenen Zusatz minder unverzeihlich fin[-]den und mich es nicht bereuen lassen wird, die todte Sprache der Aufrichtigkeit gesprochen zu haben. — Bre[-]chen Sie, wenn es seyn muß, den Stab über meine Hoffnung wenigstens nur bald." —

Seinen eignen Briefträger machte Jean Paul bei einem Schreiben an den Buchhändler Hartknoch. „Wenn Sie diesen Brief werden durchlesen haben," heißt es darin, „wird Ihnen der Ueberbringer desselben ein Paket Satyren übergeben, das ich Sie auch zu durch-

lesen bitte. Sie können ihren Werth zum Theil errathen, wenn Ihnen die Grönländischen Processe, die ich neulich bei Voß in Berlin in 2 Theilen verlegen lassen, bekannt geworden. Das Buch, dessen Probe ich Ihnen hier sende, wird einen starken Octavband geben, oder besser in zwei kleine zerfallen. Ich hätte dieses, anstatt schriftlich, eben so gut mündlich sagen können, aber Niemand ist unfähiger als ich, aus dem Stegreif oder vom Blatte zu reden. Sie können diese Unfähigkeit daraus abnehmen, weil ich meinen Brief geschrieben, ungeachtet ich doch der Ueberbringer desselben, der jetzt mit einem sehr einfältigen Gesichte vor Ihnen steht, selber bin."

Die verunglückten Versuche, in Leipzig einen Verleger zu finden, bewogen Jean Paul sich an auswärtige Buchhändler zu wenden. „Ich wage es," schrieb er unter andern am 19. Juny 1784 an Fr. Nicolai in Berlin, „Ihnen diesen starken Pack Satyren zur Prüfung, und wenn sie diese bestünden, zum Verlage zu überschicken. Zwar sind Ihnen wahrscheinlich die vorigen nicht bekannt; allein wären sie es auch, so darf ich gleichwohl hoffen, daß Sie nicht aus Unzufriedenheit mit ihnen die Prüfung der jüngern Producte abschlagen, die doch auf den Schultern der ältern stehen. Es fehlt diesen Manuscript noch die Vorrede, welche Herr Kranz verfertigt, um darin zu beweisen, daß er der Dr. Swift ist, und die Ursachen anzugeben,

warum er seine Satyren in Deutschland anders schreibt als sonst in England; und endlich um sich und mich darin mit Lobsprüchen zu überhäufen. Auch mangelt noch eine Satyre auf das Schweizerische Blumenreiche in der Theologie; und zuletzt die Abhandlung, welche einige Gründe für die Göttlichkeit der Fürsten beizubringen wagt, wiewohl mit der Einschränkung, daß sie diese nur in die Classe der Götter, welche die Manichäer glaubten, nämlich der Bösen aufnimmt. Ich setze zu allem diesen nichts hinzu, als daß Sie mit Ihrer Antwort den Hoffnungen eines minderjährigen Jünglings das Urtheil sprechen, den bei jedem Anschmiegen das Glück schon auf die Seite gestoßen und der ein Spiel des Widerspruchs seiner Bestimmung mit seinem Schicksal ist. Den Lohn meiner literärischen Uebung wird ihr Geschmack, Ihre Uneigennützigkeit, und Ihre Rücksicht auf den vorigen Perioden bestimmen."

Auch Jean Pauls Bemühungen, den geistesverwandten Lichtenberg für sich zu gewinnen, blieben vergeblich. „Wenn ein Jüngling von 21 Jahren," schrieb er ihm den 22. July 1784, „sich die Freiheit nimmt, Ihnen eine Satyre für das Magazin*) zu senden, worin schon Ihre Satyren stehen, so kann er nicht das Geringste zu seiner Vertheidigung anführen,

*) Göttingisches Magazin der Wissenschaften u. Literatur. 1781 u. f. J.

und ich zweifle sehr, ob sogar die Satyre selber, hätte sie auch Die grösten Gaben, im Stande ist, seine Sache mit einigem Glücke zu führen und ihn von dem Verwurse der Unbescheidenheit zu retten. Die einzige Rechtfertigung mithin, worauf ich mich verlassen muß, ist, daß wohl Niemand noch von seinen Arbeiten die große Meinung gehegt, die ich von der gegenwärtigen zu haben versichern darf; zumal da diese Ueberzeugung von der Schönheit meines Productes nicht sowohl von einem gewöhnlichen Autorstolze, als von der Gewißheit herrührt, daß es mit den geistigen Geburten nicht anders als den leiblichen seyn könne, welche, wie man sagt, desto wohlgebildeter ausgefallen, in je grö-ßerer Furcht die Mutter während der Schwangerschaft gewesen, daß sie eine verrenkte und mit Muttermälern entstellte Geburt der Welt schenken werde. — Ich wage diesem nichts hinzuzusetzen, als die Bitte, daß Sie dem Brief den Ton der Laune und dem Aufsatze den Gehalt derselben verzeihen mögen"

An Meißner, dem Jean Paul einige Beiträge zu der Monatsschrift für ältere Literatur und neuere Lectüre*) zuschickte, wandte er sich ebenfalls mit der Bitte, sich um einen Verleger für ihn zu bemühen. „Ich schicke Ihnen, schrieb er den 22. July 1784, „einige Satyren, weil ich es, ihrer vielleicht übertrie-

*) Leipzig 1783 — 85. 3 Jahrgänge.

benen Bitterkeit ungeachtet, nicht für ganz unmögli[ch] halte, daß Sie einige davon oder sogar alle in Ihr[e] periodische Schrift aufnehmen. Sie sind indessen nich[t] sowohl ein Beitrag zur neuern Lectüre, als einer zu[r] ältern, weil das Publikum wohl an nichts weniger Ver[-] gnügen findet, als an einem Spotte, der sein Gefühl, dem allein doch nur die Zwergfelle von jenem zu Ge[-] bote stehen, in eine ernsthafte Larve stecket und weil man daher schon längst aufgehört, die Satyre anders als mit einem durchsichtigen Schleier zu verdecken und ihre Erklärung dem Leser mehr zu erschweren, als sie gewöhnlich auf Redouten erschwert wird. Verdiente eine Schrift den Dank der Nation, so verdienten ihn die Uebersetzer des Don Quixote und Tristram Shandy, welche die ironische Laune von beiden theils so geschickt durchlöcherten, theils so malerisch mit der pöbelhaften Hefe übertünchten, womit Thespis an seinen Schauspielen das launigte Gefühl ersetzt, daß wir alle über die komische Verschönerung in das gröste Gelächter ausbrechen mußten. Diese Betrachtung hat mich abgehalten, Ihnen eine andere ironische Abhandlung zu senden, welche dahin ausläuft, daß der Mensch allerhand Anlagen zur Tugend besitzt und daß diese Anlagen der Zunge eingepflanzt sind u. s. w."

„Ich habe aber noch das Wichtigste zu thun, meinen Satyren einen Verleger zu verschaffen. Nun seh' ich voraus, daß ich mit ihrem bloßen Inhalte, der

fast gröstentheils ironisch ist, keinen Buchhändler zu ihrem Verlage werde bereden können. Die meisten von ihnen kennen keine andern Satyren, als die, welche nicht blos für das Auge, sondern auch für das Ohr lacht. und ohne Zwergfelle lassen sich nur vom Style eines Marots in Bewegung bringen. Mithin muß man ihren Augen mit fremden, welche die Stelle einer Brille vertreten, und durch die sie besser sehen lernen, zu Hülfe kommen. Was ist jetzt leichter zu errathen als meine Bitte, daß Sie meinen Satyren durch Ihr Urtheil bei irgend einer Buchhandlung Zugang zu verschaffen die Güte haben möchten? Möchten Sie nicht in Ihrer Antwort den Stab über eine Hoffnung brechen, an die ich allein mich noch in einer Lage andrücke, die mich von allen meinen andern Hoffnungen weggerissen. Doch die Satyren müssen Ihrer Fürsprache auch erst nicht ganz unwerth seyn; und daher erwart' ich Ihre Entscheidung, ob ich davon einige Ihnen zur Probe schicken darf. Uebrigens hoff' ich, daß Sie mir meine Bitte wenigstens verzeihen werden, wenn Sie sie auch nicht erfüllen können. Auch werden Sie mir vielleicht die abschlägige Antwort noch vor Ende der Messe ertheilen, damit ich nicht in Rechnung auf eine günstige, die Gelegenheit versäume, mit den jetzt anwesenden Buchhändlern zu unterhandeln."

Ohne Erfolg hatte sich Meißner bei den Buchhändlern Breitkopf und Dyk für Jean Paul verwen-

det. „Ich sage Ihnen, schrieb dieser den 19. October 1784, „wahren Dank für Ihre gütige und aufrichtige Antwort auf meine unbescheidenen Bitten, an deren Gewährung ich schon, eh' ich sie that, zu zweifeln Ursache hatte. Denn ich wußte schon vorher, daß Breitkopf sich mit belletristischen Verlagsartikeln nicht bemengt; und eben so bekannt war mir das Hinderniß, das meinen Satyren des Herrn Dyk übertriebener Französischer Geschmack seyn muß; ein Geschmack, den er so lange vergeblich predigen wird, als er den Beitritt unserer besten Köpfe entbehren muß, welche dem Deutschen Geschmacke das Uebergewicht geben, und dessen Credit seine eignen Muster beinahe eben so sehr, als Ihre entgegengesetzten, zu schwächen scheinen. Dieses wußt' ich, und ich that doch meine Bitte. Allein so ist der Mensch, um nur einige Augenblicke die schwarze Seite des Glücks nicht im Gesicht haben zu dürfen, flüchtet er sich hinter die Hoffnung, heftet das feige Auge nur auf sie, und geht so lange hinter ihr her, bis sie verschwindet, und er sich auf einmal vor den gefürchteten Schreckenbildern stehen siehet." —

„Es wäre für mich schmeichelhaft, wenn meiner satyrischen Abhandlung nichts den Eingang in Ihr Journal versperrte als ihre Größe, denn man könnte sie sehr leicht in zwei Hälften zerfallen lassen, deren eine von der Tugend unserer Zunge und deren zweite von der Tugend unsers Gesichts handelt. Das Schick-

sal, das meine Abhandlung in Ihrem Journal erfährt, sei wie es will, und wenn sie darin geviertheilt wird, so will ich zufrieden seyn, mein Wunsch ist nur, daß sie hineingelassen werde." —

„Der offenherzige Ton, dessen sie mich würdigen, macht mir mehr Vergnügen als alles Lob, womit Sie mich aufmuntern; denn es beweist, daß Sie nicht, wie man gewöhnlich thut, jedem, der oft mehr aus Nachahmerei, als angeborner Neigung auf Satyrisiren sich legt, ein zweideutiges Herz zutrauen. Wahrlich: könnte mich etwas meine geringe Geißel an die Wand zu hängen bewegen: so wär' es dies, daß der, so sie führt, nur kaum vor denen nicht verkannt wird, die ihn kannten, ehe er sie in die Hand nahm; von allen andern hingegen für ein Wesen gehalten wird, das Galle statt das Blutes hat."

„Ihrer Offenherzigkeit, die jetzt so etwas Seltenes ist, glaub' ich mich nur durch ihre Erwiederung würdig zu machen. Es stehe also denn da, was ich sonst keinem Menschen ohne Bemäntelung sagen würde. Ich bin arm; und bin es jetzt, da mir so viele unreife Hoffnungen zu Grunde gegangen, mehr als jemals, und als vermuthlich künftighin. Ich muß daher, trotz der Ueberwindung, mit der man sich dem Schein der Eigennützigkeit unterzieht, zu bitten wagen, daß Sie mir durch eine Anweisung so viel Lohn für meine Abhandlung möchten zukommen lassen, als Ihr Ge=

schmack, der Debit Ihres Journals und andre Umstände, die ich nicht weiß, dafür etwa bestimmen mögen. Ich wünsche mir nichts, als eine Lage, die mir das zu seyn erlaubt, von dem mich die jetzige das Gegentheil zu scheinen zwingt. Ich will Leipzig in acht Tagen verlassen; ich darf hoffen, Sie tragen dazu bei, daß ich es kann.“

In der letzten Zeit seines Aufenthalts in der eben genannten Stadt schrieb er sich zur Beruhigung ein Büchlein, das er sein Andachtsbuch nannte. Es bestand aus einzelnen Abtheilungen, jede mit besondern Ueberschriften versehen (Schmerz, Tugend, Ruhmsucht, Zorn u. s. w.). In seiner damaligen, zwischen Furcht und Hoffnung schwankenden Lage suchte er sich durch Sentenzen, wie die folgenden zu trösten: „Denke dir einen schlimmern Zustand, als in dem du bist; nicht der Zufall, sondern ich verschulde meinen Schmerz; das Betrüben hilft nichts, und ist gerade das eigentliche Uebel; sage nie, wenn nur diese Leiden nicht wären, andre ertrügst du besser u. s. w.“

Während er so augenblicklich das peinliche Gefühl seiner drückenden Lage verscheuchte, fühlte er, aller Hülfsmittel beraubt, bald die Nothwendigkeit, sich aus Leipzig in der Stille zu entfernen. Vor dem Thore, wohin Oerthel den gepackten Koffer Jean Pauls trug, wollte dieser den vorbeifahrenden Postwagen erwarten. Allein die Hauptschwierigkeit war, wie er nur uner-

kannt aus der Stadt kommen sollte. Er sann daher auf eine Kriegslist. Für die letzten Groschen, deren er noch Herr war, kaufte er sich einen Zopf, band ihn sorgfältig unter den Hut, und zog so — um uns seiner eignen Worte zu bedienen — „sich daran aus der Stadt und aus der Noth, wie Münchhausen am gleichen Instrumente aus dem Sumpfe.“

Die unbedeutenden Schulden, die Jean Paul in Leipzig zurückließ, waren in seinen Augen groß, und was er späterhin nur erübrigen konnte, sandte er seinen Gläubigern zu, die aber seine Gewissenhaftigkeit zum Theil mißbrauchten, und statt das ihnen Gesandte in Abrechnung zu bringen, es sich drei- und mehrfach bezahlen ließen.

Eh' er noch Leipzig verlassen, war Jean Pauls Mutter auf seine Flucht, ungeachtet er noch einige Hoffnung hegte, sie abwenden zu können, vorbereitet worden. „Wenn ich nun einmal,“ schrieb er, „wie gewöhnlich gefahren käme, wo sollte ich in dem Hause, wo Sie jetzt wohnen,*) Platz nehmen? Benachrichtigen Sie mich also, ob ich mir versprechen dürfe, ein bequemes Loch zu finden, in das ich bei meiner Ankunft kriechen könnte.“

Schon am 16 November 1784 befand sich Jean Paul in Hof, und schrieb von da aus an Oerthel:

*) Jean Pauls Mutter hatte ihr Haus in Hof verkauft.

„Ich schicke Dir hier Deinen Mantel, und blos die kalten Winde, von denen ich mir keine Vorstellung in Leipzig gemacht hatte, sind schuld, daß ich Dir für ihn, so wie für die Ueberziehhosen weit mehr danken muß, als ich anfangs nöthig zu haben glaubte. Ohne beide wär' ich — um ohne Hyperbel zu reden — sicher ganz hart gefroren bei den Meinigen angekommen, statt daß ich jetzt nur blos die rechte Hand erfroren habe. Ich kann kaum mit ihr mehr schreiben, wie Du leicht sehen wirst. Kehret diese Unbeweglichkeit derselben, wie es bei allen erfrornen Gliedern gewöhnlich ist, jeden Winter zurück, so bin ich gezwungen, nur den Sommer Satyren zu machen und dem bekannten Stachelschweinmenschen in London zu gleichen, der seine Stacheln allzeit im Winter abwarf, und die Umarmung seiner Frau auf seine Mauserzeit verschob."

„Der Zwickauer Postmeister hielt mich wegen meiner Haare für einen Griechen, und fragte, ob ich des Handels wegen nach Plauen ginge. — Ich reisete unter Herrmanns Namen hieher und erst unter dem hiesigen Thore gab ich meinen an. — Ich hörte unterwegs einen Bauern zu einem andern, der unter der Oberherrschaft seines Weibes stand, sagen: Du hast an ihr deinen Mann gefunden. Ich halte das beinahe für ein Bonmot. Nichts kann wohl mehr ein schönes Gesicht verschönern, als eine schmale Binde, die eine Verletzung anzeigt, quer über die Stirn ge-

bunden; ich sah dies an einem schönen Mädchen unterwegs. Man sollte sich dadurch fast versuchen lassen, seiner Frau von Zeit zu Zeit geschickt einige Stirnwunden beizubringen, um sie in die Nothwendigkeit zu setzen, sich mit dieser Bandage zu zieren."

„Durch eine Saumseeligkeit," schrieb Jean Paul zwei Tage nachher, „kommt dieser Brief und Dein Mantel um einen Posttag später, als er eigentlich ankommen sollte. Unter der Zeit war ich bei Deinen lieben Eltern, die ich nicht gelegner hätte besuchen können, als jetzt, denn ich konnte Ihnen die Sorge um Dich benehmen, in die Dein letzter Brief sie gesetzt hatte, und welche noch überdieß durch verschiedene Fälle nnd Schläge, die seit einiger Zeit in Deinen Zimmer geschehen, sehr vermehrt wurden. Möchte ich mit Deiner Gespensterzeitung Deinem in der That schrecklichen Aberglauben einigen Abbruch thun! Denn ich bin überzeugt, wenn man einmal so weit wäre, daß Du mit inniger Ueberzeugung das Daseyn der Gespenster und Teufel annähmst: so würde man nur noch einen Schritt zu thun haben, Dich zum Glauben an die Existenz Gottes zu bringen."

„Bei dieser Sache fiel mir noch die Vermuthung ein: ob nicht gewisse Geister uns auch andere Dinge als körperliches Ungemach durch Zeichen weissagten? Doch warum sollten sie nicht vielmehr die Unpäßlichkeit der Seele anmelden, welche sie sicher noch besser kennen?

Ich habe diese zwei Fragen vorausgeschickt, weil ich in der That der Meinung bin, daß die Schläge und Fälle, die es in Deinem Zimmer gethan, nicht die Krankheit Deines Körpers, wohl aber den schlechten Zustand Deiner Seele andeuten; und sie mögen nun bedeuten, daß ihr das kalte Fieber, oder der Beinfraß, oder auch der Unglaube an Vorbedeutungen zugestoßen ist und zustoßen wird: so ist doch so viel gewiß, daß sie etwas bedeuten."

„Dein H. Vater hat mir drei Frauenzimmer genannt, die nichts mehr, als Deine Rückkunft wünschen; denn sie sind alle drei gesonnen, dich zu ehelichen. Mein Rath wäre indessen doch, nur eine einzige von diesen zu heirathen." —

„Es ist ordentlich," schrieb Jean Paul den 5. December 1784, „als wenn ich nach langer Zeit Dich wieder einmal sähe, da ich dir schreibe. Aber wir wollen jetzt noch nicht mit einander reden, sondern stillschweigend zuhören, was unsre Briefe, dieser und Dein letzter, mit einander reden werden. Doch kann ich auch protocolliren, was sie sagen." — —

„Die beiden Briefe gehen mit einander die Stube auf und nieder und meiner fährt so fort: Aber, lieber Brief, sage mir, von wem hast du dein Deutsch gelernt? dein Brief: Warum? Mein Brief: Weil du einen guten Sprachmeister mußt gehabt haben. Dein Brief: Ich habe gar keinen gehabt; mein bischen

Deutsch hat mir mein Vater, der Herr v. Oerthel beigebracht; es ist nur meine Vatersprache. Mein Brief: So ist dein Herr Vater ein geschickter Mann und er sollte ein Sprachmeister werden."

„Ich habe in der vorigen Messe mit verschiednen geschickten Büchern zu sprechen Gelegenheit gehabt, aber wahrhaftig ich höre dich weit lieber. Mein Papa, der Herr Richter, hat mir zwar auch im Deutschen Stunden gegeben — denn er hielt viel auf Privatinformation; — aber mein Vater ist doch in allem ein sonderbarer Kauz. Er hat sich blos auf das Deutsche gelegt — neulich sagte er sogar zu mir: die wahre Bestimmung des Menschen ist eigentlich, daß er eh' er die Welt verlässet, gut Deutsch reden lerne; aber wie viele verfehlen sie und wie wenigen kann man die Grabschrift setzen: hier ruht ein Mann, der Deutsch reden konnte. Darum, lieber Brief, lege dich blos auf deine Muttersprache; mit der kannst du überall fort und jeder wird Dich schätzen — er ist daher bei allen guten Sprachmeistern Deutschlands herumgezogen, und einem gewissen Lessing gab er für jede Woche, den Tag 14 Stunden, beinahe Einen Groschen Informirgeld — gleichwohl — — du weißt es ja. Indessen hät' er doch endlich wohl etwas gelernt, aber unglücklicher Weise wurde er in Leipzig mit einem alten Uebersetzer, der 4 oder 5 Treppen hoch (d. i. fünf Fächer hoch im Repositorium) bei Seilern wohnte, bekannt.

In diesen alten Mann verliebt' er sich nach und nach und er lag zuletzt den ganzen Tag bei (über) ihm; von diesem ließ er sich gewisse Bonmots eines gewissen Spaßmachers, Swifts, verdollmetschen, wiewohl ich glaube, der alte Uebersetzer hat ihn manchmal zum Narren gehabt. Allein wenn er nur nicht darüber auch zugleich die alte, hohle, stammelnde Stimme des alten Mannes lieb gewonnen hätte! Denn seitdem spricht er völlig wie der alte Uebersetzer und es bringt ihn nichts davon ab. — Uebrigens weiß ich wohl, ist mein Vater ein vortrefflicher Mann, ein Mann von den größten Talenten, und er sagte mir gestern: er habe noch nichts geschrieben, was nicht auch gleich in seiner ersten Gestalt seinen ersten Beifall völlig erhalten hätte. —"

„Deine Klagen über Intoleranz," heißt es in einem einige Tage später geschriebenen Brief, „hast Du gewiß nicht ganz auf mich gerichtet; sie wären alsdann wohl gelinder; auch hab ich Dir niemals — die einzigen Augenblicke der Hitze des Disputirens ausgenommen — offenbaren Anlaß zu ihnen gegeben. O! wenn man sich vom Ehrgeize so leicht loszuwickeln vermöchte, als vom Eigennutze, wie leicht wäre dann die Tugend! Aber so tritt der erstere auf die Bühne wieder auf, von der man mit Mühe den letztern verjagte, und alle Fehler, die diesen begleiteten, vermehren wieder das Gefolge von jenem. Ich beneide wohl schwerlich dem

Nächsten sein Glück, noch gönn' ich ihm sein Elend; auch werd' ich wohl schwerlich ihn bestehlen, noch auch mich je entschließen ihn zu peinigen oder sonst hart zu seyn — aber, lieber Moralist! Das Alles bin ich nur dann nicht, wenn von Geldsachen die Rede ist. Sprichst Du hingegen von Ehre und guter Meinung des andern — wahrhaftig, dann ziehe ich meinen alten Adam wieder an, den ich eben bei Seite gelegt hatte, und nun hält mich nichts mehr ab, wieder neidisch zu seyn — wiewohl blos auf den Verstand des andern — wieder schadenfroh zu seyn — wiewohl blos über seine Demüthigung, wenn ich im Disputiren das Feld behielt — ihm Qual durch meinen Tiefsinn und meinen Ruhm zu machen, und den letztern ihm wo möglich zum Theil zu mausen. So eine Besserung kann ich aber keinen Tausch des Lasters gegen Tugend, sondern höchstens einen Tausch der Schwärze gegen Flecken nennen." —

Ungefähr einen Monat zuvor, ehe Jean Paul diesen Brief an Oerthel geschrieben, war er mit dem Pfarrer Vogel wieder in das freundschaftliche Verhältniß getreten, welches die schnelle Rückreise nach Leipzig unterbrochen hatte.

„Es hat nicht viel gefehlt," schrieb er, „so wär' ich statt dieses Briefes selbst gekommen; denn ich bin nun schon wieder in Hof. Aber ich weiß kaum, ob ich mit dem Bewußtseyn der Saumseligkeit, mit der ich Ihre Aufträge ausrichte oder vielmehr nicht ausrichte,

Ihnen unter die Augen treten darf, und Ihr künftiger Brief wird mir erst der Erlaubnißschein zu einem Besuche seyn. Meine Bemühungen um den Verkauf Ihrer Bücher hatten nicht einen Erfolg, der sehr geschickt seyn könnte, Sie von dem Eifer, womit ich ihn betrieben, zu überzeugen. Aber ich habe noch das Schlimmste zu entschuldigen, oder vielmehr nur zu beichten. Den Catalogus Ihrer Bücher hab' ich jetzt nicht mitbringen können, weil — ich will es nur gerade heraus gestehen — weil er nicht in Leipzig, sondern von einem Antiquar mit nach Dresden fortgenommen worden ist. — Wenn Sie ihn nicht abgeschrieben haben, und nicht folglich seine Stelle, bis wir ihn wieder erhalten, durch einen andern vertreten lassen können, so hab' ich wahrlich nicht den Muth, zu Ihnen zu kommen. Ich wünschte fast, Sie verstellten sich, um mich zu beruhigeu, ein wenig in Ihrer Antwort auf dieses; und wenn Sie können, so treiben Sie die Verstelluug so weit, daß Sie mir das Lob ertheilen, ich habe mich jederzeit als Ihren gehorsamsten Diener — unterschrieben; denn wahrlich als so einen bewiesen hab' ich mich noch niemals." —

„Wenn Sie aber einen, der weder Bücher Ihnen kauft, noch verkauft, doch noch welche zu lesen geben können, so würde ich Sie bitten um Klopstocks Gelehrtenrepublik — um den 2ten oder 3ten Theil von Füßli's Ketzerhistorie, oder um Bielefelds Staats-

wissenschaft, oder um das neueste Register zur Allgem. Deutschen Bibliothek." —

Noch an demselben Tage erwiederte Vogel: „Ich bin so erfreut über Ihre Ankunft in Hof, daß ich für Freunde nicht zu mir komme, viel weniger einen Brief schreiben kann. Ich meine, daß von Hof nur zwei Stunden nach Rehau sind, und daß ich also meinen besten Freund morgen noch zu sehen bekommen werde, und sehen Sie, so hängt meine übermäßige Freude mit Ihrer Ankunft in Hof zusammen. Daß Sie sie aber nicht zu Wasser machen — weil man jetzt überall Wasser braucht! daß sie ja morgen noch und zwar bei rechter früher Tageszeit dahier eintreffen und persönlich den Prozeß, den Sie in Ihrem lieben Brief schon berührt, in Form Rechtens anhängig machen! Vorläufig sei Ihnen gesagt, daß Sie einen billigen, bestochenen Richter finden werden." —

Wie damals, eh' er die Universität bezogen hatte, benutzte Jean Paul auch jetzt fleißig die Büchersammlung des Pfarrer Vogel. „Mein Bruder, schrieb er den 11. Dezember 1784, wird Ihnen die vier Lehrmeister in der Serviette getragen bringen, die Sie meiner Belehruug gütigst verwilliget. — Ihre Bibliothek ist meine Academie nnd ich darf bei allen Ihren Büchern Collegien hören, die ich obendrein gratis bekomme. — Allein in Ihrer Bibliothek ist die Stelle ei-

nes Professors, der mit theologischen Räsonnement zugleich Witz verknüpfet, und der Theologie, statt ihre schwarzen Rocks, ein schönes Gallakleid schenket, sei Erasmns Tode unbesetzt geblieben; nnd wahrhaftig dies wichtige Stelle darf nicht länger ledig stehen, als höchstens bis zur künftigen Ostermesse. Ich ersuche Si daher, daß Sie mich zum Muster im Fleiße sich vorstellen, und nicht sogar saumselig, als es leider! Ihr Gewohnheit ist, in der Verfertigung jenes Professors, mit dem Sie jene Stelle längst schon hätten besetzen sollen, zu Werke gehen möchten; denn ohne meinen Nachtheil kann ich die Hörung eines solchen Professors wohl nicht länger anstehen lassen."

„Meine Mutter," heißt es in einer Nachschrift, „räth mir an, die Höflichkeit doch nicht so ganz aus den Augen zu setzen, sondern ein schönes Postcript auszufertigen, und in demselben Ihnen glückliche Feiertage zu wünschen. Ich stelle aber meiner Mutter vor, daß ich Ihnen lieber glückliche Wochentage wünschen will, deren es doch mehrere giebt. Dafür ersuch' ich Sie auch höflich zu seyn, und mir Verschiedenes zu wünschen, unter andern dies, daß ich oft von Rehau Briefe bekommen möge; jedoch kein Wunsch trifft ein. Ihrer lieben Gemahlin, die ich jetzt mit einem H schreibe, wünsch' ich zum neuen Jahre, daß ein gewisser Richter aus Hof selten nach Rehau komme: denn der verursacht stets Beschwerlichkeiten, er mag kommen oder

schreiben, und will immer was haben, bald Essen, bald Bücher, bald gar — Briefe."

Die Stelle eines ästhetisch-kritischen Rathgebers vertrat Jean Paul bei den bereits erwähnten Raffinerien für raffinirende Theologen, welche Vogel damals herausgab. Auch an einer andern Zeitschrift, den Mixturen, zu deren Mitarbeiter besonders auch der Pfarrer Völkel gehörten, hatte Jean Paul thätigen Antheil genommen. In Beziehung auf den ersten Band der Raffinerien schrieb ihm Vogel: „Ich habe an den Briefen noch gewaltig herumgefeilt; und nicht nur Ihre Feile genützt, sondern auch aus Ihrem unerschöpflichen Witzmagazin etliche Gleichnisse gestohlen — welche? werden Sie einst aus dem gedruckten Buche ersehen. Es ist genug, daß ich mich einstweilen als homo trium literarum angebe, und tröstlich, daß ich um fünf geraubter Gleichnisse willen nicht werde gehängt werden."

„Noch ein Wort," erwiederte Jean Paul, „von der Wilddieberei, der Sie sich unglücklicherweise zu ergeben scheinen, und für die Sie die Strafe des Stranges ganz wohl verdienen dürften. Denn ich kann Ihrer Hoffnung nicht beitreten, daß man Sie wegen fünf gestohlener Gleichnisse nicht hängen könne. Ich glaube vielmehr, es giebt keine vernünftige Halsgerichtsordnung, als die einiger Wilden, von der ich neulich gelesen. Je größer nämlich der Werth des Diebstahls

ist, desto gelinder bestrafen sie ihn: denn, sagen sie, desto größer war die Versuchung und desto schwieriger war der Sieg darüber und desto verzeihlicher die Niederlage. Je geringfügiger hingegen der Gegenstand des Diebstahls ist, mit einer so größern Strafe rächen sie ihn. Wenn Sie das überlegen und besonders den Punkt nicht aus den Augen lassen, daß Sie nicht einen Pope oder sich selbst (in diesem Falle würd' ich selber für eine mildere Bestrafung Ihres Raubes seyn), sondern mich bestohlen haben: so werden Sie leicht begreifen, warum ich es recht sehr wünsche, daß man Sie wegen des Diebstahls einer so werthlosen Sache aufhängen möchte, wie den Dr. Dodd." *) —

Hieher gehört auch ein Brief, den Jean Paul im Dezember 1784 an Oerthel schrieb. „Der Pfarrer

*) Wilhelm Dodd, ein englischer Prediger, bekannt durch seine Sermons. London 1771. 3 Vol. Deutsch von Welthusen. Lemgo, 1772. 3 Bde. und durch die Thoughts in prison. London 1777. 5 Vol. Um sich von einer großen Schuldenlast zu retten, in die er durch Leichtsinn und Ueppigkeit gerathen war, stellte er den 4. Februar 1777 auf den Namen des Grafen von Chesterfield, dessen Hofmeister er gewesen war, einen falschen Wechsel von 4500 Pf. St. aus, wurde aber entdeckt und den 27. Juny 1777, den Landesgesetzen gemäß, gehängt. S. Baur's neues histor. biograph. literar. Handwörterbuch. Bd. 1. S. 934 u. f.

zu Rehau," heißt es darin, „giebt zu Ostern (1785) ein Buch heraus und hat schon einen Verleger. — Ueber das Vergnügen, mich bei der Schöpfung desselben zu Rathe ziehen zu können, und durch den glücklichen Zufall meiner Flucht eines so geschickten Accoucheurs habhaft geworden zu seyn, hat er mir es gern vergessen, daß ich ihm seinen Catologus verloren habe. Er hat einmal ein Buch unter der Feder gehabt, welches besser war als sein jetziges, welches er indessen auch noch nicht vollendet hat. Wenn ich ihm doch allezeit meine wahre Meinung sagen dürfte, oder allzeit ihn von derselben überzeugen könnte! Aber glücklicher Weise stelle ich mir Dich zum Muster vor und halte meinen Tadel so höflich zurück, als Du den Deinigen: denn gewöhnlich wartest Du erst, bis Andere meine Fehler aufdecken, ehe Du gestehest, daß Du wohl nicht umhin könntest, sie auch zu sehen." —

„Aber die eigentliche Ursache, warum ich von Vogels Buch schreibe, ist; ich will Dich etwas bitten. Er will nämlich einen gewissen alten Aufsatz von mir (über die vielen Religionen in der alten Welt) in dasselbe einrückeu (ich thue mir indessen auf das Glück dieses Aufsatzes wohl nicht viel zu gut, wenn ich wache; aber gestern war mir's doch so im Traume, als ob ich mit der Einrückung desselben an verschiedenen Orten stark geprahlt hätte). Dieser Aufsatz ist nun sehr verbessert unter meinen Papieren zu finden, aus de-

nen Du ihn hervorgraben sollst. Das ist aber nur meine erste Bitte. Meine zweite ist: oben auf dem Gesimse der Kammer steht mein Kästchen mit Briefen; in diesem ist eine bogenlange Antwort und Widerlegung des gedachten Aufsatzes, deren Verfasser und Pfarrer ist; das will er auch haben. (Beides brauchst Du nur in Deinem Wäschkästchen mit beizulegen; sollte es auch nur wegen gewisser witziger Aehnlichkeiten seyn, die ich zwischen beiden nicht umsonst will gefunden haben.) Indessen kann ich für diese zwei Bitten wenig oder nichts. Die dritte ist: trage das Paket an Herrn von Archenholz in die Gelehrtenbuchhandlung.*) Die vierte ist: trage das andere zu Reich. Die fünfte ist: trage den Brief zur Weinertin.**) Die sechste ist: trage einen andern Brief zu Hermann, dem das Gesicht und die Stimme seines Vaters, den ich nun gesprochen, wahrhaftig keine Schande macht. Die siebente u. letzte Bitte ist: thue einmal eine an mich. Im Vaterunser sind auch sieben Bitten, wie mir jetzt erst einfällt, zu meinem

---

*) In der von Archenholz herausgegebenen Literatur- und Völkerkunde befinden sich: „Launige Phantasien" u. a. Aufsätze von Jean Paul, der sich dort J. P. F. Hasus unterzeichnet hat.

**) Eine Speisewirthin in Leipzig, deren Schuldner Jean Paul war.

größten Vergnügen. Doch möchte ich Dich auch noch ersuchen gesund zu seyn.“ —

„Aus meiner künftigen Antwort auf Deinen letzten Brief will ich doch das ausheben, daß mir Deine Bemerkung von denen, die glauben, Gott könne die Tugend aus bloßer Liebe zur Vollkommenheit lieben, und gleichwohl leugnen, daß es die Menschen ohne Rücksicht auf Belohnung auch können,“ ausnehmend gefällt u. s. w. Schreib mir doch Urtheile derer, die sich durch meine Flucht von mir bestohlen glauben. Dieser leere und kurze Brief — gleichwohl werd' ich ihn mir einmal wieder zurückgeben lassen, um ihn in mein Correspondenzbuch einzutragen, weil ich ihn noch nicht abgeschrieben; und selbst diese letztern sechs Worte will ich mit abschreiben — verdient kaum Deine Antwort. Dennoch wird es Dein Schade nicht seyn, wenn Du dem Beispiele, das ich Dir vor'm Jahre gab, nachzueifern fortfährst und mehr schreibst, als der, an den geschrieben wird. Auch kannst Du von den Sinesern immer die Sitte annehmen, nach der sie an die Vornehmsten am kleinsten und engsten schreiben; je größer der Mann, desto kleiner die Buchstaben; und je enger Du schreiben wirst, desto höflicher wirst Du schreiben, wiewohl ich schwerlich hoffen darf, daß Du an mich etwa so höflich schreiben wirst, daß ich es gar nicht lesen könnte. Deine Briefe haben für mich noch einen andern Nutzen, den Du gewiß mir am meisten gönnen wirst, den Du aber

nicht erräthst. — Nicht blos vale, sondern cura u' valeas; bei Dir ist dies nicht einerlei, wie bei Cicero. Möchtest Du so zufrieden leben können, wie Dein Fr. R."

Gleichwohl waren Jean Pauls Verhältnisse, wenigstens in pecuniärer Hinsicht, damals nicht weniger als erfreulich, wie dies aus folgender Stelle eines Briefs an Vogel, datirt vom 28. März 1785, hervorgeht. „Nun noch zu einer Sache," schrieb Jean Paul, „von der unter uns beiden selten die Rede seyn kann. Denn so viel wir auch von Köpfen reden, so kommen wir doch niemals auf diejenigen Köpfe, welche nichts als Gold oder Silber verewigt, d. h. auf die fürstlichen, d. i. auf das Geld. Meine Mutter hat mir nämlich aufgetragen, Sie zu bitten, daß Sie von irgend Jemand ihr ungefähr 25 Gulden auf Obligation auszuwirken die Güte haben möchten, oder daß Sie, falls niemand diese Gefälligkeit hätte, sie durch Ihre eigne ersetzten. Auch mit der Hälfte der Summe würde sie jetzt, bis die zweite nachfolgte, vorlieb nehmen. Sie kann diese zudringliche Bitte mit nichts, als dem Zusammentreffen nachtheiliger Umstände rechtfertigen, die sie außer Stand setzen, die Ausgaben, welche meine Brüder und das bevorstehende Osterfest ihr machen, mit ihrem Vorrathe zu bestreiten. Vielleicht bewilligen Sie mir eine Bitte, an deren Glück mir so viel liegt und deren Gewähr ich nicht vergessen würde,

wenn meine Mutter die Schuld auch schon wieder getilgt hätte. Möchte ihr Brief die Abdrücke von zweierlei Köpfen mitbringen! Ich meine den Abdruck Ihres eignen Kopfs und die Abdrücke von fürstlichen Häuptern: beide setzen nie große Länge Ihres Briefes voraus."

Es war keine fröhliche Geburtstagsüberraschung für Jean Paul, als ihm Vogel den 21. März 1785 erwiederte: „Mein Leihhaus steht Ihnen stets offen und zu Befehl. Das werden Sie aus dem Transport von Büchern, der bei Ihnen heute noch eintreffen wird, auf's neue erfahren. Wäre mein Leihhaus auch auf Abdrücke von fürstlichen Köpfen angelegt, so sollten Sie auch hier wahrlich keine Fehlbitte gethan haben. Mehr brauche ich nicht zu sagen, denn ich hoffe, daß Sie meinen Character kennen, wenn Sie gleich nicht wissen sollten, daß mein Haus, was die Abdrücke goldner Brustbilder betrifft, ein wirkliches passives fürstliches Leihhaus ist, worüber ich selbst ausgestellte Documente in die Welt, aber leider nur nicht zu meinem Besten habe fliegen lassen. — Sollten aber active Leihhäuser auszufinden seyn, so will ich sie aufsuchen, um wenigstens meinen Diensteifer dadurch zu bezeigen."

Er hielt dies Versprechen redlich, aber was er gewähren konnte, war doch immer nur eine vorübergehende augenblickliche Hülfe. Unter so drückenden Verhältnissen wurde in Jean Paul die ungegründete Besorgniß rege, daß ein Manuscript, welches er, um da-

zu einen Verleger zu schaffen, einem Leipziger Bücherverleiher anvertraut hatte, von diesem als ein Unterpfand zur Sicherung seiner kleinen Forderung zurückbehalten worden sei. Jean Paul wünschte es um so mehr zu besitzen, da ihm damals ein Buchhändler in Hof große Hoffnungen vorgespiegelt hatte, die späterhin nicht in Erfüllung gingen.

„Ihr Stillschweigen, schrieb Jean Paul den 8. May 1785 an Seiler *), läßt mich vermuthen, daß Sie den Theil des Manuscripts noch nicht untergebracht haben, den Ihnen Herr Hermann übergeben. Zum Glück hab' ich hier mit meinen Bemühungen einen Verleger bekommen. **) Ich bitte Sie daher recht sehr, Herrn Hermann das Manuscript wieder so bald als möglich zuzustellen, weil jeder Aufschub mich an den Verkauf desselben hindern würde. Ich bin überzeugt, daß Sie mein Manuscript nicht nur darum unterzubringen versprochen

*) So hieß der Leipziger Leihbibliothekar.

**) Er nahm„, heißt es in einem Briefe Jean Pauls an Oerthel vom 9. April 1785, „meinen Antrag mit vieler Bereitwilligkeit an, die mir natürlich scheint, weil er mich schon oft um Arbeiten gebeten und auch jetzt erst mir den Auszug aus einem französischen Buche angetragen. Ich lasse die Satyren in Quart drucken. Er läßt mir überhaupt in allem (in der Bogenzahl) freie Hand, und hofft sogar sie vielleicht mit einer neuen Presse drucken zu können.“ —

haben sollten, um ein Pfand zu erhalten, das Ihnen die Bezahlung meiner Schuld zusicherte. Denn ohne den Verkauf meines Manuscripts kann ich Sie nicht bezahlen, und jeder Aufschub des erstern ist auch ein Aufschub des letztern. — Trauen Sie aber den Worten eines Jünglings nicht, der seine Rechtschaffenheit nicht für zwölf Thaler Preis geben wird: so fordern Sie irgend eine schriftliche oder andere Versicherung, ich werde sie Ihnen geben. Wäre mein Verdacht ungegründet, so bin ich Ihnen doppelten Dank für Ihre Bemühung schuldig." —

Noch ehe Seiler diesen Brief empfing, hatte er das Manuscript, das er nicht anzubringen wußte, zurückgegeben; und die Nachricht davon erfüllte Jean Paul mit um so größerem Unmuth, da auch von Seiten des Höfer Buchhändlers alle Anstalten, welche zum Erscheinen eines Quartbandes neuer Satyren nöthig waren, leider unterblieben. So bitter war er getäuscht worden in der fröhlichen Hoffnung, mit der er den 9. April 1785 an Oerthel schrieb: „Ich werde nicht nur Ein, sondern zwei Manuscripte an zwei Verleger verkaufen, und mit zwei Kindern, an jeder Hand eins, in die eben so vernünftige als närrische Welt hineintreten." —

Daher schrieb er den letzten July 1785 an den Pfarrer Vogel in Rehau: „Ich hätte beinahe vergessen, Ihnen für das Geschenk Ihres Buchs *) schriftlich zu

*) Die Raffinerien für raffinirende Theologen.

danken; aber ich werde nicht vergessen, Ihnen dafür thätiger zu danken, wenn ich Ihnen (aber nicht bald) selbst ein Buch von mir sende."

Jean Pauls damalige Lectüre und sein oft sehr treffendes Urtheil über das Gelesene lernt man aus einigen Briefen an den Pfarrer Völkel in Schwarzenbach und an den eben daselbst lebenden Actuar Vogel kennen. „Es wäre weit höflicher", schrieb er den 11. September 1785, „wenn ich um einen guten Zoll tiefer anfinge, und ich wollte, es wäre auch weit vernünftiger. Ich sende Ihnen 1) mit vielem Dank Ihren Nösselt zurück, der scharfsinnig und beredt genug ist, um der Vorläufer und Präadamit eines Jerusalem zu seyn. Mein Herz zu bessern bitt' ich Sie um einige Bände von Herder, und um meinen Kopf aufzuhellen, um Gerhards Quartanten de morte. Ich gäbe aber etwas darum, wenn der Letztere irgendwo versichert hätte, daß ihm seine Quartanten, wie dem H. W. seine Predigten, ordentlich inspiriret worden: man wüßte doch dann, woran man wäre, und dürfte ihm ohne Anstand Alles glauben. Ich bin überhaupt überzeugt, daß es den grösten Nutzen hat, wenn man, wie W — s, die Abkömmlinge seines Unterleibes für Kinder der Höhe ausgiebt, und daß man dadurch vielleicht jenem Bauchredner in Frankreich nahe kommt, der den Personen, mit denen er im Wald spazierte, die Stimme des Bauchs für Stimmen ver-

kaufte, die von den Gipfeln der Bäume herunterkämen." —

„Auch folgt hier meine minorenne Abhandlung über die vielen Religionen mit, die nicht einmal mir noch gefället, und an die ich selbst nicht mehr glaube. So ein wetterwendisches, flatterhaftes Geschöpf ist der Mensch. Beinahe könnte man sagen, daß man, so wie man alle 2 — 3 Jahre durch die Ausdünstung seinen alten Körper einbüßt und einen neuen bekommt, in noch geringerer Zeit eine neue Seele erhalte. Und dennoch verlieben wir uns in unsre Meinungen so sehr, von denen wir vermuthen müssen, daß wir sie in kurzem vielleicht eben so sehr hassen werden, und entrüsten uns gegen unsre Brüder, die oft nur den Irrthümern anhängen, denen wir sonst selbst nachliefen. Wahrhaftig, wenn ich Jeden, der von meiner jetzigen Meinung abgeht, verfolgen und verdammen soll, so muß ich bei mir selbst zuerst anfangen. Welches elende Schicksal des Menschen, daß seine Aufklärung nur Tausch der Irrthümer und seine Bekehrung nur Wechsel der Leidenschaften ist! — Die vorige Periode erinnert mich an unsern neulichen Streit über die Zulässigkeit des Zorns. Wenn ich einen andern wegen seiner Bosheit nicht hassen darf, so, scheint es, kann ich auch mich selbst wegen meiner Laster nicht hassen dürfen, und meine Verabscheuung muß blos auf das moralische Uebel gehen. Denn alle die Gründe, womit

ich den Andern entschuldige, müssen auch mir zu statten kommen können. Sonach fiele die Reue hinweg. Länger aber darf ich Sie nicht ermüden, da dieses nur ein Brief, allein kein Scherz in Quart ist, denn die Scherze in Quart *) haben eigentlich das Recht — sie können dafür den gültigsten Titel aufweisen — länger, als sich schickt, den Nächsten zu ermüden. Viele Grüße Ihrer vortrefflichen Gattin, die ich höher schätze, als die tugendlosen Damen der großen Welt, die durch das Gesicht das Herz ersetzen wollen, und von denen, wie vom Chinabaum, nichts zu brauchen ist, als blos die Rinde, nämlich die Kleidung." —

„Mit dem grösten Dank", schrieb Jean Paul den 11. September 1785 an den Actuarius Vogel in Schwarzenbach, „send' ich Ihnen zwei von Ihren Büchern zurück, die Sie mir so willig geliehen, wie Andern Ihre Kenntnisse. Aber ich will nicht so undankbar seyn, wie diese Andern, die in ihre hohle Köpfe, wie Bären in den Hut, Almosen einsammeln, und die gleichwohl eben diese leeren Köpfe den Clienten für volle verkaufen, wie etwa Schulknaben mit verschlossener Hand, in der kein Heller ist, etwas in den Klingelbeutel einzulegen scheinen."

„***, in dessen Buche Blumen und Früchte mehr

*) Eine Anspielung auf den Quartband Satyren, den Jean Paul damals geschrieben hatte.

ersetzen, als verschönern sollen, verräth ein so menschenfreundliches Herz und so viel Gefühl für die Leiden der Menschheit, daß ich vermuthen muß, er ist gar kein rechter Jurist; denn ein solcher zeichnet sich allezeit durch ein gutes, dauerhaftes und steinhartes Herz aus. Daher würde man Sie, da Sie offenbar nur ein weiches, menschenliebendes, aber kein juristisches Herz besitzen, für keinen vollkommenen Juristen gelten lassen können, wenn Ihnen nicht Ihr Kopf diesen Namen wieder erwürbe."

„O du arme Menschheit, wenn ich alle drei Facultäten zu Deiner Verwundung zusammen treten sehe; wie der Theolog mit der Inquisitions-Fackel deine Glieder sengt und brät, wie der Jurist das Schwert der Gerechtigkeit gegen deine Hand und deinen Hals erhebt, und wie der Arzt mit der Sense des Todes die niedere Gerichtsbarkeit über die übrigen Glieder exercirt, so kann ich mich nicht enthalten, auszurufen: Das Aderlaßmännchen im Calender hat, so schlimm es mit ihm steht, doch nicht so viele Wunden, wie du, arme Menschheit!"

Um dieselbe Zeit, den 11. September 1785, schrieb Jean Paul an Herder. „Wahrscheinlich" heißt es darin, „haben Sie, edler Mann, gegen den ich nicht den Muth habe, höflich zu seyn, vor ungefähr zwei Monaten ein Manuscript erhalten. Rührt Ihr Stillschweigen auf die Bitte, ihm den Buchhändler Hart-

knoch zum Verleger zu verschaffen, von der weitern Entfernung des Letzern her, so verspricht mir dieses Stillschweigen eine günstige Antwort von Ihnen und von Hartknoch; und ich brauche zu diesem Briefe nichts hinzuzufügen, als was ich im vorigen vergessen: Dies, daß ich nämlich das Manuscript noch nicht ganz geschickt, und daß ich zweitens sehr arm bin."

Manche Unterstützung verdankte Jean Paul seiner damals angeknüpften Bekanntschaft mit des verstorbnen Vesperpredigers Heinrich Otto in Hof Gattin und Geschwistern, die gemeinschaftlich ein Fabrikgeschäft und eine Handlung verwalteten und in einem eignen Hause wohnend, sich in einer sehr glücklichen Lage befanden*). Vorzüglich schloß sich der zweite Sohn dieser Familie, Christian Otto, der damals von der Universität Leipzig zurückgekehrt war, und mehrere Jahre später unter dem Namen Georgius als Schriftsteller bekannt geworden ist, auf's innigste an Jean Paul an, der seitdem seinem Christian, wie er ihn zu nennen pflegte, für immer zum Vertrauten seines Herzens, wie seiner literärischen Angelegenheiten machte**).

*) Die drei noch lebenden Geschwister sind der Hoffiscal Albrecht Otto in Hof, der Secretär Christoph Otto in München, und die Gattin des Dekan Wernlein in Münchberg, Friederika, geborne Otto.

**) Dieser Freund Jean Pauls starb im Februar 1828, nachdem er dem ihm vorangegangenen Dichter durch

„Es kommt jetzt auf mich an,“ schrieb Jean Paul den 17. September 1785 an die Gebrüder Otto, „ob dieser Brief ernsthaft oder scherzhaft ausfallen soll. Mach' ich ihn ernsthaft, so lautet er leider folgendermaaßen und erschreckt Sie ungefähr so: Schlagen Sie mir diese Bitte nicht ab, weil Sie von Ihrer Bewilligung ihre Wiederhohlung besorgen. Wahrhaftig, Sie werden sehen, daß ich nicht öfter, als nur zweimal zudringlich seyn könne. Bis ich Sie wiedersehe, verfliegt meine Schaamröthe, wenigstens hoff' ich, daß ich Ihnen neun Thaler schuldig seyn werde.“

„Inzwischen könnte ich auch gar wohl dieses Schreiben spaßhaft abfassen, allein das schlimme Wetter will es nicht leiden und thut der Laune noch viel mehr Schaden als der Erndte. — Da morgen, wie man allgemein versichert, Bet- Buß- und Fasttag ist, so hab' ich mir vorgenommen, ein gutes Werk an Ihnen zu thun, und für Sie wirklich zu beten; es dürfte doch nicht zu viel seyn, wenn Einer von Ihnen aus Erkenntlichkeit wieder für mich fastete; und glauben Sie, daß Niemand mehr wünscht, heute Abends bei diesem schlimmen Wetter in Ihrer Nebenstube unter Ihnen zu sitzen, als ich. — Die Rechtsgelehrten sa-

---

die Herausgabe der drei ersten Bändchen des Werkes: „Wahrheit aus Jean Pauls Leben“ ein bleibendes Denkmal gesetzt hatte.

gen: damnum dat, qui iubet dare. Ich sage, die Sache ist auch noch richtig, wenn man statt damnum beneficium setzt."

Wie wenig Jean Paul, unter seinen ungünstigen Verhältnissen den ihm eigenthümlichen Humor nie verleugnete, sieht man auch aus seinem damaligen Entwurf zu einer Höfer Festtagzeitung. „London, schrieb er an die Gebrüder Otto, hat seine Morning-post etc. und Hof sollte, dünkt mich, etwas Aehnliches haben, und man findet an mir den Mann, der sich ganz dazu schicket. — Bedenken Sie unpartheiisch selbst, daß ich nicht nur ein Atheist bin, sondern auch sicher nichts gelernt habe, wie bin ich so im Stande, der Stadt Hof, wenn ich keinen andern und bessern Weg einschlage, wahre Ehre zu machen? Wenn ich aber Zeitungsschreiber dieser alten und vernünftigen Stadt werde, so dürft' ich für ihren und für meinen Ruhm auf's beste gesorgt haben. Auch sind Sie überdieß da, und sehen umsonst — da die Feiertage den Zeitungsschreibern die Feder nehmen — auf eine Zeitung auf; daher bin auch ich da, und schreibe unterdeß eine Festtagzeitung; endlich sind sogar Hasen da, auf die ich meine Feder losschieße, und die mir der H. W. an der Werkeltag- und Intelligenzzeitung zu jagen nicht verstattet, so wie die Jäger, trotz des Jagdverbotes an den Festtagen Hasen erlegen dürfen, die sie Festhasen nennen. Aber hier kommt der Pürschwagen selbst."

Unter dem was er enthält, möge wenigstens Einiges dem Leser nicht vorenthalten werden.

„Verschiedene einsichtsvolle Personen wollen den Herrn Otto, der thut, als ob er Wein hier anbrächte, nächstens abreisen lassen. Die Vermuthung, daß er kein ganzer Kaufmann ist, leidet wohl keinen Zweifel mehr, seitdem es sich immer mehr bewährt, daß er wirklich oft was wegschenkt, und daß er — welches das Erschrecklichste ist, was man einem Kaufmann vorwerfen kann — dem Menschen den Vorzug vor dem Gelde läßt. — — Ein gewisser Satyriker, der gewisse Honoratioren für närrisch ausgab, ist selbst närrisch geworden, und hat noch wenig Verstand mehr, und man will wünschen, daß diese frohe Nachricht zu keiner erdichteten werde. — — Der Herr Richter, der durch seine Amtlosigkeit allerdings den Tadel verschiedener Personen mit Recht verschuldet hatte, hat einen bessern Weg eingeschlagen und ist Höfer Zeitungsschreiber geworden. Seine große Probe ist so ausgefallen, daß sie ihm wahre Ehre macht, und daß man allgemein die Fortsetzung wünschet.“ —

Durch diese Richtung seines Geistes beleidigte indeß Jean Paul nicht selten, und gerade wo er es am wenigsten ahnete, Menschen, denen er von Grund des Herzens wohlwollte. Davon zeugt ein vom 28. Dezember 1785 datirter Brief an den Actuarius Vogel in Schwarzenbach. „Den Vorwurf der übertriebenen

Empfindlichkeit," schrieb Jean Paul, „kann ich nicht besser widerlegen, als daß ich über ihn und Ihren Brief nicht böse werde. Ich vergebe Ihnen alles, weil ich gewiß weiß, daß Sie unendlich besser sind, als Ihr Brief."

„Aber, lieber Himmel, ich bitte dich, leite künftig meine Feder, daß sie die Metaphern sehr flieht, wenigstens in Briefen, und in gewissen geht denn Alles viel besser. Die misverstandne Metapher *) entzweit uns. Es wäre Undankbarkeit, wenn man diese Freigebigkeit mit einer Klage darüber vergelten wollte. Lieber Gott! ich soll an Sie schreiben, nicht wie die Vernunft, sondern wie die Etikette es begehrt; Sie wollten den Anfang nicht machen, ungeachtet Sie Stoff zum Briefe hatten, blos weil Sie nicht von mir weggereiset sind; aber ich soll den Anfang machen, ungeachtet ich nichts zu schreiben habe, blos weil ich von Ihnen ging. Wenn haben meine Handlungen Sie jemals zu dem Verdachte berechtigt, daß ich nach der Etikette — den symbolischen Büchern derer die nach fremden Fäden springen und nach der Pfeife des Marionettenspielers tanzen — handeln würde? Wer ist

*) „Das verreckte Pferd in Rehau," wie sich Jean Paul über die damals aufhörenden Raffinerien für raffinirende Theologen, in einem Briefe an den Actuarius Vogel vom 24. October 1785 geäußert hatte.

der Freund, der mich in sein Haus einlud? der voll Liebe gegen mich war? der einmal weinte, als ich von ihm nach Leipzig reisete? Ach, er ist von einem Manne verdrängt worden, der gegen mich sich nicht bitter genug auszudrücken vermag, und der sogar so zu mir sagt: wenn ich etwa noch einige bittere Ausdrücke gegen dich vergessen habe, so thue mir den Gefallen, und ergänze sie selbst; ich will hoffen, daß du als Einer der sich in der Verhöhnung nicht wenig übt, schon so viel Stachelreden zu meinen hinzuzusetzen weißt, daß es dich etwa stark genug verwundet."

„Zorn, der du meinen guten Freund so sehr misleiten konntest, ich kann dich nicht mehr leiden, und du darfst nicht hoffen, mich gleichfalls zu bethören, und mir gegen ihn die Hand zu führen. — Darum, wir wollen einander alles vergeben, und wenn ich Ihren Brief vergebe, so thu' ich's nicht umsonst, denn Sie haben mir auch etwas zu vergeben. — Hat sich Ihre Abneigung gegen mich auf Ihre lieben Angehörigen mitgetheilt, so verschaffen Sie mir die alte Liebe wieder, und lassen Sie den, der so lange in Ihrem Lande der Isaak war, nicht länger den gehaßten Ismael seyn." —

Ersatz für Mishelligkeiten dieser Art bot Jean Paul damals das nicht selten durch Wohlthun sich äußernde Wohlwollen einer Frau von Weitershausen, Frau von Plotho auf Zedwitz u. a. m. „Ich wünschte," schrieb

er an die letztere den 12. Januar 1786, „ich wäre Yorik, der so viel Laune hatte, oder Swift, der so gut zu loben wußte, oder Voltaire, der so witzig war, oder auch eine Dame, weil diese so gute Briefe schreiben, so würde ich diesen gar nicht machen, sondern einen weit bessern, der des Ihrigen und Ihrer Wohlthat etwa würdig wäre. Aber ich habe doch etwas, was ich mir nicht erst zu wünschen brauche, nämlich ein Herz, das dankbar ist und sich freut, daß es gute Menschen giebt. Möchten Sie so viel Vergnügen genießen, als Sie überall ausbreiten!"

Erfreulich war für Jean Paul die einige Wochen zuvor erhaltene Nachricht gewesen, daß er von dem Verleger der Mixturen *) für seine Beiträge ein Honorar zu erwarten habe. Es war indeß nur gering, und da er länger als ein Vierteljahr darauf harren mußte, so sah er sich öfters in Verlegenheit, die nöthigsten Lebensbedürfnisse zu bestreiten.

„Sie sind der Pabst," schrieb er an Pfarrer Vogel in Rehau, von dem ich in dem für die Seele so nahrlosen Hof von Zeit zu Zeit eine wohlfeile Fastendispensation einhole; ja Sie gehen weiter, als der Pabst; Sie geben selbst die Speise, die Sie erlauben,

*) Eine Schrift, welche der Pfarrer Vogel damals in Verbindung mit dem Capellan Völkel und einigen andern Freunden herausgab.

diesmal vielleicht nur diese: Haereticorum Catalogus, Belisaire oder auch Lightfooti horae hebraicae u. s. w. Salomo bat um Weisheit früher als v:n Reichthum; und erhielt beide; ich ahme ihn in diesem Brief nach — möchte ich auch sein Schicksal haben."

„Nämlich meine Mutter ist in der größten Verlegenheit; die Feiertagsausgaben und die jetzt fälligen Steuern haben sie ganz erschöpft. — O lieber Freund, wenn ich ihr helfen könnte! Ich meine, wenn sie doch Sie veranlaßte, mir und ihr eine sehr große Gefälligkeit zu erweisen, indem Sie ihr aus Ihrem Gotteshause etwa 25 Gulden auf eine hypothekarische gerichtliche Versicherung vorstreckten. Lieber Freund, wenn Sie können, so lassen Sie mich nicht." —

„Sonst hab' ich Ihnen," heißt es in einem spätern Briefe an Vogel, vom 7. Februar 1786, „nichts Neues zu berichten, außer etwan, daß sich die Nachricht von der wirklichen Zerstörung Hofs *) leider immer mehr zu bewähren scheint. Ich will wünschen, daß in diesem kurzem Raum zur Buße wir uns beide aufrichtig bekehren; besonders muß man wünschen, daß die Frau Pfarrerin selig werde, welche bisher zu viel Verstand für eine Christin hatte, und daher durch ihren guten Kopf den Himmel einzubüßen waget, den sie durch ihr gutes Herz verdienen mag. Uebrigens geschähe mir der

*) Sie war damals prophezeiht worden.

größte Gefallen, wenn ich noch nicht so bald in den Himmel käme: denn ich hätte gern vorher noch einmal den in Rehau genießen mögen, wo ich so frei leben durfte und von keiner Höflichkeit zum Reden gezwungen wurde, wenn ich schweigen wollte. Ginge aber das Erdbeben gar nicht vor sich, und wären wir so glücklich, daß wir nicht erschlagen oder verschüttet würden: so besuchte ich Sie in der nächsten Woche und frisirte am Kopfe Ihrer geistigen Kinder; denn zuweilen lässet sich einer sein Haar von einem Andern schön aufdrehen und mit falschen Locken zieren, nicht weil er von selber nicht frisiren kann, sondern weil er es aus Bequemlichkeit nicht mag. Leben Sie wohl! Ich bin seit meinem zwölften Jahre*) mit besonderer Hochachtung ꝛc."

Den 14. März 1786 schrieb Jean Paul an Vogel: „Ich bin sehr begierig, an die Blüthen zu riechen, die in meiner Abwesenheit an Ihren Raffinerien gar ausgeschlagen. Auch den Gärtner selbst möcht' ich wiedersehen. — — Locke! wenn dein Geist mit dem Herrn Pfarrer in diesen Brief hineinsieht: so regiere ihn auf's Beste und bringe ihn so weit, daß er mir dein Werk über den menschlichen Verstand schicket, damit mein eigener sich bessert; denn ich weiß es wohl, daß du auch sonst ihn inspirirst." — —

---

*) Also damals seit eilf Jahren.

„Wenn ich an Ihrer Stelle wäre: so wendete ich diese Seite gar nicht um.“

„Denn, lieber Himmel! was kann jetzt anders kommen, als etwas, das Sie nicht freuen kann? Da ich den Locke schon einmal gebrauchet habe, so muß ich mich nothwendig an einen andern wenden, und es ist sehr gut, daß mir die H. Anna beifällt, die (nach den Catholiken) bereichert. Die will ich geschickt anrufen. Denn wahrhaftig, H. Anna! sage selbst, würde es sich wohl für mich schicken, den Herrn Pfarrer Vogel in Rehau, der den zwei Bestandtheilen meines Wesens schon so viele Nahrung zugeführt, wieder im Namen meiner Mutter um acht oder zehen Gulden aus dem Gotteshause anzusprechen? Wenigstens ist es für Dich weit schicklicher, wenn du im Namen der Wohlthätigkeit eine ähnliche Bitte vorträgst. Du bist weit heiliger als ich, der ich, wie bekannt, nur ein gemeiner Satyrenschreiber bin, und er kann Dir es also weniger versagen. Dazu bedenke genugsam, daß Du ein Frauenzimmer bist; als dieses kannst Du noch mehr auf die Erfüllung deiner Bitte dringen. Wenn nun der grämliche Kirchenvater in seine Stube tritt: so brauche — sonst ist alles verloren — deine Allmacht und thue (welches sogar deine Reliquien vermögen) ein wahres Wunder, indem Du meiner Mutter in den Augen des alten Kirchenvaters (dieses treuen Thiers, das auf dem ganzen Schatze als Wächter sitzt) die Ge-

stalt des Herrn Pfarrer leihest; und dies ist leicht; Du ziehest ihr nämlich ein Paar Hosen an und einen Schlafrock, und giebst ihr viel Heterodoxie und Verstand und Lustigkeit." — Sollte die H. Anna es vergessen, Ihnen zu sagen, daß die ganze Sache wegen eines äußerst dringenden Zufalls nur bis auf Walpurgis verlangt wird, so thue ich es hiermit."

Dies freundliche Verhältniß, durch welches der Mutter Jean Pauls und ihm selbst manche Nothhülfe zu Theil ward*), hätte durch Verleumdungen, die

---

*) Ueber den kümmerlichen Unterhalt, den sich Jean Pauls Mutter größtentheils durch Spinnen gewann, führte sie Buch und Rechnung. Ein solches Einnahme-Büchlein ist unter der Ueberschrift: „Was ich ersponnen" über die Monate März 1790 bis September 1794 noch vorhanden. Darin ist die Einnahme vom März 1793 mit 2 fl. 51 Xr. 3 Pf., die vom April mit 4 fl. 3 Xr., die vom May mit 4 fl. 9 Xr. 3 Pf. u. s. w.; zuletzt die vom August 1784 mit 1 fl. 24 Xr., die vom September desselben Jahres mit 2 fl. 1 Xr. aufgeführt, und noch auf der letzten Seite des Büchleins bemerkt, daß Samuel (der jüngste Sohn) am 9. Sept. ein Paar neue Stiefeln für 3 Thlr. bekommen habe. Jean Pauls Mutter bezog einen Jahrgehalt von 12 fl. Fränkischer Währung, und als sie den 25. July 1797 starb, bekamen die Erben 1 fl. 56 Xr. auf $1\frac{5}{6}$ Monate (nämlich vom 1. Jung

man damals ausbreitete, und bis an den Pfarrer Vogel gelangen ließ, leicht gestört werden können. Aber der letztere lieh dem bösen Leumund kein Ohr. Er schrieb vielmehr vertrauungsvoll den 10. Mai 1786 an Jean Paul: Man erzählt mir, Sie sagten aller Welt in Hof, daß Sie (No. 1) zu Rehau die Raffinerien hätten machen müssen; und daß Sie (No. 2) noch keinen Heller für Ihre Arbeit von mir bekommen hätten — und auch je zu bekommen hoffen könnten. — Das Letzte könnte sich fügen; aber ob sich das Erste je gefügt hat, daran zweifl' ich, so lange ich Sie meinen Freund nennen werde, das ist — immer und ewig. Sie brauchen sich deswegen auch gar nicht zu verantworten, oder den Erzähler zu widerlegen."

Unter solchen Widerwärtigkeiten lebte Jean Paul damals in Hof, durch seine drückenden Verhältnisse beinahe getrennt von allen Gebildeten jener Stadt, die damals durch den Einfluß eines geistreichen Staatsmannes *) und derer, die ihm zunächst standen, einen Glanzpunkt, wie nie zuvor und nie nachher, erreicht hatte. Aber einen erfreulichen Beweis von Jean Pauls einfachem und edlem Sinne, der das Hohe und Niedere zugleich umfaßte, gab seine damalige Studir- oder

---

bis 25. July) „zur Bestreitung der Leichenkosten" aus der Königl. Preuß. Pensionscasse in Baireuth.

*) Der Landeshauptmann v. Woltershausen.

Wohnstube in Hof. In Einem Zimmer lebte er mit seiner Mutter und zuweilen auch mit mehreren Brüdern. Während jene kochend, waschend, reinigend und den Besen rührend, die häuslichen Geschäfte besorgte, und, wenn diese vollbracht waren, Baumwolle spann, saß Jean Paul in einer Ecke desselben Zimmers an einem einfachen Schreibtische, auf dem nur wenige Bücher lagen; aber einige Repositorien waren mit Excerpten und Manuscripten angefüllt. *) Das Geräusch der wirthschaftlichen Vorkehrungen schien den jungen Autor eben so wenig zu stören, als das Girren der Tauben, die in der übrigens sehr geräumigen Stube umherflogen.

Unter solchen Umgebungen war der bereits erwähnte Band Satyren geschrieben worden, den Jean Paul unter den Titel: Auswahl aus des Teufels Papieren herauszugeben wünschte, und seinem Freunde Oerthel zur Durchsicht gesandt hatte. „Ich schicke Dir," schrieb er den 26. Januar 1786, „ein Stück meines Manuscripts — die übrigen droh' ich

*) Durch diese Excerpte, nach denen Jean Paul das Aehnliche wieder in eine Art von Synopsis zusammenfaßte, ward einem Freunde, der ihn einige Jahre später, bald nach dem Erscheinen der unsichtbaren Loge besuchte, die treffende Zusammenstellung der Bilder und Analogien erklärlich, die oft sehr weit hergeholt zu seyn schienen.

3; 88 (8

Dir erst — nicht zum Censiren, sondern zum Recensiren, das jetzt bei dem Anwachse der Censoren ganz außer Mode kommt. Welchen Gefallen könntest Du mir nicht thun, wenn Du selbiges mit Deinen Randglossen versähest! Ich wollte Dich Anfangs mit Gewalt dazu nöthigen, und durch eine starke Schlußkette zum Gloßator-Amte ziehen; aber da Du jede Art von Ketten so sehr hassest, so laß ich sie fahren und stell' es ganz in Deine Willkühr, was Du mit dem Manuscripte machen willst. Ich möchte es gern noch einmal durchstimmen, und es wäre daher freilich gut, wenn Du Deine Stimmpfeife hervorbrächtest und zuweilen einen geschickten Pfiff darin zu meinem Besten thätest. Was ich Dir schicke, hab ich zu Anfang des Sommers gemacht; das Ernsthafte und Bessere ist noch ungeschaffen oder doch bei mir."

Lebe wohl, lieber Oerthel, und denke einigermaßen auf ein Mittel, die Veranstaltung geschickt zu vereiteln, die ich jetzt getroffen, daß Du mir etwas schreiben mußt."

In einem Briefe vom 29. Januar 1786 an den eben genannten Freund heißt es: „Kaum kann ich die Conduitenliste*) erwarten, deren Anfang Du mir zu schicken hast. Lebe wohl und bedenke es genugsam, daß Du, wenn Du mir einen Brief schreibst, mir nur

*) Die Oerthelsche Rezension des Manuscripts.

nicht offenbar weis machst, daß der H. Dominikus von der Dreieinigkeit, sondern auch, daß ich von Dir wirklich einen Brief bekommen. Inzwischen fehlt es auch mir selbst an Papier."

„Bist Du es aber noch?" schrieb er den 6. Februar 1786. „Du schweigst einmal wieder, und überlässest, in Deine geistigen Wollüste vertieft, Deinen Körper einer zögernden Trägheit. Daher lässet es sich gut erklären, warum Du gar nicht im Stande bist, Deine Hände so lange in Bewegung zu erhalten, daß der erste Theil der Skizzen wirklich eingepackt und mir übersendet wird. Ich brauche ihn so nöthig für Jemand, daß ich längst meine Bitte um ihn wiederholet hätte, wenn ich nicht einige Tage verreiset gewesen wäre. *) Ich kritisire Dich, damit Du mich kritisirst, und ich hoffe wenigstens ein Stück Deiner Arbeiten an meiner bald zu erblicken. — Um den St. Moses Mendelssohn möcht' ich Dich bitten, oder um Platner, wenn er gebunden ist. Du hast doch neulich deine zwei Bücher, den Feder und Kant bekommen? Uebrigens fürcht' ich, daß wir in den Zufall, der bisher unsere Briefe ungeöffnet an uns beide gelangen lassen, nicht mehr so viel Vertrauen setzen dürfen."

---

*) Jean Paul hatte damals den Pfarrer Vogel in Rehau besucht.

Einen Blick in die noch immer beschränkten Verhältnisse Jean Pauls gestattet nachfolgendes Schreiben an den Actuarius Vogel in Schwarzenbach, datirt aus Rehau den 15. Februar 1786: „Um diesen Brief zusammenzubringen, muß ich mich sehr plagen, und ich mußte Papier, Dinte, Feder ꝛc. wirklich dazu borgen; der Herr Pfarrer schoß es zusammen her. Sie können daraus sehen, wie schlecht meine Umstände sind, und wie nöthig es ist, daß Sie mir die Verbesserung derselben bald schicken. Ohne Scherz, ich würde Sie nie an diese Verbesserung erinnert haben, wenn blos ich und nicht auch meine Mutter Antheil an ihr nähmen. Morgen bin ich in Hof und der Leistenschneider (der Schwarzenbacher Bote) auch.“ —

In dem ziemlich kurzgefaßten Briefe des Actuarius Vogel schlug er Jean Paul die Zahlung des Honorars für seine Beiträge zu den Mixturen ab, weil der Buchhändler noch nichts gesendet. Indeß blieb dies nicht zu lange aus, und Jean Paul schrieb den 28. Februar 1786 an Vogel: „Ich danke Ihnen für die Geschwindigkeit, mit der Sie mir zu meinem Macherlohn halfen. — Herr Karner hat 400 Rthl. in der Classenlotterie gewonnen. So wenig sonst das Glück der Vorspann des Verdienstes ist, so sehr mag man sich freuen, wenn es zuweilen seine Binde herunternimmt, und seine Geschenke Würdigen zuwendet, wie hier der Fall ist. Denn Herr Karner verdient wegen seiner Recht-

schaffenheit gewiß unter Allen diesen Zufall am meisten, und es ist zu verwundern, wie er mit einem so guten Kopfe dennoch ein so gutes Herz zu verbinden weiß. Ich habe Sie nur blos noch zu bitten, daß Sie so gesund seyn möchten, als es in der Welt möglich ist, die durch die Sündfluth im höchsten Grade ungesund geworden, wie verschiedene Theologen behauptet, die groß und fett genug waren." —

„Heute lauter biographische Kleinigkeiten," schrieb Jean Paul aus Hof den 27. Februar 1786 an Oerthel. „Erstlich schicke mir mein Manuscript ganz zurück, wenn Du keine Noten darüber gemacht, oder, wenn Du es derselben werth gehalten, den critisirten Theil desselben, weil ich jetzt ein Paar Groschen zum Fortschicken und Frankiren desselben habe."

Als Jean Paul sein Manuscript, mit Oerthels Bemerkungen versehen, zurückerhalten hatte, sandte er es, in dankbarer Erinnerung an frühere Hülfe, Meißner'n zu, um durch dessen Fürsprache einen Verleger zu gewinnen.

„Wenn ich an Ihrer Stelle wäre," schrieb er den 7. März 1786, „würd' ich es auch überlegen, ob ich wohl am Ende verdiente, ein Professor zu seyn. *) Denn da jedes Wesen aus Vorzügen und Mängeln

*) Meißner war damals einem Rufe als Professor nach Prag gefolgt.

besteht, so fordert man von einem Professor am ersten, daß er Beides zu vereinen wisse, und von den besten Fehlern eines Gelehrten nicht ganz entblößet sei; allein man hat viele Ursach zu fürchten, daß Ihnen letztere gänzlich mangeln. Sind Sie überdieß auch ganz gewiß, daß Sie Ihren Posten nicht Einem weggenommen haben, der ganz dazu ungeschickt gewesen wäre? Ich will es nicht hoffen; denn in diesem Falle würde er wirklich diesem gebühret haben, weil es bei einzelnen Personen gar nicht anders, als bei ganzen Völkern ist, wo das ungebildete Judenvolk die Bildung der übrigen Völker zu besorgen hatte. Dazu sind Sie auf einmal im Himmel, welches in vieler Rücksicht äußerst gut seyn mag. Denn in was anders setzen die größten und längsten Philosophen den Himmel, als in die Vermehrung der alten Tugenden mit neuen, und was ist die Belohnung eines guten Herzens anders, als die Verbesserung desselben? Sie können mithin schwerlich läugnen, daß Sie mit einem neuen Himmel belohnet wurden, da Sie jetzt so viel Unterricht ertheilen können, welches die katholischen Lehrer unter die sieben Werke der Barmherzigkeit zu zählen pflegen."

„Doch ich lasse die Vokatur, und wünsche Ihnen ohne Decoration und Zierbuchstaben zu Ihrer neuen Stelle Glück, so wie denen, deren Lehrer Sie geworden. Einen, der gern Gutes zu thun wünscht, muß es mehr freuen, an einem Orte zu seyn, wo er das

Licht erschaffen mag, als an einem, wo er es nur sehr vermehren konnte."

„Ich gäbe aber Verschiedenes darum, wenn nicht mit jedem Vergnügen die Nachgeburt eines Mißvergnügens verknüpft wäre. Denn was hilft Ihnen z. B., daß Sie das Vergnügen erlangt, Professor geworden zu seyn? Denn leider kommt der Nachtheil davon bald hinterdrein, indem ich nämlich wirklich eine Bitte an Sie thue:"

„Hier send' ich Ihnen meine Satyren, die noch im Stande der Natur sind, weil ich mich, so lange ich keinen Verleger habe, ans Poliren derselben nicht bringen kann. Daß Sie ihnen einen zuführten, wäre meine zweite Bitte, und meine erste, daß Sie selbe zu beurtheilen würdigten. Kein Verleger nimmt es auf das Wort seines eigenen Geschmackes an, weil sie insgesammt für die possenhafte Franzische Satyre stimmen; aber vielleicht thut es Einer doch, wenn er sieht, daß sein Geschmack dem Ihrigen widerspricht. Meine dritte Bitte ist die des Catechismus; meine vierte, daß Sie mir sie alle verzeihen."

Meißners Antwort war nicht sehr tröstlich. Sie enthielt den Rath, sich an Maurer in Berlin und Göschen in Leipzig zu wenden, und dabei des Antheils zu gedenken, den er (Meißner) an ihm nähme. Einige Wochen später wandte sich Jean Paul an Wieland. „Lieber Merkur!" schrieb er den 26. März

1786: „Selten wird einer an Dich sehr gut geschrieben haben, der nicht vorher den comes natalis vor sich hingelegt; aus dem schöpft man den ganzen Brief an Dich, der aus lauter Anspielungen auf Deine mythologische Biographie gewebet seyn muß. Da man sich gewöhnlich der Gunst dessen, mit dem man umgeht, dadurch bemächtigt, daß man seine Sitten nachahmt: so haben die größten Autoren geglaubt, Dich durch eine ähnliche Nachahmung bestechen zu können, und hofften sich die Liebe des Gottes der Beredsamkeit zu erschmeicheln, wenn sie offenbar beredt an ihn schrieben. Ich lasse das: denn Du warst wohl fähig in Deiner Jugend vor vielen hundert Jahren, und zum 2ten Mal in Deinem Alter vor einigen Jahren, der Venus den kostbaren Gürtel zu stehlen: allein es scheint, daß ich nicht im Stande bin, zu stehlen. In der That, es ist äußerst schlimm, daß Du aufgehört der Postbote aller Götter zu seyn, und nur von Apollo und den Musen noch Bestellungen annimmst: sonst zwäng' ich Dich sicher, diese in die Welt zu tragen. Da man indessen sehr gut aus einer Allegorie in die andere kommen kann, so sage ich noch, daß ich es dem, der die Seelen sowohl in die Hölle, als in diese Welt zu führen vermocht, überlasse, wohin er diese senden will, ob mit der nächsten Post zu mir, oder zum Publikum. Ungemein selten kommt ein Unglück allein; wenn Du z. B. jetzt Dich mit der Bekanntmachung dieser Auf-

sätze belädst, wird Dir nicht sofort ihr Verfasser die Aufnahme einer Satyre über „Damen, die ihre Tugend besiegen lassen wollen" — ohne Bedenken zumuthen? Ich wollte darauf wetten. Ich habe noch eine Bitte an Dich: denn ich bin sehr arm; aber diese ist klein. — Es wäre sonderbar, wenn ich mich nennen wollte."

Beifolgender Aufsatz," schrieb er den 16. May 1786 an den Dichter des Oberon, „wollte in den Deutschen Merkur hinein, und war, wie ich glaube, völlig darauf aus. Himmel! warum müssen denn folgende zwei Dinge in die Welt? Und war es denn auf keine Weise anders zu machen? Ich meine, warum muß ein Mann, der keine Schmeichelei mehr besorgen darf, mit einem elenden Frachtzettel behelligt werden? Und zweitens, warum bin ich denn nicht unglaublich viel mehr? Denn ich könnte denn doch meinem Herzen Luft machen und hätte den Muth, mehr zu bewundern." —

Auch ein Versuch, den Jean Paul in Hof selbst machte, einen Verleger für seine Satyren zu gewinnen, hatte keinen günstigen Erfolg. „Viele Nachtwandler," schrieb er an den in der genannten Stadt wohnenden Buchhändler Maier den 28. May 1786, „verstanden sich blos auf's Klettern; aber einige waren auch mit der Seele thätig und machten zum Erstaunen aller Wachenden Predigten ꝛc. ꝛc. Wahrhaftig! ich und Sie müssen darüber erstaunen, daß ich

heute früh, da ich aufstand, einen Zettel von meiner Hand geschrieben antraf, den ich im Schlaf gemacht, und den ich Ihnen hier abcopiere: „Lieber Dechant Swift! Du kamst mit dem Herrn Maier allhier angefahren; aber begehre doch von ihm veniam exeundi und besuche mich. Ach, lieber Swift! wie wünsch' ich Dich zu sehen, da ich Dich so lange nicht gesehen! Vor einem Jahre beschmutzte ich Dich freilich beinahe so sehr, wie Du die Menschen durch Deine Satyren; aber heuer will ich Dir mit der Reinlichkeit der Engländer begegnen, und was kann ich mehr thun, als daß ich Willens bin, Dich, wie sonst die Damen das Abendmahl, mit Handschuhen anzufassen! Gehe ihn, wie gesagt, darum an."

„Es kommt aber sicher davon her, weil ich den ganzen Tag an nichts denke, als an den Swift: im Traume geht es mir hernach vor." —

An seinen Freund Oerthel schrieb er damals (den 20. August 1786): „Ich kann den Caffee durchaus nicht zu meinen Arbeiten entrathen. Ein Convenzionthaler, den ich mir zu Ende des Frühlings mit Aufopferung errang, Dein Pfund Caffee, die Bezahlung der Mixturen vom Trogenprediger — ist nun vertrunken; und das Schlimmste ist, daß Prückner die Raffinerien (denn ich will lieber fremde missen, als keine eignen machen können) jetzt nicht (um den halben Preis) an sich handeln kann, wie er anfangs wollte. — Ich habe mithin schlechterdings keine andre Wahl vor mir, als entweder: ohne Feuer

und wenig zu machen, oder Dich um einen Gulden zu bitten, so wehe es mir thut." —

„Wenn Du am Mittwoch nicht kommst," heißt es in einem Briefe an den eben genannten Freund, vom 7. September 1786, „so sei doch so gut, und gieb mir auf meinen Brief eine geschriebene Antwort; sie kann, damit ich Dir jeden Vorwand des Stillschweigens abschneide — in ein bloßes Ja oder Nein ganz wohl zusammengepreßt werden. Ich wollte eine mündliche schon am vorigen Sonnabende selber abholen, wenn mich nicht Otto am Freitage hinuntergezogen hätte. Denn da sich nach Deinem Ja oder Nein meine schwereren Beschäftigungen richten müssen, so behalte ich, so lange ich keines von beiden noch habe, immer einen Vorwand, mich jenen zu entziehen; allein das soll nicht seyn und ich mag meinen Caffee nicht ohne wahren Nutzen vertrinken." —

Statt einer Antwort seines Freundes, erhielt Jean Paul damals von dessen Vater, dem Kammerrath v. Oerthel auf Töpen, die Aufforderung, Lehrerstelle bei seinem jüngsten Sohne zu vertreten, und besonders den Unterricht im Französischen zu übernehmen. Jean Paul erklärte sich dazu bereit, und ein am 18. Dezember 1786 an seinen künftigen Zögling gerichteter Brief schloß mit den Worten: „Ich will Ihrem Hinken und Stolpern im Französischen schon mit einer Krücke oder einem hölzernen Beine abhel-

fen." „Vor der Hand," schrieb er an demselben Tage an seinen Freund Oerthel, „kannst Du Deinem H. Vater meine Entschließung als Deinen Rath ausgeben. Ihr gab besonders die unerwartete Liebe Deines Bruders das Daseyn, die ich vorher von Dir und auf dem Wege von ihm selbst erfuhr; und da er, wie ich Dir schon oft gesagt, noch einen Bruder hat, so kann ich fast annehmen, daß auch der mit der Hand, oder sonst, die Wagschale niedergezogen; allein das kann Einen ganz partheiisch machen, und er hätte es unterlassen sollen. — Dann, lieber Freund, schiffen wir noch einige schöne Tage fort neben einander auf dem Lebensmeere hin, bis uns die Zufälle wieder auseinander blasen." —

Obgleich Jean Paul freier aufathmen mochte, als er, den ihn einengenden Verhältnissen in Hof entrückt, zu Neujahr 1787 bei den Kammerrath v. Oerthel auf Töpen (bei Hof) einzog, so wurden doch seine Hoffnungen auf eine bessere Lage nur zum Theil erfüllt. Der Vater seines Zöglings war ein Mann von starrem Sinn und rauhen Sitten; völlig unbekannt mit den kleinen Aufmerksamkeiten, durch die er Menschen, die ihm dienten, das Letztere hätte vergessen machen können. Sein Reichthum hatte ihn verwöhnt. Aber auch der ihm anvertraute Zögling entsprach Jean Pauls Hoffnungen nur wenig; ja er mußte es erleben, daß jener den verläumderischen Einflüsterungen niedri-

ger Menschen Gehör gab und mit diesen sich gegen ihn verband. In dieser traurigen Lage blieb für Jean Paul kein Trost, als der Umgang seines geliebten Jugendfreundes und die mütterliche Fürsorge der Frau v. Oerthel, die ihm manchen guten Bissen, manche Tasse Caffee heimlich zufließen ließ und auch wohl dann und wann seinen spärlichen Lehrgehalt durch einen harten Thaler vermehrte.

Aber die innere Unruhe und Unbehaglichkeit, welche Jean Paul über den ihm angewiesenen Wirkungskreis empfand, als den Mangel an Büchern, an Umgang und geselliger Erheiterung, der ihm, im Vergleich mit seinem frühern Leben in Hof, immer fühlbarer ward. Er schrieb daher schon in den ersten Tagen (am 8. Januar 1787) an seinen Freund Christian Otto in Hof, der gerade in Geschäften seiner Familie verreist gewesen war: „Wenn Du von der Reise nach dem goldenen Vließe zurück bist, so mach' eine nach Töpen, und erzähle mir beide. Denn dem Maitre des plaisirs et de langue werden die Stadtneuigkeiten durch Dorfneuigkeiten schlecht ersetzt u. s. w."

Ein späterer Brief an Otto enthielt die Bitte um Bücher. „Da mich nun," heißt es darin, „der Himmel dafür bewahren wollen, jemals ein boshaftes Vergen darin zu suchen, daß ich dem Schulherrn *) diesen

*) Jean Paul meint sich.

Küchenwagen voll wahrer antiquarischer Seelenkost, auf die ihm jedes andere Buch hier, wie Schiffbrot und Rauchfutter schmecken muß, nur eine Terzie lang entzöge, so bitt' ich Dich um Aristoteles Polit., Platonis Symp. etc."

Auf gleiche Weise schrieb er den 7. April 1787 an denselben: „Plage, martre, sporne meinen Otto so lange, bis er sich hinsetzt und mir 24 Buchstaben herunterschreibt.*) Wenn ich an Deiner Stelle wäre, so würd' ich, da jetzt so schöne Tage sind, einen davon nehmen und ihn noch schöner machen für Deinen Freund."

Um diese Zeit knüpfte sich das bereits früher erwähnte Verhältniß Jean Pauls zu Christian Otto immer inniger und fester. Erheiternd für Jean Pauls Stimmung wirkte auch die fortdauernde Verbindung mit dem Pfarrer Vogel in Rehau, dem er manches geistreiche Buch verdankte, und auch wohl dann und wann einen Besuch abstattete. Jenen Geistlichen, der der Heterodoxie zugethan war, mochten Jean Pauls Ansichten über die christliche Religion, die ihn schon als Höfer Primaner in den Ruf der Ketzerei gebracht, nicht befremden. Anders verhielt es sich indeß mit dem Pfarrer Morg in Töpen, der, streng an den Buchstaben der

*) Töpen liegt tiefer als Hof; darauf bezieht sich das öfter wiederkehrende: „herunter."

heiligen Schrift sich haltend, nicht geeignet war, Jean Pauls kühne Behauptungen und Paradoxien zu verstehen oder zu würdigen, und ihn daher geradezu zu einem Gottesleugner und Sündenprediger machte. Um einen so ungerechten Vorwurf von sich abzulehnen, erließ Jean Paul den 3. September 1787 an den Pfarrer Morg nachfolgendes Schreiben:

„Ich hatte bisher bessere Dinge zu thun, als daß ich schlechte zu widerlegen Zeit gehabt. Blos dies verschob meine Antwort auf Ihre neulichen Beleidigungen auf dem Wege. Auch der Ehre des Herrn Kammeraths bin ich's schuldig, einen Vorwurf abzuweisen, der ihn am Ende auch antastet; denn bin ich ein Lehrer des Atheismus und Selbstmords, was ist denn ein Vater, der solch einen Lehrer zum Lehrer seines Kindes macht? Aber ich frage vielmehr, was ist ein Mann, der diesen giftigen Vorwurf ohne Beweise einem Nebenchristen macht, der ihn nie beleidigte? Ich weiß recht wohl, Sie werden Ihre damalige — mit der Menschenliebe, Höflichkeit und Vernunft gleich sehr streitende — Feld- und Controverspredigt der Wirkung zuschreiben, welche die Sonnenhitze damals auf Ihren Kopf gemacht; allein ich rede hier von Ihrem Herzen, das in eine noch schlimmere Hitze gerieth. Ahmten Sie damit dem sanften, liebevollen Geist des Stifters unsrer Religion und der Apostel nach, die nicht auf Meinungen, sondern Thaten drangen, die

nicht irgend eine sogenannte Hauptlehre, sondern Liebe zum Lebensgeist, zur Wurzel des Christenthums macht, und die keinen wegen seines Irrthums, sondern um der Laster willen verdammt? Und wo hab' ich denn Ihnen mein Glaubensbekenntniß abgelegt, daß Sie es so genau zu kennen vermögen, um die allmächtige Rolle eines Großinquisitors in Töpen spielen zu wollen? Sie können zwar sagen, man brauche eine Sache nicht zu verstehen, um über sie zu urtheilen, und Sie könnten recht gut Voltaire'n einen Atheisten schelten, ungeachtet sie keine Zeile von ihm gesehen, und ungeachtet er vielmehr einen Atheisten, den Verfasser des Systeme de la nature, vortrefflich widerlegt. Sie können ferner sagen, es sei einmal Ihre Art so, widersprechende Dinge zu verfechten, und z. B. zu sagen: er könne doch ein Atheist seyn, wenn er auch an einen Gott glaube. Allein dieses Recht, dieses jus stolae, kömmt Ihnen kaum auf der Kanzel, wie viel weniger auf der Landstraße zu. Sie führten den Spinoza zum Beweise an, daß man einen Gott zugleich glauben und läugnen könne. Meinten Sie seine theoretische Behauptung, so kann nur eine von beiden wahr seyn; meinten Sie seinen Character (wovon wir aber gar nicht sprachen, weil Geistliche Sünden, die sie vergeben können, minder hassen, als Irrlehren, für die sie keine absolvirenden Hände anhaben,), so ist Ihnen unbekannt, daß er ein guter, mäßiger Mann war,

der blos den menschlichen Fehler hatte, daß er kein Bier trank. Philosophie, Freigeisterei, Heterodoxie, Naturrecht und Atheismus schnüren Sie in einen Begriff zusammen, wie die Türken Engländer, Holländer und jeden Europäer Franken nennen. Daher trauen Sie jedem, dessen Seele nicht in einer totalen Sonnenfinsterniß der Wahrheit leben will, Vertheidigung des Selbstmords zu. Bewies denn nicht schon Plato ohne Kenntniß des Christenthums, und Rousseau ohne Gebrauch desselben die Verwerflichkeit des Selbstmords? Und H. kann Sie mit beiden Büchern aus seiner Bibliothek erleuchten. — Indessen, gesteh' ich doch, halte ich einen Selbstmord aus bloßen Vernunftgründen für völlig erlaubt, den nämlich, wenn man — Salat und Milch ißt. Dadurch „schlippt" (wie Sie auf der Kanzel in Ermangelung eines hebräischen Ausdrucks sagten) die Milch im armen Magen (wiewohl jede Milch auch ohne Essig im Magen gerinnt) und der Mensch muß wirklich, er mag noch so starker Natur seyn, im achtzigsten, neunzigsten Jahre Todes verfahren, wie Sie an den Bauern sehen können, die blos wegen der geschlippten Milch und wegen des dazutretenden Alters sterben."

„Ich bitte Sie, mich wegen dieses Briefs von der Kanzel zu werfen, und die Freigeister, die etwa in Paris sind, hier in Töpen mit dem Hammer des Gesetzes halb todt zu schlagen. Es hilft zwar den hie-

sigen Bauern nicht das geringste; denn sie lieben nicht sowohl das Freidenken, als das Freileben, ja es ist vor ihren Ohren eine Predigt gegen die Freigeisterei, von der sie nur den Namen kennen, so viel, als wenn sich der Herr Stadtphysikus auf die Heilung der Seekrankheit legen wollte, die auf dem Lande so selten wie ein Wallfisch ist. Ich wollte überhaupt nur, ich wäre ein Pfarrer, ich würde jeden neueingeführten Geistlichen nicht sowohl nachahmen, als verketzern, der immer und ewig Moral predigte, gerade, als ob man tugendhaft seyn müßte, um selig zu werden! Ich würde die heilige Stätte zur Freistätte meines Grolls und meiner Galle machen; ich würde darauf beharren, daß Irrthümer und Bier desto besser werden, je älter sie sind; ich würde dem Mangel an Kinderlehre so gut, wie möglich, durch Ueberfluß an Privatcommunionen abzuhelfen denken; ich würde weniger für die Seele, als den Magen meiner Schafe sorgen; ich würde mich für klug, und die, die mich klug machen wollten, für dumm ansehen; ich würde die neuen Bücher, wie neugebacknes Brod, für ungesund ansehen; ich würde meinen Arm so sehr ausstrecken, bis er so lang wäre, als der weltliche."

„Ich mußte diese Präservationcur mit Ihnen vornehmen, um Ihnen künftig den Vorwurf des Atheismus abzugewöhnen, auf den ich Sie, wie Ihnen jeder Jurist beweisen kann, iniuriarum belangen kann.

Lassen Sie mich meinen Weg gehen, auf dem ich die Wahrheit untersuche, liebe und vertheidige, nicht weil sie Accidenzien abwirft, sondern weils Pflicht ist. Lassen Sie mich glauben, daß diese Welt nur für die Nachahmung Gottes und Christi und erst die künftige für die genaue Kenntniß derselben ist, und daß Einer, der lieber Christi Gottheit beweiset, als seine Lehren vollstreckt, einem Bauern gleiche, der den ganzen Tag untersucht, ob sein Herr von ächtem Adel wäre, übrigens aber ihm weder Liebe, noch Gehorsam gewährt, und glauben Sie endlich, daß ich nur Ihre Intoleranz, aber weder Sie, noch Ihren Stand hasse, der der verehrungswürdigste und gemißbrauchteste aller Stände ist." —

Für die trübe Erfahrung, sich und seinen Charakter so ganz verkannt zu sehen, entschädigte Jean Paul die damals angeknüpfte Bekanntschaft mehrerer neuen Freunde. Zu diesen gehörte besonders die auf dem zwei Stunden von Hof entfernten Gute Venzka *) lebende Familie v. Spangenberg. An ihren musikalischen Unterhaltungen nahm Jean Paul lebhaften Antheil. Auch pflegte er wohl, wenn er in den Abend-

---

*) Das Andenken an die dort verlebten frohen Stunden hat Jean Paul in seiner unsichtbaren Loge gefeiert, wo er indeß jenen Ort blos durch den Buchstaben V. bezeichnet.

stunden nach Wenzka wallfahrtete, eins oder mehrere Bücher zur gemeinschaftlichen Lectüre mitzubringen. Am andern Morgen früh, nicht selten, vor Tagesanbruch, trat er dann wieder seinen Rückgang an, gewöhnlich im Gehen lesend. Obgleich er fast so zu sprechen pflegte, wie er schrieb, so hatte seine Unterhaltung mit jener liebenswürdigen Familie doch nichts Erzwungenes. So äußerte er unter andern einmal beim Abschiede: „Es wäre jämmerlich, wenn ich sagen wollte, es wäre mir angenehm, bei Ihnen gewesen zu seyn; denn wie wenig will das sagen!“ Diese Worte erhielten noch einen ganz eigenthümlichen Reiz durch seinen Baireuther Dialekt.

„Im Winter,“ schrieb er an Herrn v. Spangenberg im Dezember 1788, „braucht man eben so viel Bücher, als Holz. Hier sende ich Ihnen den großen Friedrich. Ich wünsche, daß er Ihnen selbst todt so viel Vergnügen mache, als er lebend seinen Unterthanen zumaß.“

„Damit Sie,“ heißt es in einem im Januar 1789 geschriebenen Briefe, „das lärmende Wetter und den Höfer Jahrmarkt und Ihre mir geliehenen Bücher vergessen, mich hingegen nicht, so sende ich Ihnen hier ein Paar, die so schön, daß Sie sie auch ohne meine besondere Bitte nicht durchgehen, sondern durchfliegen werden. Ich empfehle mich der

vortrefflichen Leserin *) und bin des eben so guten Lesers ꝛc. ꝛc."

Am 25. März 1789 schrieb er an eben denselben: „Schätzbarster Freund! Dieser Titel wäre mir lieber, als Ihr adeliger. Wollte der Roman von Venzka nach Töpen gehen, so würd' ich die entgegengesetzte Reise machen, wenn Sie mir schreiben wollten, ob Ihre societés harmoniques das Herz haben, den Buß-, Bet- und Fasttag zu einem Freuden- Spiel- und Musiktag zu machen ꝛc. ꝛc."

Am 11. April 1789 antwortete Jean Paul auf eine Einladung Spangenbergs: „Die Juden glauben, im Schlafe steige die Seele gen Himmel; wenigstens geht meine darin oft nach Venzka, und ich war gestern die ganze Nacht bei Ihnen. Mir träumte, aus unserm Kreistage würde nichts; aus meiner Warze würde etwas, nämlich etwas Großes; unser Punsch und andere Hoffnungen würden zu Wasser, woraus sie genommen sind; in Hirschberg schnitzte man Prügel, nicht um den Catechismus, sondern um die Liebe beizubringen, und ich hätte heut nichts an Sie zu schreiben. Nichts war mir lieber, als dieser Traum, oder vielmehr seine Bedeutung, weil Träume das Gegentheil bedeuten, und dieses ist daher durch Ihren Brief erfüllt. — Da die Freuden, die viel versprechen, nicht

*) Die Schwester des Hrn. v. Spangenberg.

viel geben, und bei der ersten Betastung ihren Schmetterlingspuder fahren lassen, so daß man nichts in den Fingern hat, als nackte, häutige Flügel, so will ich mich abarbeiten, daß ich nichts davon erwarte. Es wird aber nicht gehen.“ —

„Wo bleibt,“ schrieb er den 2. November 1789, „Hr. v. Sp. und sein Ehrenwort? werd' ich gefragt und frage ich Sie wieder. Ich theilte die Hoffnung Ihres Besuchs unter meine Freunde aus. Es werden Requisitorialschreiben an die Venzkaer Gerichte ergehen, damit ein gewisser Edelmann ausgeliefert werde, dessen Wort- und Bundbrüchigkeit dadurch exemplarisch abgestraft werden muß, daß er dreimal 24 Stunden incarcerirt wird in unser Gastzimmer. Wenn die schöne Nativitätstellerin die prophetischen Karten schlägt, so wird sie aus diesem Kartenclaviculo sehen, daß etwas Uebles droht, nämlich die Ankunft dessen, der seine Reisesucht nicht überwinden kann.“

„Ich war noch höflicher als Sie,“ heißt es in einem Briefe an Hrn. v. Spangenberg vom 25. November 1789, „denn ich habe mich 14 Tage früher, ehe Sie mich nach Venzka einluden, selbst dahin eingeladen. Die Flitterwochen, die ich unter den Charwochen dieses Lebens genieße, bestehen meistens aus Tagen, die ich in Venzka verbracht.“

Jean Pauls Wißbegierde fand damals Nahrung in den Bibliotheken eines Hrn. v. Schönfeld, des Buch-

händler Mayer, des Prediger Müller u. a. m. Die Bitte um Werke aus den verschiedenartigsten Fächern des Wissens und der Dank dafür gab sich nach Jean Pauls Individualität stets unter der ewig wechselnden Form des Witzes und komischer Einfälle kund. Dies sieht man aus folgendem Briefe an den Herrn v. Schönfeld vom 1. Dezember 1788. „Wenn ich den Bayle gelesen," schrieb Jean Paul, „so wüßt' ich vielleicht eine Wendung, um meine Bitte einzukleiden, aber eben um ihn bitte ich. Wenn Sie mir ihn geben, so geben Sie mir Gesundheit, die ich nicht habe, den Frühling und zwanzig andre Bücher. Ich würde die Welt laufen, spielen, lärmen lassen, und an nichts denken, als an Bayle und Sie; ich würde im Himmel seyn, obgleich die Theologen sagen, er könne machen, daß man nicht hineinkäme."

Auf ähnliche Weise schrieb er den 10. Dezember 1788 an den Buchhändler Mayer: „Ich freue mich über die Anlandung Voltaire's am meisten, nicht nur, weil er in meine Stube kommt, sondern weil ich eher in Ihre darf, wo mein Körper, als eine stumme Frage, ob V. da wäre, ungern gesehen werden mußte ꝛc. ꝛc."

Was seine schriftstellerische Thätigkeit betrifft, so war Jean Paul um diese Zeit in mehrere literärische Verbindungen gekommen. Einen fleißigen Briefwechsel führte er unter andern mit v. Archenholz, und lieferte in dessen Journal für Literatur- und Völkerkunde ei-

nige kleine Aufsätze.*) Auch mit Meißner war er in Verbindung geblieben, und bald darauf trat er, wenn auch nur mittelbar, mit Wieland und Herder in Berührung. An den letztern hatte Jean Paul, wie bereits erwähnt worden, schon einmal die Bitte gerichtet, ihm zu einen Verleger behülflich zu seyn, und obgleich Herder diesen Wunsch nicht erfüllen konnte, so war dem jungen Autor doch nicht der Muth gesunken, eine ähnliche Bitte an ihm zu richten.

„Sie schlugen," schrieb er den 1. September 1788 an Herder, „einem Unbekannten eine zudringliche Bitte mit so viel Schonung ab, daß er den Muth zu einer andern behielt. — Zwei Aufsätze wag' ich nicht unmittelbar an H. Wieland in der Besorgniß zu schicken, sie möchten sich unter den Caravanen von Papieren verlieren, die ringsum auf ihn zuschießen — nicht, weil ich fürchte, sie würden dann nicht abgedruckt, sondern weil ich fürchte, sie würden mir in diesem Falle nicht zurückgeschickt. — Vielleicht gewinnen sie auch das, was eine unangenehme Neuigkeit gewinnt, wenn man sie dem König durch einen Günstling oder eine Geliebte überbringen lässet. Da ich nichts habe, so muß ich für diese unter hypochondrischem Herzklopfen und verschwindenden Athem gebornen Pro-

---

*) S. unter andern die „Launigten Phantasien," in dem obengenannten Journal. May 1788.

ducte wohl etwas haben wollen. Möchten Sie sie werth finden, von Ihnen gelesen zu werden, möchten Sie durch deren Erscheinung mich werth finden, die Ihrigen gelesen zu haben! — Langweile machen ist so etwas Schlimmes. Muhamed und sein Soufleur haben es ihrer Bibel verboten und sagten, man solle nicht zu lange beim Propheten sitzen bleiben — oder auch bei jedem andern, der besser ist, füg' ich hinzu."

Als die Antwort auf diesen Brief ausblieb, schrieb Jean Paul den 24. October 1788 abermals: „Unter die Folgen des Nachtisches am Baum des Erkenntnisses gehört auch die mit, daß ein Autor der ein paar dieser Baumblätter mit Characteren der Blattminirer auf die Post gegeben, so lange elend schließt, bis er weiß, wo sie angelandet sind. Ich kann meine unberufene Vermehrung und Unterbrechung Ihrer Geschäfte mit nichts entschuldigen, als mit dem Vertrauen auf helfende und ergreifende Humanität. Ich bin mit der freudigsten und liebendsten Hochachtung, die man dem Wohlthäter seines Kopfes und Herzens zollt ꝛc. ꝛc."

Diesen Brief beantwortete Herders Gattin den 30. October 1788. „Da mein Mann," schrieb sie, „seit Anfang Augusts auf einer Reise nach Italien und bereits in Rom ist,*) so habe ich Ihre ihm zuge-

*) Er war den 6. August 1788 dahin abgereist. S. Herders Leben von Heinrich Doering. 2te Ausgabe. Weimar 1829. S. 165.

sandten 2 Aufsätze sogleich an Herrn Hofrath Wieland gesandt, mit der Bitte, mir solche sogleich wieder zurückzugeben, wenn er sie nicht in den Merkur einrücken wolle. Ich hatte keine Antwort von ihm erhalten, und war der Meinung, daß er sie behalten, und selbst an Sie hierüber schreiben wolle, wie ich ihn gebeten habe. Aber leider hat er diese Aufsätze bei Seite gelegt, und sendet mir sie auf die Veranlassung Ihres zweiten Briefes zurück, mit der Aeußerung, daß er sie in den Merkur nicht aufnehmen kann."

„Da mein Mann mehr in Connexion mit dem Herausgeber des Deutschen Museums ist, so habe ich Ihre Aufsätze heute an ihn gesandt. Sobald ich Antwort und Geld erhalte, werde ich's Ihnen sogleich übersenden. — Es würde meinen Mann gefreut haben, Ihnen gefällig seyn zu können. Ein unvermutheter Weg hat ihn in die Hauptstadt der Welt geführt, von dannen ihn die Seinigen mit Sehnsucht künftiges Frühjahr zurückerwarten."

„Ihr zweites Stück: Was der Tod ist, hat mir innig wohlgefallen. Ich hätte beinahe Ihren wahren Namen anstatt Hasus darunter gesezt."*)

Einige Zeit nachher empfing indeß Jean Paul von Herders Gattin die Nachricht, daß das Museum auf-

*) Jean Paul hatte sich unter jenem Aufsatze J. P. F. Hasus unterzeichnet.

gehört, und der Herausgeber, Boin, nur das kleine Stück: Was der Tod ist in's letzte Heft habe einrücken lassen. *) Das übrige Manuscript habe sie zurück erhalten, aber noch nicht das versprochene Honorar. So sah sich Jean Paul abermals in seinen Hoffnungen getäuscht. Aber er hatte wenigstens die Freude, mit dem Herderischen Hause in Verbindung gekommen zu seyn. Nach den ihm gewordenen Mittheilungen schrieb er an Caroline Herder den 30. Januar 1789: „Ich kann meine Bitte um eine zweite Wohlthat mit nichts entschuldigen, als mit der ersten, mit dem helfenden Antheil, den Sie an einem Unbekannten nahmen, und womit Sie mich an Ihrem großen Manne etwas Neues schätzen lehrten, nämlich: seine Gattin."

Nach langen und fruchtlosen Bemühungen hatte Jean Paul endlich einen Verleger für seine Satyren gefunden. Es war Beckmann in Gera, der aber den Druck in Quart misbilligte. Nicht nur diesen Lieblingsgedanken mußte Jean Paul aufgeben, sondern auch in Betreff des Titels sich den Ansichten Beckmanns bequemen. Dieser schrieb, als Jean Paul den vorgeschlagenen Titel: „Faustins philosophischer oder kosmopolitischer Nachlaß" streng zurückgewiesen hatte, den 24. May 1787: „Sie haben mich wegen des Titels

*) S. deutsches Museum 1788. Bd. 2. Nr. 6. S. 552 u. f.

falsch beurtheilt. Meine Meinung ist keine Beleidigung für Sie, aber gewisse Erfahrung ist mir's, daß das beste Buch in Ansehung des Vertriebs durch den Titel gewinnt und verliert. Verargen Sie mir's also nicht, wenn ich sage: daß ich kein Buch drucke, wenn es nicht einen Titel hat, der dem Publikum auffällt; denn ich drucke es, um es zu verkaufen. Wählen wollen wir aber nicht bis an's Ende der Welt, und ich dächte, wenn Sie kleine Abänderungen machten, sollte man es „Auswahl aus Sir Lucifers Papieren" nennen können. — In Ansehung des Honorars muß ich es bei 2 Thlr. 12 gr. bewenden lassen."

Die Armuth des jungen Autors nöthigte ihn sowohl auf dies geringe Honorar, als auf den von Beckmann gewählten Titel einzugehen, der nur die kleine Abänderung: Auswahl aus des Teufels Papieren und den Zusatz: nebst einem nöthigen Aviso vom Juden Mendel, erhielt.

Aber in der Hoffnung, sein Werk bald gedruckt zu sehen, zu der ihn die Versprechungen Beckmanns berechtigten, sah er sich Jahre lang getäuscht. In einem Briefe vom 8. August 1788 an seinen Verleger klagte er noch immer: „Armes Buch, wenn brichst du durch die sieben Thürme heraus, und siehest die Welt und mich und das schöne Leipzig und die Buchhändlerstraße alda? Jetzt liegst du, armes Schaalthier, in dem Schneckenhause des Pultes zurückgekrümmt

und passest auf den Frühling. Ich auch, armes Buch: ich kann dir aber nicht heraushelfen, und Herr Beckmann, der's kann, mag nicht."

Als das längst ersehnte Werk endlich im Frühjahr 1789 erschienen war,*) schrieb Jean Paul den 20. May an Beckmann: „Ich bin froh, daß mein Buch sich aus dem Ei, in dem es so lange unausgebrütet lag, in's Publikum hinausgebissen hat. Aber ich und der Teufel wären noch froher, wenn Sie uns Exemplare gäben, da wir so viele Freunde besitzen, an die wir Ihr Geschenk zu verschenken haben." — Aber die Freude über das Erscheinen seines Buchs wurde Jean Paul durch die zahllosen Druckfehler, die es entstellten, sehr verbittert. „Ihrem Setzer," schrieb er den 7. Juny 1789 an Beckmann, „dank' ich für nichts, am wenigsten für seine Augen, die allemal sahen, was ich nicht geschrieben; noch für seine Verbesserungen, noch für seine Interpunktion, die er mir in einem Tauschhandel statt der meinigen gab; noch für seine Orthographie, die weder die meinige, noch die rechte; noch für seine Salve von Druckfehlern, die er auf jedem Bogen abfeuert. Wenigstens hat er sich öfter verdruckt, als ich mich verschrieben."

Zu diesen literärischen Leiden gesellten sich indeß

---

*) Eine Rezension lieferte die Gothaische gelehrte Zeitung 1789. Bd. 2. S. 726.

damals noch andere, die Jean Pauls gefühlvolles Herz kaum zu ertragen vermochte. In jener Zeit starben sein innig geliebter Oerthel und Hermann, ein Jugendfreund dessen gleichfalls in dieser Biographie gedacht worden ist. „Als mein Bruder starb,“ *) schrieb Jean Paul damals, „glaubt' ich nicht, daß noch ein Tag kommen könnte, der das Herz mehr zerquetschte. Aber der Tag kam. Mein Freund Hermann starb an seiner mit einem Steckfluß beschließenden Hypochondrie, von der Natur geliebt, vom Glück gehaßt. — Ruhe sanft aus von den Stößen des Glücks, von der Ungerechtigkeit der Höfer, für deren Stipendium du nicht reich und dumm genug warest, und von der Folter eines hypochondrischen, verwitternden Körpers.“ — Und in einem Briefe an Otto heißt es: „Ach, vervielfältigte das Schicksal die Klingenprobe des Menschen nur nicht so sehr, daß oft Biegen nnd Brechen zusammengrenzen, so unterblieb es. Da ich aber Klopstocks Ode durchlas, so verwandelte ich meine bisherige Frage: warum hast du von drei Freunden zwei verloren? in die: warum hast du unter der elenden Men-

*) Sein Bruder Heinrich, ausgezeichnet an Geist und Herz, hatte, weil er es nicht ertragen konnte, seine Mutter in Dürftigkeit zu sehen, und diese noch durch sein längeres Leben zu vermehren, den Tod in der Saale gesucht und gefunden.

schenmaculatur drei gefunden? Und ich wußte keine andere, als eine dankbare Antwort. Ich wünschte, ich wäre so sehr gebessert, daß Du auch beide Fragen thun könntest!" —

Sehr lebhaft hatte während Jean Pauls Aufenthalt in Töpen der Briefwechsel mit seinem vieljährigen Freunde, dem Pfarrer Vogel in Rehau fortgedauert. „Wahrscheinlich," schrieb Jean Paul den 15. März 1787, „haben Sie — sonst hätten Sie mir es geschrieben — die Rezension Ihrer Raffinerieen in der Literaturzeitung noch nicht gelesen: auch ich nicht, aber gehört habe ich, daß sie ihren Tadel, dem kein Buch entläuft, durch ein größeres Lob rechtfertigte, das sie vorzüglich den Aufsätzen des zweiten Theils zu wog. Mich sucht der Rezensent einige Male beim Barte anzufassen und dadurch meinen unfrisirten Kopf zu erschüttern. Allein Sie wissen recht wohl, daß ich, wie die Griechen, eben darum keinen Bart trage, um daran vom Feinde nicht gepackt zu werden."

„Ich sende Ihnen hier, außer einem Bücherverzeichniß, das ich mir von Ihnen nebst den herausgezeichneten Büchern, um es weiter zu geben, heute zurückerbitte, auch Ihre eignen nach Hause. Ich hoffe nach und nach in der Jurisprudenz (zumal da ich jetzt neben einem ganzen Repositorium derselben sitze *)) so

*) Die Bibliothek des Kammerrath v. Oerthel bestand größtentheils aus juristischen Werken.

weit zu kommen, daß ich beweisen kann, ich habe von Ihnen so oft Bücher erhalten, daß es offenbar ein Recht und keine Gefälligkeit seyn könne, und daß eine Servitus librorum mittendorum mit Grunde zu vermuthen stehe. Ich bitte Sie um folgende: 1) English Miscellanies; 2) Derham's Physikotheologie; 3) einen Band von der neusten griechischen Geschichte aus dem Französischen — oder wenn Sie's nicht zu Hause haben, den ersten Band von Plato. 4) Niemeyer's Charakteristik; den Theil, worin Jesu Leben ist, oder irgend einen, nicht sowohl für mich, als — wenn Sie ihn sich verbindlich machen wollen — für den Kammerrath Oerthel."

„Vielleicht seh' ich Sie zu Ostern, und ich freue mich auf die Neuigkeiten, die Sie mir, wie Christus seinen Jüngern, werden mitzutheilen haben: wir werden in einem heterodoxen Sinne das Fest der süßen Brode feiern."

„Mich fragt jeder, ob Sie nicht fort raffiniren werden? Allein, da ein Prediger, der gegen seine Mitcollegen schreibt, außer dem Lohne der Wahrheit doch auch die Strafe seines Widerspruchs erfährt, so wie Jeder, der dem persischen Könige (nach dem Aelian) einen guten Rath ertheilte, eine Belohnung in Golde, aber auch eine Strafe mit der Geißel empfing, weil er dem Könige zu widersprechen sich erdreistete: so werden Sie nirgend mehr raffiniren wollen, als in Ihrem

Kopfe. Gleichwohl sollte die Allgem. Litt. Rezension Sie wieder anködern."

„Hier sende ich Ihnen," schrieb Jean Paul den 15. July 1787, „den armen hinkenden Epictet. Ohne ihn wäre ich oft arm gewesen. Antonie redet zum Herzen, Epictet zum Kopfe. Auch in diesem wird Ihnen die Widerlegung der theologischen Fabel begegnen, als ob die alten Philosophen die Tugend von aller Rücksicht auf Gott losgetrennt hätten. Ich selber kann jetzt beide weniger, als sonst, von einander sondern; ohne den Aufblick zum vollkommensten Wesen ist die Tugend kalt, oft ohne Aufmunterung und Flügel, ohne Freude, und das nämliche Ideal der Tugend, das ich in meinem Kopfe aufgestellt habe, und an dem ich jede andere, selbst die göttliche, zu prüfen scheine; ründete ja eben erst der Schöpfer selbst: wie soll er nicht das Ideal der Tugend seyn können, da er mir erst meines erschuf? — „Die Tugend ist Nachahmung Gottes" wäre eine der erhabensten Vorstellungen, wenn nicht die Kanzeln es zu einer der abgegriffensten gemacht hätten."

„Ich habe Lust Ihnen im nächsten Briefe für folgende Bücher zu danken: 1) den neusten Theil von Nicolai's Reisen, den Sie zu Hause haben; 2) den 6ten Theil der griechischen Geschichte, wenn Sie auf kurze Zeit könnten; 3) Derham's Physikotheologie; 4) Priestley Verfälschungen des Christenthums, den wahren ersten Theil; 5) den Stock des Herrn Kam-

merraths. — Der letztere läßt sich Ihnen empfehlen und Sie um das Versprechen eines Besuchs bitten. Denn halten werden Sie es nicht."

Den 16. Dezember 1787 schrieb Jean Paul an Vogel: „Ich hoffe, ich habe Sie nunmehr überzeugt, daß ich lügen kann; das, was ich jetzt zu thun habe, ist, Sie auch vom Gegentheil zu überführen und am dritten Feiertage zu kommen. Nehmen Sie mich dann als das Hintertreffen der Nürnberger Puppenwaare auf, welche Weihnachten Ihren Kindern giebt. Ich will Sie mit einer Sonne vergleichen und mich mit einem unregelmäßigen Kometen. Offenbar muß dann der Komet bald in der größten Sonnenferne, bald in der größten Sonnennähe seyn, und nach Bode setzet blos die Sonne dem Kometen seinen Schweif an. Können Sie das auch mit einem Zopf? Am Ende bewegen Sie sich noch weniger als ich, und nicht stärker als die Sonne und nur um Ihre Axe. Indeß, Scherz und Astronomie bei Seite, ich will ernsthaft seyn, wenn die drei Loth Caffee, die ich getrunken, nichts dawider haben. „So sehr lebt der Geist unter der Subordination der Materie und findet an seinem Körper, wie an fremden, die unbekannten Obern, und die Windlade des Unterleibs ist sein versteckter Souffleur." Sehen Sie, solche gute Gleichnisse und schlechte Schlüsse hätte ich sonst gemacht; jetzt mach' ich den: So wenig die Seele entehrt wird, wenn sie keine äußern Bilder ohne Beistand des Seh-

nervens überkommen kann, eben so wenig wird sie's wenn sie zu jenem das Gehirn bedarf. Die Niedrigkeit des Werkzeugs benimmt dem Adel des Geschäfts nichts. Noch mehr! (Sie werden sagen: Nichts mehr!) der Caffee oder der Wein hebt weniger die Seele, als er den blos Widerstand der Materie entkräftet, der sie niedergezogen hält; er beflügelt sie nicht, befreiet sie nur, und schnallt ihr nicht sowohl wächserne Schwungfedern an, als sie an den ihrigen den bindenden Faden durchschneidet."

„Wenn Sie mich widerlegen, so widerlegen Sie auch sich; denn diese meine Meinung machen Sie auch in Ihren alten Briefen an mich zur Ihrigen. — Ich ging neulich Ihre alte Brieftasche an mich mit wahrem Vergnügen durch. Machen Sie einen Extract daraus, so haben Sie den dritten Theil Ihrer Raffinerieen. Sie sollten nicht ganz aus der Autorschaft springen und was machen."

Aus Hof, wohin Jean Paul damals gewandert war, schrieb er an Vogel den 2. März 1788. „Sie versprachen mir zu schreiben, werden es aber nicht eher thun, als heute Nachmittag. Ich versprach Ihnen eine Uebersetzung von Rousseau's Abhandlung über den Selbstmord. Heute kommt sie. Sie werden beim ersten Theil der Abhandlung bemerken, daß die Beredsamkeit und Wahrheit zwar die nächsten Nachbarn, aber nicht die nächsten Freunde sind. Ich übersetzte eilig

und in kranken Erholungsstunden, da die Hypochondrie mich mit ihren Dornenkronen und Cilicien sticht, *) damit ich ascetische Uebungen habe."

„Trotz der Hypochondrie, oder vielmehr eben ihretwegen, überlauf' ich Sie am zweiten Osterfeiertage. Da man sonst zu Ostern Christen schuf und taufte, so ersuch' ich Sie, machen Sie mich zu Ostern auch zu einem. Ich will Sie zum Gegentheil umformen, oder vielmehr Rousseau durch seine Lettres écrites de la Montagne, die ich Ihnen hier aus der Oerthelschen Bibliothek leihe. Ich bitte Sie um recht viele Bände der Bibliotheque choisie, noch mehr aber der universelle. Auch erfreuen Sie mich mit etwas von Ihren neuen Meßbüchern, wenigstens mit dem Barth." —

Die schwermüthige Stimmung, welche Jean Paul damals ergriff, mochte eine theatralische Lustbarkeit wenigstens auf Augenblicke verscheuchen, über die er seinem Freunde Otto in Hof Bericht abstattet. „Es ist Schade," schrieb er im May 1788, „daß Dich das Wetter nicht herunterlockt. Ich könnte Dich in die Comödie führen. Nun ists meine Pflicht, sie Dir zu

*) Trotz seines starken und gesunden Körpers, konnte sich Jean Paul, aus Unzufriedenheit mit seiner damaligen Lage, des Wahns nicht erwehren, er sey der Hypochondrie verfallen — eine Besorgniß, die vorher nie in ihm rege geworden war.

erzählen, und Deine, sie zu lesen. Die Truppe beläuft sich nicht unter Einen Mann. Denn ich mag seine Frau dazu nicht mitzählen, weil sie bekanntermaßen blos das Einlaßgeld in Empfang nimmt. Es kann der gesammten Christenheit nichts schaden, wenn ich blos bemerke, daß das Schauspielhaus ein wahres Wirthshaus war. Leute, die mich und Töpen heruntersetzen wollen, sagen gar, es war nur die obere Stube, welches leider wahr ist. Denn im ganzen Töpen ist nur ein einziges wirkliches Opernhaus, und das will der Pfarrer, man mag ihm singen und sagen, was man will, durchaus nicht herleihen; die Entrée in diesem kömmt auf einen Groschen allezeit. Für das Schauspiel aber, weswegen ich dieses feine Papier verbrauche, sind für verschiedene Stände, verschiedene Plätze; den schlechtesten verkauft man mit 1 Kreuzer, den besten, welcher für die hiesigen Honoratioren (wie ich denn selber einer der ersten darunter zu seyn verhoffe) offen gehalten wurde, mußte man nach Belieben bezahlen. Das Orchester hing in Gestalt einer Trommel an der Wand, und war schon auf der Gasse hinlänglich gerührt worden. Man hätte auch in der Opernstube kein Wort von der Trommel wegen des Getöses vernehmen können, das draußen die Bauern in Handelsgeschäften verführten: denn sie handelten jüdisch und nicht christlich um das Entréegeld — ich schäme mich, es nach Hof zu melden. Ein Paar wollten gratis hin-

ein. Die wichtigsten und nächsten Plätze waren, wie es selbst in großen Städten, z. B. in Hof ist, mit alten Sesseln besetzt, und darauf saßen wir, ich und mein Eleve als die erheblichsten Honoratioren voran: ob aber überhaupt der Cantor zu unsrer Rechten, und der Bader nebst einem Zahnarzt zur Linken, diesen in meinen Augen wichtizen Titel wirklich verdienen, das sollen Ausländer unpartheiisch entscheiden. Inzwischen gieng's zuletzt wie in der Auferstehung und den Saturnalien — die entferntesten Stände wurden vermischt, und ein gewisser Junge stand mir (wie ich halb und ganz erweisen wollte) am Ende auf zwei Schritte vor." —

„Sie sind so stumm," schrieb Jean Paul den 22. Juny 1788 an den Pfarrer Vogel, „daß Sie aus einem Schüler des Zeno ein Schüler des Pythagoras geworden zu seyn scheinen, und einer in einem Stumminstitute seyn sollten. Sie schreiben keine Bücher, keine Briefe, keine Satyren: ahmen Sie denn Christum nach, der auch nichts that, als lehren, und das Schreiben den Theologen mit langen Fingern und Ohren überließ? — Ich bitte Sie mit meiner gewöhnlichen Unverschämtheit um 1) Casauboni annotationes in Baronii Annales; 2) Semlers neuen Versuch über die Kirchengeschichte; 3) Eichhorns Einleitung ins A. T. 4) Vom Le Clerc; ihrer sind Legion; und 5) um einen Brief von Ihnen, der so lang ist, wie

die Nürnberger Meisterbratwurst, nämlich 300 Ellen.“ —

Der nachfolgende Brief an Vogel, vom 13. July 1788 enthält eine Charakteristik des Kammerrath v. Oerthel. „Der bekannte Kriegszahlmeister,“ schrieb Jean Paul, „an dem nicht, wie am Pythagoras, blos die Hüfte golden ist, hat die Natur und Textur und Structur, daß er am meisten für jeden eingenommen wird, der gerade bei ihm ist — daß ihn jeder solcher Gegenwärtige in einen gewissen Enthusiasmus der Liebe setzt — daß er in solchem Enthusiasmus nichts versagen kann — daß er, so sehr er Sie aus Ihren Büchern schätzet, doch allemal, da ihm ein solcher Geistlicher und ein solches Gespräch, ein unauferstandener Phönix ist, durch eine Stunde Umgang Sie noch weit mehr schätzen müßte — kurz, kommen Sie selbst. — Vorher bitte ich noch, aber blos Sie, um nichts, als um acht Bände Deutschen Merkur rückwärts von 1778 bis zu 1775 oder 73; es liegt mir viel daran.“

„Wenn Sie werth seyn wollen, daß Sie die Sonne des Stoicismus bescheint,“ heißt es in einer Nachschrift zu diesem Briefe, „so kaufen Sie sich um's Himmels Willen zwei Bücher: 1) Kant's Grundlegung zu einer Metaphysik der Sitten und 2) Kant's Critik der practischen Vernunft. 1788. Kant ist kein Licht der Welt, sondern ein ganzes strahlendes Sonnensystem auf einmal.“

An den Stadtsyndikus Rus in Wunsiedel, dem Jean Paul damals seine grönländischen Processe zugeschickt hatte, schrieb er den 6. August 1788: „Die Orden= und Nationalkleidung für eine Rathbibliothek wird der Buchbinder dem Buch schon anlegen. Man liest die grönländischen Prozesse, wie die andern, gleich Referenten am besten von hinten. Ludwig ließ um's Quartanfieber bitten, und ich hoffe, seine Bitte wurde erhört: Ich möchte nicht die Maria, sondern einen Doctor um ein wenig Hypochondrie ansprechen, damit ich eine Reise zur Zerstreuung thäte und drei Vergnügungen hätte: Erstlich und zweitens Ihre musikalische Gesellschaft, die eine gelehrte ist, so wie Minerva zugleich Flöte und Wissenschaft erfand; das dritte, Sie zu sehen, rechne ich nicht, da es mir durch Schreiben ersetzt wird; denn ich will so viel schreiben, daß ich von der Messe Ihnen ein Buch und einen Brief schicken kann. Ich will Sie nicht durch den Brief einschläfern, da ich deswegen das Buch mitschickte, das es besser kann." —

„Da heute," heißt es in einem Briefe an Vogel, vom 15. November 1788, „wieder für mich Ziehungtag aus Ihrer Bücherlotterie ist, so wünscht' ich, das Glücksrad (das sonst zehn Menschen rädert, eh' es Einen höher fährt), drehte mir folgende Bücher heraus: 1) Toaldo über die Witterung; 2) Mauvillon's Aufsätze über die Staatskunst; 3) Bahrdt's

Moral; 4) einen Band von der Allgem. Deutschen Bibliothek. — Ich hafte Ihnen mit Geist, Seele und Leib und Allem, was die Philosophie zu meiner Person rechnet, für die Zurückbringung derselben, ehe Sie Rehau verlassen —*) und eben so 5) einen Pack Litteraturzeitung. Hier ist der Horus, aber Sie werden bald zu mir sagen: hier ist er wieder; denn es ist nicht viel daran — inzwischen sagen Sie nur dieses zu mir in Rücksicht Kants, denn es ist viel daran."

„Leben Sie wohl, und freuen Sie sich, daß Sie in einer Welt sitzen, wo Sie über den Johannes predigen dürfen — welches Geld bringt — und über den Johannes schreiben können — welches Ehre bringt, und wo Sie Bücher, Kinder und eine Frau haben, welches bei mir vor dem Jahr 2440 nicht zu hoffen steht." —

„Lesen Sie," heißt es in einer Nachschrift zu diesem Briefe, „im Casaubon die Anmerkung des Chrysostomus p. 209. Zuerst sind vier Evangelisten bestellet, damit aus der Harmonie ihrer Aussagen die Wahrheit derselben vorspringe — dann soll wieder ihre Disharmonie den Verdacht der Verabredung abwenden; von welchen zwei Vortheilen man unmöglich beide, sondern nur einen behalten kann, weil einer den andern auf-

*) Vogel war damals als Pfarrer nach Arzberg berufen worden.

hebt. Der Vortheil der Disharmonie sinkt auch darum unter, weil scheinbare und nur auf Nebenumstände eingeschränkte Disharmonie, darum nicht mehr den Verdacht der Verabredung ausschließt, als irgend eine völlige Harmonie. Casaubonus bringt bei, jene gehe nur Nebenumstände, nicht die Hauptsachen an, aber ich möchte wissen, aus was anderm die Hauptsache einer Geschichte bestehe, als aus allen Nebenumständen zusammengenommen, und in was anderm eine wahre Erzählung von einer falschen sich unterscheide, als in den circumstantiis. Denn völlige Erdichtung der evangelischen Geschichte wollte ja auch noch Niemand erweisen, und die Hauptsache derselben noch Niemand leugnen, sondern nur Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüche derselben, nebst den unendlichen Folgerungen daraus, wollte man an's Licht treiben. En lisant tout cela, votre femme commenceroit haïr ma réligion aussi bien, que mes cheveux coupés; ce que je ne veux point du tout." —

Von den theologischen Studien, denen Jean Paul sich damals widmete, zeugt auch ein Brief an den Pfarrer Völkel in Schwarzenbach. „Es ist heute Sonntag," schrieb Jean Paul den 16. November 1788, „und da der Sabbath, sein Vorfahr, zum Vergnügen gestiftet ist, so mach' ich mir heute eins, und schreibe an Sie. Ich las am Gerhard so lange, nicht weil er schlecht ist, sondern weil er gut ist. Er ist so reich

an Wendungen gegen die Catholiken, daß man darüber vergißt, daß ihm oft nichts fehle, als freie Vernunft, nicht gesunde. Dies gilt von seiner Lehre vom Falle, welchem Falle es zuzuschreiben, daß ich nicht recht viel vom Falle glaube. Nach meinen apocalyptischen Wetter-Prophezeihungen ist's schönes. Ich will Ihnen davon mitnehmen und nach Hirschberg kommen, nicht um einen Rausch zu bekommen, oder physiologisch zu definiren, sondern um Nachfrage zu halten, ob drei von meinen Freunden wirklich noch leben, die Sie selbst kennen, da sie alle drei an den Mixturen geschrieben." —

An Vogel, der indeß von Rehau nach Arzberg versetzt worden war, schrieb Jean Paul den 16. Februar 1789: „Wenn ich mir Ihr Bergschloß mit seinem Bergprediger und Ihre romantische, gebirgische Nachbarschaft und Ihre Bibliothek, die weder in Rehau, noch sonst wo einen Accessisten nachgelassen, vormale, so möcht' ich, statt zu malen und zu schreiben, lieber laufen, und zwar eben nach Arzberg. Indeß werden Sie bei Ihrem Abendmahl bald an eine körperliche Gegenwart glauben, an meine nämlich, blos damit ich die Frau Pfarrerin um Erlaubniß bitte, die Länge des Wegs durch die Länge des Bleibens ersetzen zu dürfen."

„Da man sich leichter um, als in eine Pfarre schreiben kann, so wird wohl Ihre Feder ihr Sabbath-

jahr feiern, und vom Raffinieren ausruhen; allein andre Leute verbieten das. Die gelehrte Gesellschaft will zum Bau einer Monatsschrift auch Ihre Hand ansprechen. Aber auch ohne den Wecker einer Miniatursynode möcht' ich sie zum Schreiben, wenn nicht für's Publikum, doch vorher für's Pult und mich aufgerüttelt haben. —

„Ihr Brief siecht, außer der Kürze, auch noch an dem Fehler, daß er nicht — zu lesen ist. Ich dachte anfangs, Sie hätten in sympathetische Tinte eingetunkt, und hielt ihn an's Feuer, damit die Buchstaben hervorkämen; aber statt der Buchstaben wurde nichts schwarz, als das Papier. Der Himmel gebe, daß Ihre gelbe Tinte so viele Protocolle und andre Banknoten schreibt, bis so viel verschrieben ist, daß eine schwarze geholt wird, blos Ihrer Excerpte und Manuscripte wegen, wovon ich die erstern bei Ihrem Leben lesen, und die andern nach Ihrem Tode ediren will." —

„Jetzt können Sie," schrieb er den 2. April 1789 an denselben, „in täglicher Furcht leben, daß ich mich wie ein Gespenst in Arzberg sehen lassen werde, besonders im dasigen Pfarrhause. Diesem Gespenst werden Sie Ihre Seele verschreiben sollen, und da Sie ein schlechter Exorcist sind, so werden Sie's wohl eine Nacht im Hause behalten müssen."

In einem Briefe an Otto vom 4. May 1789

heißt es: „In einem eisgrauen Calender von meinem eben so alten Großvater steht eine Weissagung, die doch wahr seyn kann: Der sechste May wird — blos wegen der Conjunction der Erde mit der Sonne — so außerordentlich prächtig seyn, daß die Leute sich, wie Schmetterlinge, aus ihren Häusern heraus entpuppen werden. Die Leute werden, wie Nomadenhorden, unter dem freien Himmel herumziehen, und man wird nichts weniger machen, als Calender, besonders werden die Herren Otto und Richter tausend Spaß haben, es ist aber aus den Gestirnen noch nicht herauszubringen, was für einen.“

„Es ist,“ schrieb er den 27. May an denselben, „an mir und meinem Hute nichts, wenn ich ihn nicht wenden lasse. Da ich aber an seiner Statt keinen andern Substituten sine spe succedendi habe, als einen zehnmal elendern, so bitt' ich Dich um Deinen. Denn bei diesem Wetter bleib' ich nicht unter der Schlafmütze, sondern ziehe lieber mit meinem Helme so lange noch herum, bis es regnet. Ich will ihn halten, als wär' er nicht mein eigner.“

In einem kurz darauf an Otto geschriebenen Briefe, den ein Exemplar der Auswahl aus des Teufels Papieren begleitete, heißt es: „Von den drei Weisen aus Hof, die gedruckten Weihrauch und Myrrhen in Deine Stube bringen, bin ich der letzte, aber der größte — ein Mann von 38 Bogen; die Papier-

segel der beiden andern aber fangen den Wind kaum mit 19 Bogen auf. Der einzige Mitarbeiter, den ich hatte, ist der Drucker, der seine Gedanken durch Druckfehler von sich gab. — Dein schwarzer Hut war mir so lieb, als ein rother." —

Auch seinem vieljährigen Freunde Vogel und v. Archenholz in Hamburg hatte Jean Paul das eben genannte Werk zugesendet. An den erstern schrieb er im July 1789: „Dem Herrn Pfarrer giebt nicht der Vater der Lügen und Sünden diese Papiere, sondern der Redacteur und der Jude Mendel. Sie werden es oft so närrisch, wie ich, finden, aber der Tristram ist zehnmal närrischer und besser. Ich wünsche Ihnen, daß der Himmel Ihr Seniorat in Rücksicht des Körpers in ein Juniorat verwandle." —

Und an Archenholz schrieb er den 19. July 1789: „Außer meinen gewöhnlichen Bitten habe ich eine noch viel wichtigere — daß Sie mich loben möchten. Ich sende Ihnen deshalb mein Buch, das Manchen undeutlich seyn wird, die es im Schlafe lesen wollen. Sie werden in Ihrer unentbehrlichen Reisebeschreibung dem Leser auch sagen, daß er nichts tauge, und nicht, wie die Engländer, verzifferte Schrift entziffere, sondern entlasse. Diese so wahre Bemerkung Ihrer eignen Reisebeschreibung muß mich entschuldigen, daß ich Sie um eine Note bitte, in der Sie sagen, daß das Buch gar wohl — den Henker werth ist. Dies

nützt ihm so viel, als eine Titelvignette und anderes Geschmeide des ersten Blattes. — Sie haben das Verdienst, uns aus unsern monarchischen Ketten und Bandagen aufzurütteln durch das Beispiel eines Volkes, das sich frei bewegt, und jene nur um Missethäter, diese um Kranke flicht. Mag es Ihnen nie an Zeit und Kraft fehlen, unserm Freiheitgefühl, (das, wie Gewächse unter Steinen, unter Thronen kränkelt) durch lebendige Beispiele Luft und Sonne zu geben."

Jean Paul's Lehramt in Töpen hatte sich indessen seinem Ende genähert. In einem schon im April 1789 an Herrn von Spangenberg geschriebenen Briefe heißt es: „Der Vorhang der Kindercomödie ist zugefallen, und ich habe die Ehescheidung und den fünften Act gemacht. Mein Director versprach mir, außer hundertjährigem Stillschweigen, noch halbjährige verliebte Verstellung, und er will alle Tage einen Finger weniger nehmen. Der Gewitterableiter dieser Sache, nämlich ich, ist sehr dabei geschmolzen &c. &c."

Im Sommer des genannten Jahres verließ Jean Paul Töpen, und kehrte nach Hof zurück. Ein Exemplar der Auswahl aus des Teufels Papieren, das er von da aus dem Kammerrath von Oerthel den 19. October 1789 übersandte, begleitete er mit den Worten: „Das Geschenk meines Buchs werden Sie doch für keine Grobheit halten, sonst wollt' ich höflicher gewesen seyn. — Da ich das Glück habe,

mit einer Gilde und Garnitur von Gläubigern umzogen, in der Welt herumzugehen, so kann ich Sie, da das Creditorcorps nicht so viel, wie Sie allein besitzt, nicht eher bezahlen, als bis ich die minder Reichen bezahlt habe. Sie sehen aber, da ich so viel Schulden gemacht, wie viel ich Satyren machen muß, sie zu tilgen."

In einem Briefe vom 13. October 1789 an den Pfarrer Vogel in Arzberg, der lange nicht an Jean Paul geschrieben hatte, heißt es: „Wenn Sie das Vergnügen kennten, das ich aus Ihren Briefen hole, so würden Sie mir es öfter zuwenden. Ihre Standeserhöhung nach Arzberg that nicht blos den Rehauern Schaden, sondern auch einem Höfer; und ich lese jetzt oft (um dem Herrn Pfarrer in Arzberg seine Viertels- und ganzen Pausen im Briefstellen (wie im Bücherschreiben) zu vergeben, die Briefe, die mir ein bekannter Pfarrer in Rehau geschrieben)." —

„Jedes Buch, das ich schreibe, ist im Grunde ein langer Brief an Sie, aber Sie schreiben weder lange noch kurze mehr. Mein Buch, wenigstens dessen ernsthafter Theil, hätte mir wohl einige Marginalien von Ihnen erringen sollen, und Ihr vorletzter witziger Brief ist wohl seiner Fortsetzung werth." —

„Ich komme bald," sagt die Apocalypsis und ich, denn ich habe ohnehin blos die Wahl, Sie entweder noch im Herbst oder im May zu sehen, weil der Winter diesen langen Weg verbietet und verbauet."

Nicht ganz unwichtig für Jean Pauls Characteristik ist es, daß er damals seine seltsame Kleidung wieder ablegte, die, wie früher umständlich erwähnt worden, für ihn eine Quelle mancher Verdrießlichkeiten geworden war. Er verkündigte dies Ereigniß seinem Freunde in folgendem

Avertissement.

Endesunterschriebener steht nicht an, bekannt zu machen, daß da die abgeschnittenen Haare so viele Feinde haben, wie die rothen, und da die nämlichen Feinde zugleich es von der Person, 'worauf sie wachsen; da ferner so eine Tracht in keiner Hinsicht christlich ist, weil sonst Personen, die christlich sind, sie haben würden; und da besonders dem Endesunterschriebenen seine Haare so viel geschadet, wie dem Absolon die seinigen, wiewohl aus umgekehrten Gründen; und da ihm unter der Hand berichtet worden, daß man ihn in's Grab zu bringen suchte, weil da die Haare unter keiner Scheere wüchsen: so macht er bekannt, daß er freiwillig so lange nicht passen will. Es wird daher einem gnädigen, hochedelgebornen ꝛc. Publikum gemeldet, daß Endesunterzeichneter gesonnen ist, am nächsten Sontag in verschiedenen wichtigen Gassen (Hofs) mit einem kurzen falschen Zopf zu erscheinen, und mit diesem Zopfe gleichsam wie mit einem Magnet und Seile der Liebe und Zauberstabe, sich in den Besitz der Liebe eines jeden, er heiße, wie er wolle, zu setzen."

Daß diese Metamorphose wirklich zu Stande kam, sieht man aus einem Briefe vom 13. October 1789 (?) an den Pfarrer Vogel. „Ich habe mich," schrieb Jean Paul, „enthülset, und meinen bisher brochirten Leib in Franzband eingebunden. Meinen Hals preßt jetzt das Cilicium und der Ringkragen einer Binde und meine Haare laufen in ein suffixum oder einen accentus acutus aus, den man hier zu Lande einen Zopf nennt. Ich merke aber sehr, daß andere Menschen, seit ich meinen alten Adam ausgezogen, gegen mich den neuen bessern angezogen, und ich freue mich, die Rathgebungen von Ihnen jetzt zu realisiren, die ich sonst widerlegt hatte. — Seit der Uebersetzung meines Leibes aus dem Englischen in's Voigtländische reis' ich noch freudiger nach Arzberg."

Aber die heitere Stimmung, die in diesem Briefe herrscht, war nicht bleibend. „Mein Oerthel," schrieb er in sein Tagebuch, „ist mir zweimal gestorben, denn sein Bruder, der mich gekannt, hat mich vergessen, und ich, der ihn nicht gekannt, kann ihn nicht vergessen. O! wer bist Du, daß Du meine vielen Thränen über Dich mit den bittersten beschließest, die Du zwei Stunden weit aus meinem gequälten Herzen quetschest? Aber Deine elende Liebe reißet der Athem der kleinsten Verleumdung, eines Zufalls um. Hast Du so ganz Deinen Bruder vergessen, und Dein Versprechen und meine Hoffnung, und vielleicht mehr, als al-

les dies? Warum kann Dein Bruder nicht seine Hand aus dem Grabe strecken, daß er Dich mahne und Du ihm ähnlich werdest?"

In diesen bittern Erfahrungen mag zunächst der Grund gelegen haben, weshalb Jean Paul von zwei angetragenen Lehrerstellen *) weder die eine noch die andere antreten mochte. Doch gab er endlich den freundschaftlichen Einladungen des Amtsverwalter Clöter in Schwarzenbach Gehör. „Ich hätte längst geschrieben," heißt es in einem Briefe an denselben vom 18. Februar 1790, „wenn ich nicht gehofft hätte, Sie würden schreiben. Denn ich möchte bald erfahren, wie Ihre Bemühungen um ein Logis gelungen, und wann ich es beziehen soll. Unter bald, meine ich den Montag. Denn obgleich meine Allodial- und Feudalgüter auf einem Kinderwagen zu bringen sind, und mein Güter- und Waarenbuch in Sedez ist, so möchte ich doch am Montag Entscheidung haben. — Es steht nicht in meiner Gewalt, meinen neulichen Entschluß zu ändern.**) Ueber die pädagogische Jahresgage Ihrer

*) Die eine bei dem Postmeister Wirth in Hof, die andere bei den Schwarzenbacher Freunden, dem Pfarrer Völkel, Actuarius Vogel und Amtsverwalter Clöter.

**) Er hatte früher an Völkel geschrieben: „Ich bitte Herrn Clöter, der sich meinem Willen am kräftigsten entgegenstemmt, mir das zu lassen, daß ich um's Essen

beiden Freunde bedarf es keines neuen Unterhandelns, da beide sie blos verhältnißmäßig mit Ihrer, d. h. viel kleiner zu geben brauchen. Wahrlich, es ist leichter, Geschenke, als Bezahlung von einem Freunde anzunehmen."

Auf die am 5. März 1790 an ihn ergangene Einladung Clöters, nach Schwarzenbach zu kommen, antwortete Jean Paul: „Hier ist mein papiernes Schiff und Geschirre, ziehen Sie den Assecuranten nach, gerädert oder geschleift gleich viel — bis zum 8ten dieses. Da die Erde der Mond des Mondes ist, so nimmt sie zu, wenn er abnimmt. Mithin komme ich im zunehmenden Lichte der Erde, und folglich des Stückchens, das man Schwarzenbach nennt. Brauch' ich schönere Auspicien für mein Subrectorat?" —

Darauf schrieb aber Clöter am 7. März 1790. „Morgen kann ich unmöglich dienen. Keine Pferde habe ich nicht — und Ochsen an eine Chaise — und damit die heilige Theologie zu fahren — Gott bewahre! das will ich nicht! Nein, durchaus nicht! — Ich werde also zum Herrn Vogel gehen, und sehen, ob der seine Rosse nicht schicken kann; und wenn auch das nicht ist, was dann noch? Dann sehen Sie, wie Sie

— hausieren dürfe. Weiter kann ich die Aufopferung unmöglich treiben. Unter dem Logis verstand ich das dritte, aber kein tieferes, das mich und die Kinder der Zerstreuung und fremder Aufmerksamkeit aussetzen würde.

fortkommen, entweder mit Post oder mit Lohnkutscher. — Sie dachten wohl gar, ich würde schreiben, Sie sollten zu Fuß gehen und Ihre sieben Sachen aufpacken. Ich bitte Sie, in Zukunft sich eines Bessern von mir zu belehren."

So brachten denn die Rappen des Postmeister Wirth in Hof im März 1790 Jean Paul mit seiner kleinen fahrenden Habe nach Schwarzenbach. Ihren Umfang lernt man aus einem Briefe an Otto kennen. „Beim Antritt meines Schwarzenbacher Schulamts," heißt es darin, „muß ich das gewöhnliche Inventar mitbringen, das in Stiefeln, Strümpfen, Schnupftüchern und ein paar Kreuzer Geld besteht. Aus diesen 4 Artikeln fehlt mir nun besonders No. 1. 2. 3 und 4., und ich habe nichts als die Hoffnung, daß diese die letzte Anfoderung an Dich seyn wird. Ich habe Dich manchen zufälligen Aufopferungen ausgesetzt, aber die Freundschaft ist Dir vielleicht unter dieser Gestalt am bekanntesten; und mit Hermann starb das nicht, was blos Du für ihn thatest, so wenig jemals Deine Güte für mich mit Dir oder mir stirbt. Du kennst mich übrigens und Dich hoffentlich so, daß Du weißt, daß weder das Thun, noch das Abschlagen, noch die Bewilligung solcher Bitten unser Verhältniß und unsre Meinung jemals ändern kann." —

So befand sich Jean Paul wieder in dem Orte, an den sich manche Jugenderinnerung knüpfte. „Wenn

Du," schrieb er bald nach seiner Ankunft in Schwarzenbach (den 10. März 1790) an Otto, „Mosis Zettelkasten in einen Hauptkasten ausleertest, und wohl unter einander rütteltest, so hätte Moses etwa und Du einen kleinen Begriff von meiner anagrammatischen Lage, ohne Repositorium u. dgl. $\frac{999}{1000}$ meiner Sachen sind noch nicht ausgepackt, und ich selbst bin's noch nicht, sondern scheine mir noch immer auf dem Kutschkissen zu leben u. s. w."

Wenn man einen sontäglichen Spaziergang nach Hof ausnimmt, wo Jean Paul seine Mutter und seine Freunde zu besuchen pflegte, so beschränkte sich seine Gesellschaft auf die Eltern, die ihn zum Erzieher ihrer Kinder berufen und außerdem auf wenige Bürger Schwarzenbachs. Unter diesen vertrug vielleicht den ihm eigenthümlichen Humor am wenigsten der Actuarius Vogel, der seitdem Commissionsrath geworden war. Aber das innige Dankgefühl, womit Jean Paul an ihm, als einen seiner frühesten Wohlthäter hing, war zu mächtig, um durchaus verleugnet werden zu können. Zahllose Erinnerungen seines Knabenalters fesselten Jean Paul an den Pfarrer Völkel, der bei aller Schärfe und amtlichen Trockenheit, doch ein weiches und für die Eindrücke der Poesie nicht unempfängliches Herz besaß. Am meisten behagte Jean Pauls Sinnesart dem Amtsverwalter Clöter,*) einem geraden, nicht selten et-

*) Er war Besitzer eines Eisenhammers in Schwarzenbach.

was derben Manne, der aber jedem, dem er seine Hand reichte, auch zugleich sein Herz gab. In allen seinen Zügen lag Heiterkeit und ein unbesieglicher Humor, der ihm eine gewisse Ironie gegen Menschen, besonders große und geehrte, gab, die er besonders gegen Jean Paul kehrte. Er konnte diese Ironie selbst in spätern Jahren nicht ganz verleugnen, als er den ehemaligen Instructor seiner Kinder wiedersah, der sich indeß als Schriftsteller einen allgemein geachteten Namen erworben hatte.

Das Verhältniß zwischen den hier genannten Personen und Jean Paul lernt man einigermaßen aus einem Einladungsschreiben kennen, in welchem Letzterer die Herren zu einer Mittwochsgesellschaft im Gastgarten zur Birke aufforderte, und in welchem fast ein jeder seine Bemerkung hinzufügte.

Diese Birkenpredigt, wie sie Jean Paul nannte, datirt vom 11. Juny 1791, lautet: „Selig sind die Schwarzenbacher; denn sie haben den Birken-Prater und Vauxhall, in den sie gehen können, wenn sie wollen, und in dem alles grün ist, das Breche gestoßene Billard ausgenommen.“

„Selig sind die, die zur Birken-Union treten wollen, und hier deswegen subscribiren; denn sie können droben jeden Mittwoch, wie die Fürsten öffentlich essen und finden da schöne Natur und Bier genug.“

„Selig ist der Birken-Maitre de plaisirs oder

schottische Meister der Birkenloge, oder der Birkentraiteur: kurz der Kepler; denn jeder Subscribent wird ihm für jeden Mittwoch 15 Kreuzer zahlen, und davon kann er so gut zehren, wie die Subscribenten.“

„Selig bin ich selbst; denn ich versehe jetzt, statt meines alten Teufels-Secretariats, das Birken-Secretariat, und bin drüben auf der andern Seite der letzte Subscribent und Birkenassociée.“

„Verdammt sind blos die, die keinen Spaß verstehen; denn diese verstehen auch keinen Ernst.“

Dieser Einladungs-Predigt fügte Clöter folgende Nutzanwendung bei: „Alle, die dieser Einladung-Predigt folgen, und zur Gesellschaft treten wollen, müssen sich drei Lehren daraus ziehen:“

„1) Aeußerlichen Anstand, besonders im Stehen, Gehen, Sprechen, Lachen, Tanzen ꝛc. ꝛc.“

„2) Enthaltung des Weins und der Liebe; die dritte und letzte aber ist die wichtigste: Trau, Schau, Wem.“

„Die beiden ersten sollen in der nächsten Birkenzusammenkunft ad oculos demonstriret werden. Die dritte aber ist schlimm genug für mich, den Birken-Inspector. Denn wenn der Teufel seine Leute fortjaget, und sie sich dann so ungebeten in anderes Geschäft drängen, so weiß der Teufel, wie es werden soll. Zeit und Raum machen, daß ich den Beweis schuldig bleiben muß.“

Vogel schrieb: „Da es mir scheint, daß nach den Anmerkungen des Herrn Amtverwalter Clöter die neuzuerrichtende Birkengesellschaft vorzüglich von sehr großem Nutzen für unsern vortrefflichen Herrn Educationrath Richter seyn muß, so unterschreib' ich mit doppeltem Vergnügen, weil mir das Leibes- und Seelenheil dieses mir so lieben Mannes nicht wenig am Herzen liegt. Uebrigens erlaub' ich mir nur die einzige Anmerkung, daß wir — sogleich am Mittwoch anfangen möchten."

Und von Völkel's Hand finden sich die Worte: „Wo nicht verdammt, doch wenigstens unartig sind die, die nicht einmal ihren Bogen Papier beschneiden,*) auf dem sie an vornehme Herren schreiben. Ich will desto artiger seyn und sogleich subscribiren." —

Was Jean Paul als Lehrer betrifft, so hatte er das Glück, sieben Kinder von guten Anlagen, lebhaftem Geist und reger Lernbegierde seiner Pflege übergeben zu sehen. Daß er den jugendlichen Fleiß anerkennend, es den Kindern nicht an frohen Tagen fehlen ließ, und selbst thätig an ihrer Freude Theil nahm, sieht man aus einem Briefe vom 10. August 1790. „Wie man," schrieb Jean Paul an einen Freund, „vom jüngsten Richterstuhl in den Himmel übertritt,

---

*) Jean Paul hatte die Birkenpredigt auf einem unbeschnittenen Blatte geschrieben.

so wurde unser Examen mit einem Tanz im hiesigen Walhalla verknüpft. Was mich noch bis diese Minute wundert, ist, daß der Examinator selbst mittanzte &c. &c."

Schon im October 1790 konnte er in's rothe Buch einschreiben: „Meine zwei pädagogischen Patrizier, Leo und Georg*) machen ihre Köpfe und dieses Buch immer voller durch ihren wachsenden Fleiß" — und kurz darauf: Leo und Georg bedürfen in ihrem Fleiße beinahe mehr eines Zaums, als Spornes, denn Leo brachte — (es war nach Verlauf eines Tages) — 1 Bogen Uebersetzung aus dem Französischen und ½ Bogen in dasselbe und 1 Bogen Aufsätze; Georg brachte 4 Bogen Aufsätze, 3 Bogen Uebersetzung aus dem Französischen und 2 Seiten Uebersetzung in's Französische. Wilhelmine war sehr fleißig im Lernen des Einmal Eins. Emil war fleißig. Fritz war's auch."

Statt mehrere solcher Zeugnisse anzuführen, möge hier nur noch das nachfolgende von 12. May 1791 stehen, das fast alle Vorstellung von Schulknabenfleiß übersteigt: „Leo, der ohne Aufhören und ohne Befehl seinen häuslichen Fleiß fortsetzt, brachte als Zeichen

*) Leo Vogel und Georg Eldter; beide starben jung, der letztere, unstreitig der beste Kopf unter allen, blieb als Offizier im Kriege gegen Frankreich.

des guten Gebrauchs, den er von seinen Stunden außer der Schule machte, 135 Bogen Aufsätze." *)

Durch Zusammenstellung verschiedenartiger Begriffe und Thatsachen führte Jean Paul die seinem Unterricht anvertrauten Kinder, deren Geist sich so herrlich entfaltete, zu eignem freien Denken und Vergleichen. Nicht nur die Geschichte der Völker und ihrer Religionen, auch die lebendige Natur, den Pflanzen- und Thierorganismus, den gestirnten Himmel und den Kreislauf der Planeten stellte Jean Paul den kindlichen Gemüthern seiner Zöglinge dar. Vor allen aber richtete er ihren Blick nach oben, überzeugt, daß es für das Herz des Kindes keinen sicherern Lebensgefährten gebe, als den Gedanken an Gott und Unsterblichkeit.

Nicht nur als sprechendes Zeugniß für die Fähigkeiten seiner Zöglinge, sondern auch als Widerschein seiner individuellen Lehrart, kann ein noch erhaltenes Buch betrachtet werden, welches die Ueberschrift führt: Bonmots-Anthologie meiner Eleven. 1791. In dieses Buch trug Jean Paul, der außer der Unterrichtszeit eine bestimmte Stunde festgesetzt hatte, in welcher die Kinder alles sagen durften, was ihnen einfiel, mehrere ihrer Bemerkungen und Einfälle ein.

Aus dieser Blumenlese, in der sich gleichsam der

---

*) S. die Schrift: Wahrheit aus Jean Pauls Leben. 4tes Heftlein. S. 256.

Geist der Jean Paul'schen Schule in seiner Kindheit zeigt, möge hier Einiges, als Charakteristik des Ganzen, mitgetheilt werden:

„Wilhelmine: Menschen ohne Farbe sind wie Diamanten ohne Farbe, die schönsten.

Carl: Der Elephant, der einen Menschen niederstaucht, gleicht dem Jupiter, der den Vulkan auf die Insel Lemnos niederwarf.

Georg: Die Maulthiere, die von Pferden und Eseln entstehen, sind die Kreolen, die aus der Ehe eines Amerikaners und einer Europäerin entstehen.

Fritz fragte: warum Gott, der voraussieht, daß die Menschen böse sind, ihnen doch Gutes giebt?

Leo: Abraham mit der Opferung Isaaks gleicht den Carthagern, die ihre Kinder dem Moloch oder Saturn opferten.

Samuel: Die Kinder müssen, wie die Raupen, in Windeln und Einbindkissen sich einpuppen, ehe sie auskriechen und gehen.

Emil: Gott ist mir lieber, als ich selbst.

Samuel und Leo nannten mich den Planeten Saturn mit seinen sieben Trabanten (weil gerade sieben Schüler).

Wilhelmine: Wir bringen Einfälle in dies Buch, wie die Catholiken goldene und silberne Glieder an die Maria hängen." —

Erholung nach seinen Unterrichtsstunden fand Jean

Paul damals in dem fortgesetzten Umgange mit der bereits früher erwähnten Familie v. Spangenberg. Seine Besuche in Venzka gehörten noch immer zu seinen frohsten Tagen, und Herr v. Spangenberg war und blieb einer seiner liebsten Freunde.

„Warum lassen wir uns," schrieb er den 11. May 1790 an ihn, „durch unsre Geschäfte und unsre Freuden von einander absondern? Ich hätte längst schreiben, und Sie längst kommen sollen, und Sie dürfen sich weder durch jene, noch darf ich mich durch diese rechtfertigen. — Daß Sie sich von Ihrer Sonne in Seebach nach Hof verklettern könnten! So oft ich den Himmel, der über Sie aufgeschlossen ist, sehe, so denk' ich an Sie und Ihr Glück, Eine Sonne mehr zu haben. Wann wird auf mich armen Auswähler aus teuflischen Papieren und englischen Frauenzimmern eine Sternschnuppe niederschießen?" —

An Fräulein von Spangenberg schrieb er den 8. August 1790: „Sie müssen ein halbes Blatt aus meinem Lebenstagebuche lesen. Der 27ste und 28ste July, die ich in Venzka verlebte, waren vielleicht ein Paar pränumerierte Tage aus einem himmlischen Julius, die in einen irdischen Calender nicht gehören. Ich habe nichts mehr davon übrig, als die Erinnerung, diesen stillen Nachsommer der menschlichen Freude, und als den Dank dafür, der aber keinem Menschen nützt, als mir, weil der Dank für ein Vergnü-

gen selber ein neues ist. Mögen die edlen Menschen, die so glücklich machen, es selbst immer seyn, und die Fortdauer ihres Glücks für seine Vermehrung halten." —

Eine neue und für Jean Paul geistig fördernde Bekanntschaft hatte sich damals zwischen ihm und dem noch jetzt in Münchberg lebenden Dekan Wernlein angeknüpft. Schon am 24. März 1790 hatte Jean Paul ihm geschrieben: „Da Ihre Studierstube ein literarisches Conviktorium für meine Seele ist, so bitt' ich um einen Freitisch darin. — Lassen Sie sich sagen, im Antonin, Seneka und — einigen französischen Predigten steht es griechisch und lateinisch, daß ein Christ im Stande der Gnade, einem andern Christen, der ein Simultan-Mentor (den Amtverwalter reformierte Calvin und seine Kinder ich,) und zugleich Rector, Terzius und Quintus in Schwarzenbach ist, und acht Bände des Gibbon allzeit leihen müßte, wenn er sie haben wollte, solchem nicht geradezu hinderlich seyn sollte. Ich bin aber der, der sie haben will und einen Brief dazu, und der" 2c. 2c.

Ungefähr um diese Zeit entspann sich zwischen Jean Paul und Wernlein eine sehr ausführliche Correspondenz, die sich meist über Gegenstände der Erziehung, über Sprachen und über die neuern philosophischen Systeme erstreckte. Die Leibnitzische Lehre weiter zu verfolgen veranlaßte zunächst ein Aufsatz Jean Pauls „über die vorherbestimmte Harmonie."

„Sie halten," schrieb er an Wernlein den 27. April 1790, „Leibnitz für einen Aequilibristen, ich für einen Deterministen. Sie, seiner Wahl des Besten wegen, ich eben deswegen. Einem solchen gigantischen Kopfe und polyphemischen Auge konnte unmöglich verdekket bleiben, daß das einzig Wählbare der Dinge, das Beste, jede andere Wahl verbiete, und es ist einerlei, an welcher Kette ich geschleppt werde, an kosmologischer oder psychologischer. Aber Leibnitz wollt' es nur andern Köpfen und Augen verdeckt halten. Dazu kommt, daß er, der alles zu quadrieren und zu beweisen verstand — und zwar mit Ueberzeugung — an allen Systemen so leicht die wahre Seite fand, als die falsche. Es sollte überhaupt ein Buch geben, worin das Wahre stünde, das alle Systeme haben. Kein falsches System gab es nie, so lange Welt und Systeme stehen." —

In einem Briefe Jean Pauls an Wernlein, vom 5. July 1790 heißt es: „Sobald von Demonstrazionen (den Dissenters vom Gefühl) die Rede ist, so wird die Schwierigkeit der gleichzeitigen Aufziehung der beiden ähnlichen Reihen sicher kleiner, a) durch den Zufall, den auch der Influxist eingestehen muß, da er ihm doch die gleichzeitige Aufziehung ziemlich zusammentönender Vorstellungreihen verdanken muß; b) dadurch, daß der Harmonist nur diese Gleichzeitigkeit zu leugnen braucht; denn woher stünde sie zu erweisen,

da keine Seele etwas von der andern weiß?... Leibnitz und Lessing meißelten aus dem feindseligsten System ihre verdeckten Aehnlichkeiten heraus; Bayle, Voltaire und die, Ketzer fabricierenden Theologen holten aus dem System der Verschiedensten Wahrheit und Irrthum hervor. — Der Stoizismus, Monachismus, Mystizismus und Fohismus sind Milchbrüder. Der Stoizismus fodert nicht blos Apathie, sondern schränkt die Tugend auf thatenleere Verbesserung ein; (denn wie sollte der Stoiker eine angenehme Empfindung zuzuführen bemüht, oder verpflichtet seyn, da diese nicht viel besser, als die entgegengesetzten sind?) Grade so ist's mit dem Glauben und guten Werken der Orthodoxen. Der Monachismus untersagt jeden eigenen Willen; der Mystizismus (Brüder des freien Geistes im 13. Jahrh.) verwandelt alle Neigungen der Seele in den einzigen Gedanken an Gott, und begehrt einen frommen Grund für die darauf gemalte gute oder schlimme Handlung; der Fohismus in Sina, aus dem das warme, schlafsüchtige Klima noch ein paar Sprossen mehr vortrieb, sagt, daß man Geistes-Anstrengung und Sinnen-Abtödtung so lange fortsetzen müßte, bis Wille und Gedanken und Empfindung verschwände. Die Christen und Tugendhaften sind in einem gewissen Grade Stoiker; folglich würde in jenem Buch, dessen Schreibung und Unterschreibung Ihnen so schwierig vorkommt, Jeder seine Meinung finden. —

Ueberhaupt ist ein Mensch von einem Menschen (in höhern Augen werden vielleicht unsre Unähnlichkeiten unter einander so zusammenfallen, als in den unsrigen die einer Thiergattung wenig verschieden, und ich habe Hochachtung für jeden Unsinn, weil er von und in einem Menschen ist, und weil jeder Unsinn bei näherer Umleuchtung Gründe verräth, die seine Annahme entschuldigen. Das nützlichste Buch wäre, das die Vernunftmäßigkeit alles menschlichen Unsinns darstellte." —

„Mein Herz," schrieb Jean Paul den 9. August 1790, „ist noch voll von Ihrem Brief. O wenn Sie mir vor zehn Jahren einen solchen geschenkt hätten, wo ich meine Arme um jeden ephemerischen Freund so innig schlug, wie jetzt um einen perennierenden; wo ich keinen Menschen kannte, nicht einmal den nächsten: mich selbst, alle aber liebte; wo ich noch glaubte, ein Freund wäre so leicht aus der Glückszahlen-Lotterie zu ziehen, als eine Geliebte; wo ich aus dem Jugendparadiese noch nicht gejagt war, aus dem wir alle müssen und in das des Alters, dem die Erfahrung mit dem blitzenden und schneidenden Schwerte keine Rückkehr verstattet; ach! damals, wo ich die Sonnen- und Sommerflecke des weiblichen Herzens und die Phasen des männlichen nicht kannte, wo meine ungetäuschte Seele (ausgenommen von sich selbst) alle Seelen umschlang, und ich zugleich zehnmal dümmer, und glücklicher, und närrischer und tugendhafter war. Ich

möchte damals gethan haben, was ich wollte, auch jetzt treibt Ihr Brief mit seinen literarischen Aeußerungen mein Blut um einmal öfter um."

In einem zwei Tage später (den 11. August) geschriebenen Briefe fährt Jean Paul in seinen Bekenntnissen fort, die überdieß einen hellen Schein auf die Periode der grönländischen Processe zurückwerfen. „Die Geschichte Ihres Skepticismus," schrieb er an Wernlein, „ist meine. Im Heerrauchjahr wölkte dieser Seelen-Heerrauch meine so sehr ein, daß mir keine Wissenschaft mehr schmeckte und ein Buch mit scharfsinnigem Unsinn las ich lieber, als eins mit schlichtem Menschenverstande, weil ich blos noch las, um meine Seele zu üben, nicht aber zu nähren. Zum Glück wurde ich damals von der Witz-Manie besessen, die mich, um Gegenstände des Witzes zu haben, durch die neuen Interessen zum Licht wandte, das ich durch das Witz-Prisma aus Strahlen in Farben verkehrte. In der Empfindung war ich gläubig, und blos den Schriftstellern, die mich in jene oft versetzten, verdanke ich meine Transsubstantiation. Zum Unglück war dieser skeptische graue Staar auch in den Augen meiner zwei todten Freunde und ihrer Freunde." —

Während Jean Pauls Kopf diese philosophische Richtung nahm, schlug sein Herz damals andere Saiten an, deren Klänge bald stärker, bald schwächer durch sein ganzes Leben ziehen. Aus der in seinem Tage-

buch von J. 1790 befindlichen Preisfrage der erotischen Academie: „Wie weit darf die Freundschaft gegen das weibliche Geschlecht gehen, und welcher Unterschied ist zwischen ihr und der Liebe?“ sieht man, daß auch die letztere seiner Seele nicht fremd geblieben war. Wenn die Wonne eines heitern Tages ihn umfloß und er mit Entzücken der untergehenden Sonne nachsah, vermißte er immer mehr ein zweites Herz, dem er sein überströmendes Gefühl mittheilen konnte. Er fühlte, daß dies nur ein weibliches Herz, wenn nicht mehre, seyn konnte. Diese Stimmung schildert folgende Stelle seines Tagebuchs: „Wenn ich in der Jugend — oder jetzt in den Minuten aus den Jahren jener — auf einem Hügel mit dem Blick über Landschaften und Dörfer und Schlösser schwamm, und in die glänzende Wolke flog, die den Himmel an die Erde wölbte, und wenn ich durch die Wolke brach: ach, was sehnt' ich mich nicht zu finden? Du, Sehnsucht, versprachst und maltest mir, was ich nicht sah!“

„Wenn das Wolkendach der Erde abgehoben, wenn die Sonne durch blaue Himmelswogen zieht — oder Nachts in einander schwimmende Sonnen jede mit einem Strahle den Himmel stirnt, und meine Seele groß wird mit der Welt vor mir — oder wenn ich auf meiner Erde ein Menschenherz suche und finde, das für meines nicht zu groß ist, und wenn wir, in unsre Körper eingemauert, in unsre Blicke zerfließen: warum

kömmst du denn da wieder, Sehnsucht? Warum zählest du mir denn da Güter vor, die ich nicht kenne und die du nicht nennest? Und warum machest du mein Herz so weich und so hungrig?"

„Vielleicht hieß der, der mir die Freude schickt, auch dir, ihr nachgehen, weil blos in einer andern Sonne, auf einer andern Erde der Ton klingt, der die Seele verschlingt; die Freude blüht, die berauscht; das Herz schlägt, an dem meines den Himmel vergisset — indeß du, Sehnsucht, auf der Erde zwischen den Gebeinen meiner Brüder zerstirbst." —

Diese Sehnsucht hatte ihm das Bedürfniß fühlbar gemacht, sich unter den Töchtern der ihm befreundeten Familien ein kleines Auditorium zu bilden, daß sich nicht nur an seiner heitern Unterhaltung ergötzte, ohne seinen Spott zu fürchten, sondern auch zu ernsten Betrachtungen ihm willig Ohr und Herz lieh. Während er seinen jungen Freundinnen mehrere seiner kleinern Aufsätze (der Mond, eine phantasirende Geschichte u. a. m.) zu lesen gab, fühlte er bald das Bedürfniß mit ihnen in einen Briefwechsel zu treten, den er oft an die unscheinbarsten Ursachen, oder wo selbst die fehlten, an gar keine anknüpfte.

So schrieb er unter andern den 22. April 1790 an seine Freundin Renata: „Um einen Vorwand des Schreibens zu haben, will ich Sie um die Got-

terer*) ansprechen, und — was mir lieber ist, als etwas Gedrucktes — um etwas Geschriebenes von Ihnen. Da Sie mir aus Bayreut in Ihren Freuden der Seligen schrieben, so werden Sie mir noch weniger einen Brief aus Hof versagen. — Denken und leben Sie recht wohl in einer Welt, wo man vom Genuß, indem man ihn beim Flügel fängt, den zarten Zwelfalter-Schmuck abstreift." —

Den 20. November 1790 schrieb er an dieselbe Freundin: „Wenn ich das Papier zu einem Briefe an Sie hinlege, wird alles in mir rebellisch und rege. Jeder menschliche Kopf besteht aus vier Kammern; jedes Herz aus zweien; bei mir wohnen in jenen vier lebendige Teufel, und diese nehmen zwei prächtige gute Engel ein. Alle aber reden auf einmal. Der Teufel in der ersten Gehirnkammer flößet mir am 20sten so gut ein, wie am 16ten, daß ich einen langen Brief von Ihnen verlangen sollte, weil Sie eben so gut schreiben, als tanzen; ich lass' es aber bleiben, weil mit Ihnen nichts anzufangen ist, am wenigsten ein Briefwechsel. Der zweite Teufel in dem Gehirnalkoven soufflirt mir tausend Glossen; ich lass' es aber bleiben, weil Glossen niemals meine Sache so wenig waren, als Ihre. Der Teufel in der dritten Gehirnbute ist ein lebendiger Teufel, und wollte Ihnen vom Herrn

*) Ein dem Herausgeber dieses unbekanntes Buch.

Selten*) abrathen; aber ich laſſ' es bleiben, weil Sie es ſelbſt bleiben laſſen, und ohnedem Herrn Selten und Sophie ſelten in die Hände nehmen. Der vierte endlich räth mir, den andern Dreien zu folgen; ich laſſ' es aber bleiben; denn der erſte Engel räth mir, nicht ſchlimmer zu ſcheinen, als ich bin, und in dem Bischen Zwergleben, mit dem man ſo bald niederſinkt und den zerrinnenden Schatten, die man Menſchen nennt, eine Freude zu machen, wie Sie mir ſie geben, Sie mögen Verſe in der Vorderſtube oder Proſa in der Hinterſtube mit mir reden." —

An Caroline ſchrieb er den 3. Januar 1791: „Statt eines Neujahrwunſches. Ganze Tage und Wochen vergiſſet man, zwei drei Minuten daraus ausgenommen. Ach, blieben uns nur von jedem Tage drei ſolche nachtönende Minuten zurück, ſo wäre doch das Leben und der Genuß des Lebens etwas werth. Aber ſo ſind unſre Stunden kaum werth, einmal gelebt, geſchweige wieder erinnert zu werden."

„Um den Nachklang einer ſolchen ſchöneren Stunde von geſtern länger zu hören, hab' ich mir folgenden Traum gemacht:"

„Eh' der Schöpfer die Seele meiner Freundin, mit dem Körper umlaubt, auf die Erde ziehen ließ,

*) S. (J. T. Hermes) Sophiens Reiſe von Memel nach Sachſen. Leipzig 1778. 6 Theile.

traten vor ihn die zwei Genien, die verborgen um jeden Menschen fliegen. Der schwarze Genius mit blauer, durchgebissener Lippe, seelenmörderischem Blick, fangenden Händen, schoß gierig und schadenfroh auf die unverkörperte Seele los und sagte! „Ich will sie verführen!“ Die unschuldige Seele zitterte vor ihm, vor dem Schöpfer und dem guten Genius. Der schwarze fuhr fort und zeigte in einem Spiegel vierzig bis funfzig fade, nichtswürdige und oft boshafte Gesichter. „Mit diesen,“ sagte er, „will ich sie umstellen, und sie soll sie so lange verachten, bis sie sie erträgt und nachahmt. Mit dem Gefieder der Moden mit Bändern und Stoffen will ich ihr vorgaukeln, und damit sie mir nachlocken, indem ich ihr's gebe, sich damit zu behängen. Will sie meine Stimme, die in ihrem Innersten zu ihr spricht nicht hören, so will ich männliche Kehlen nehmen und sie loben, belügen und verlocken. Damit sie vor meiner schwarzen Gestalt nicht zusammenfahre, will ich mich in die von hundert Männern kleiden; sie soll ihre Liebe mehr erregen, als erwiedern wollen. Sogar das Gute soll sie nicht, weil es gut ist, thun, sondern weil sie damit gefällt. Und damit ich ihr alles erleichtere, will ich ihr die Mienen und Worte dictieren, meine und ihre Gestalt zu verhehlen — und im Alter“ — — Aber der gute Genius umarmte die bebende Seele, und kniete vor dem Schöpfer nieder und sagte: „Ich will sie beschützen!

umblüme und bekränze die schöne Seele mit einem schönen Körper; unbesudelt soll diese Hülle einmal von ihr fallen! — Gieb ihr ein großes Auge — die Falschheit soll es nicht verdrehen. Leg' ein weiches Herz in ihren Busen — es soll nicht zerfallen, eh' es für Natur und Tugend geschlagen. Aufgeblüht und entknospet will ich sie dir aus der Erde zurückbringen. Denn in den Schimmer des Monds, in den Zauber der Frühlingnacht will ich mich verwandeln, und mit Seufzern sanfter Wehmuth ihren Busen heben. Im Getöne der Musik will ich sie rufen und von deinem Himmel mit ihr reden. Die Stimme ihrer Mutter oder einer Freundin will ich borgen, und sie an mich ketten. Oft im einsamen Dunkel will ich um sie schweben und durch eine Thräne, womit ich ihr Auge verschönere, ihr das Zeichen geben, daß ich sie umarme, und daß sie noch meine Freundin ist. Und hab' ich sie durch den warmen Tag des Lebens geleitet bis ins düstre Alter hin, so soll ihr Schimmer am Morgen der Ewigkeit wie Mondschimmer am Morgen erblassen und eine neue Sonne wird sie mit einem neuen Paradies und einem neuen Morgen anstralen." — Der gute Genius siegte, und sie flogen mit einander auf die Erde nieder, gehasset und begleitet vom bösen Genius."

„O Du, für die ich dieses schrieb, denk' an mich und dieses Blatt, und wenn einst meine Stimme,

über der Erde entfernt, oder unter ihr verstummt, nicht mehr zu Dir reicht, so höre sie auf diesem Blatte, und wenn einst mein fortgewandertes oder ausgemodertes Auge nicht mehr sieht, ob Du glücklich bist, so werde nie unglücklich!"

Nicht leicht war Jemand bereitwilliger, seinen jungen Freundinnen auf irgend eine Weise zu dienen, als Jean Paul. Als ihn Friederike, Otto's Schwester, um ein Hochzeitgedicht für ihre Freundin St... bat, schrieb er den 9. May 1792: „Sie hätten vor zwei Stunden den Jean Paul und seine Freude sehen und über Alles sehen sollen, über Ihren Brief, über Ihre Bitte, über die Person, die sie that, über die, für welche sie geschah. Ja, traute St.., sobald ich den Brief geendet, fang' ich Deine Hochzeitprosa an, und werden soll's was. Es sollen die gefütterten Thiere eingeschnappt werden, der Caffee siedet schon, ich auch und bin schon im Feuer, das ich schüren will. Du himmlische St..., jetzt in's Hochzeitbett hinein kann ich Dir's schon sagen, daß ich in Dich verliebt war. — Ich wollte, Du könntest Dich verehlichen, ohne einen Bräutigam — ich wünsche Dir alles, außer diesen nicht; der Ehe alles Schöne — ihre Länge ausgenommen. — Da mich der Böse einmal dazu ausersehen hat, daß ich, statt der Hochzeit, Hochzeitgedichte mache, so ersetzt wenigstens die Schönheit des Gegenstandes die Entbehrung desselben."

Bei Uebersendung des Gedichts*) schrieb er an dieselbe: „Hier ist mein mit mehr Vergnügen, als Glück gemachter Versuch, von dem ich froh seyn werde, wenn zu große Länge und Feierlichkeit seine größten Fehler sind. Ich habe das Carmen in Prosa gefertiget, und werde darüber zum Poeten werden, wenn es nicht ganz unwerth seyn sollte, vor vier schöne Augen zu kommen, wovon ich zwei noch nicht gesehen habe. Es ist schwerer, für eine Dichterin **) Dichter, als Liebhaber zu werden. Pe.. vereinigt beides und erwischt eben so leicht einen Reim, als eine Frau." —

An Helena, die ihn ersucht hatte, ihr seine Gedanken über Unsterblichkeit der Seele mitzutheilen, schrieb er den 22. Juny 1792: „Ich schreibe diesen kleinen Brief um mich zu entschuldigen, daß ich gelogen und keinen langen geschrieben. Die Unsterblichkeit oder Ewigkeit des Menschen erschöpft kein Buch geschweige ein Brief; der Gedanke daran durchkreuzt die ganze Schöpfung, läuft um alle Welten und Jahrhunderte, schließet alle Augen wieder auf, die von Gottesäckern zugedrückt liegen, und ist so sonnengroß mit seinen Strahlen, daß es leichter ist, einen Tag, als eine Stunde davon zu reden. Gleichwohl thu' ich's. Ich will dieser großen

*) Es befindet sich im ersten Bande der Herbstblumine. Sämmtliche Werke. S. 96.

**) St... war selbst Dichterin.

Materie einen flatternden Schmetterling vorausschicken. — Ich hätte es schon heute gethan, wenn ich Zeit hätte, B zu sagen, da ich A gesagt. — Ich habe eine Reisebeschreibung zu machen die noch eher fertig werden muß, als die Reise selber, damit ich Ihnen das Reisejournal bei unsrer Ankunft überreichen kann: — Tagebuch alles dessen, was auf unsrer künftigen Reise vorgefallen. — Wir gingen gerade um die Stunde ab, wo von dem Sabbathfleisch nichts zu haben ist, als vorderes und hageres, um 3 Uhr. Ich hatte mich ganz nach dem Modejournal ausmeublirt, und hatte namentlich: zwei Strümpfe, einen Ueberrock; unter diesem war ein Seitengillet oder Weste versteckt, von der nichts zu sehen war. Wir nahmen aus dem Laden zwei Dinge mit, einen guten Abend und einen Brief; ich hätt' es nicht geglaubt, hätt' ich nicht Zeichen und Wunder und Briefe gesehen. — Draußen ruhte ein erhabner Tag mit seinen spielenden Blumen, mit seinen rükkenden Schatten und mit allen seinen frohen Kindern auf dem Arm vor uns, die wir selber dazu gehörten. Der Himmel bog sich wie ein blauer Sonnenschirm über ein blühendes Mädchen — die Sonne stand lächelnd wie eine Mutter am Himmel, und sah den unendlichen Schmuck an, den sie ihrer Tochter, der Erde, angelegt hatte. Wir vergaßen unter dem Sehen das Reden und unter dem Reden das Sehen; verweilten aber so lange, daß wir die Sonne hinter einem Kirchthurme untergehen sahen.

die ganze Natur klang, die Harmonien tönten von einem Busch, von einem Hügel zum andern, und der an beiden Seiten geröthete Himmel glich dem mit Rosataft bespannten Resonanzboden eines tönenden Flügels. Wir liefen nun in Steeben ein — Sie standen am Fenster, und nach einigen Minuten wir auch. Ich zeigte Ihnen den Brief Ihrer Schwester, entschuldigte mich, daß ich nicht in die Kirche ging, sondern in die Natur, aber vor dem Exordium, und nach der Nutzanwendung zu Ihnen — daß ich der alten Sabel (heißt Schnaubertin, und wollte sich Nachmittags vom Schulmeister ein Billetdoux machen lassen) selber eins machte, und schon Vormittags Werke der Liebe that, die unmöglich verboten seyn können. — Im nächsten wird mein Ton des Ihrigen würdiger seyn. Ich gebe Ihnen die Versicherung meiner Hochachtung, die ich morgen wiederholen werde."

Obgleich er nicht so schnell Wort hielt, übersandte er ihr doch bald darauf einen Aufsatz: über die Fortdauer der Seele und ihres Bewußtseyns. In ihm sind schon die Grundlinien zu seinem nachherigen Kampanerthal enthalten. Da indeß der Aufsatz zu groß ist, um hier eingeschaltet werden zu können, so möge hier nur die Frage stehen, die Jean Paul sich darin zur Lösung gestellt hatte: „Wir sitzen alle, wie Missethäter, auf den Tod. Meine Frage ist also die: Ob wir nur die Todesangst ausstehen,

oder ob die Hinrichtung des menschlichen — Geistes vor sich gehe; ob, wenn unsre Augen schon zu sind, unser Blut starr, das Herz welk, und das aus Adern und Häuten gesponnene Körperkleid herab, und der Geist nackt — ob da jenseit des gesättigten Grabes eine Stimme noch ruft: Gnade!"

Bei Uebersendung jenes Aufsatzes schrieb er den 12. July 1792: „Unter allen Menschen, sie mögen Wetter *) oder Briefe versprechen, lügt keiner so oft, als der die Ehre hat, Ihnen dieses hier zu bekennen. Doch hätt' ich's diesmal nicht gethan, wenn ich nicht gesehen hätte, daß der Aufsatz, den ich für Sie umschreiben wollte, umzugießen sey. Den Umguß bring' ich nun. Aus dem vorigen Aufsatze fielen mehr Gedanken aus, als aus des Verfassers Kopfe Haare. Ich hatte mir versprochen, Ihnen kein ernsthaftes Wort zu schreiben; aber ich belüge mich eben so oft, als andere, und werde Ihnen kein lustiges mehr schreiben, da ich Ihren Brief vor mich hergelegt, worin Sie mir, dem Sie keine Scherbenblume gaben, dafür weit höhere reichen, deren Blätter nie abfallen, und die

---

*) Jean Paul hielt eben so viel auf seine Wetterprophetengabe, als er sich darüber lustig machte. S. unter andern seinen: Geschwinden und allzeit fertigen Wetterpropheten. (Sämmtliche Werke. Bd 4[illegible]. S. 189 u. f.)

nicht in der Nachbarschaft des Herzens erbleichen. — Mir fällt so viel ein, daß ich wollte, ich hätte ein breiteres Papier genommen. — Ihre Gedanken über dieses Leben und seinen Nachsommer gefallen mir, weil sie nicht Kinder einer briefstellerischen Stunde, sondern Vertraute ganzer Jahre und Schooskinder Ihres Characters sind. Nur durch den Blick in die zweite Welt wird diese ertragen oder genossen. Wie der herübergewölbte Himmel die blumigte Erde verschönert, so giebt das, was wir in jenem suchen, Allem, was diese hat, Reize. — Aber in Ihrem Kriege und Ausfall gegen unsere Freuden, deren Zerbrechlichkeit und Krankheit Sie so sehr tadeln, werden Ihnen nur wenige Menschen beistehen, d. h. nur sehr gute. Denn für für Jeden, der nicht mehr Sinne hat, als fünf, reicht diese Kugel Futter genug, und der, dessen Hunger sich an irdischen Freuden stillen kann, ist der einzig Glückliche. Aber es giebt — Freundschaft, die hier wie ein Spaliergewächs an eine kalte Brust gekreuzigt wird, Entzückungen, die uns, wie Prinzessinnen nur ihr Portrait vorausgeben. Es ist nicht der schwächste Beweis für Unsterblichkeit, daß Gott unser Leben mit Wünschen und Begriffen ausgemalt und vollgeschmückt, die für ein anderes, als dieses erschaffen."

Einen zweiten Aufsatz (der Mond, eine phantasirende Geschichte) sandte er noch in derselben Woche

(den 16. July 1792) seiner jungen Freundin zu, die sich gern stillern Betrachtungen überließ und vorzüglich in den ernstern Aufsätzen Jean Pauls reiche Nahrung für ihren Geist fand.

An Renata, welche indeß auf einige Zeit nach Bayreut gezogen war, schrieb Jean Paul, die verspätete Erfüllung seines Briefversprechens in gemüthliche Laune hüllend, den 20. August 1792: „Ich befürchte weniger, daß Sie auf mich gezürnt, als daß Sie mich gar vergessen haben; ich that beides nicht, und schrieb doch nichts wegen 100,000 Hindernissen, die ich Ihnen in eben so viel Abenden mündlich sagen will. Unter den bunten, unter der Sonne blitzenden Strudeln von Visiten, die über Sie zusammenschlagen, werden Sie schwerlich an den alten Flausrock denken, der sonst mit Ihnen unter dem Fenster moralisierte; Sie wurden so geliebt da, als wenn Sie nicht aus Hof und nicht in Bayreut wären; sie wurden sogar von denen gelobt, die weniger Vorzüge hatten. Der Flausrock müßte ein Narr seyn, wenn er vernünftig bliebe; aber ich thu' es nicht, sondern habe mich in einen Frack gesteckt und werde mich Ihnen mit einem dreieckigen Hut und Gesicht präsentiren. — So schweben Sie denn mit Ihren Schmetterlingflügeln um jede giftlose Blume, und kein boshafter Knabenhut falle auf den frohen Sommervogel!" —

Daß in dieser Briefstellerei der Freundschaft nicht

auch die Liebe sich ein kleines Feld erobert haben sollte, wäre kaum glaublich. Jean Pauls Phantasie erfüllte damals so oft der Gedanke an eine „zukünftige Geliebte," daß er sich wohl in der Wirklichkeit nach ihr umsehen mußte. Schon einige Jahre früher (1790) hatte er an die künftige Geliebte in sein Tagebuch geschrieben: „Wenn unter den Hunderten, die an mir vorübergehen, Du allein stille stehst und bei mir bleibst, wie wird dann die erste Minute seyn, wo ich Dich sehe! und die, wo ich Dir's sage! — Dies ist die einzige Freude, die in der Hoffnung so schön, wie in der Einnerung bleibt!"

„Armer Mensch," schrieb Jean Paul späterhin *), „stelle Dein dürstendes Herz mit der einen Brust zufrieden, die sich mit einem ähnlich dürstenden an Deine legt! Ach, hier giebt es nur Eine Geliebte, die Alles für Dich vergisset, und die Dir jede Minute, jeden Blick, jede Freude, jeden Pulsschlag giebt, und die zu Dir sagt: Wir haben uns erwählt aus den Menschen! Dein Herz ist meines, mein Herz ist Deines, Du innigst, innigst Geliebte! — Aber über den Wolken der Erde und der Gräber wird eine Zeit seyn, wo wir uns Alle lieben, wo wir uns nicht karg aus den besten Menschen einen Besten aussuchen,

---

*) S. Jean Pauls Tagebuch vom 31. July 1792.

wo es nur Einen Geliebten giebt: das ist Gott, und Millionen Liebende, nämlich Menschen." ...

„Und doch, Du Theure, Du, die Du in der dikken kalten Nacht des Lebens allein bei mir bliebst und meinen Arm an Deinem Herzen behieltest; doch, wenn ich Dein Auge erblickte, das ich hier so liebte, wenn ich Alles an dir sähe, was mich an Dich gezogen hat, ach, ich würde weinend und unaussprechlich liebend an Dich fallen, und sagen: Diese hat mich auf der Erde geliebt! Ach! ich müßte etwas thun, um Dich zu unterscheiden von den Andern!" —

Caroline war diese Eine, der Jean Pauls schwärmerische Phantasie einen größern Zauber der Schönheit lieh, als sie wirklich besaß. Aber an Lebhaftigkeit und Gluth der Empfindung standen ihn seine übrigen jungen Freundinnen weit nach.

Von den Liebesbriefen, die er an Caroline richtete, stehe hier nur einer vom 11. October 1792. „Verzeihen Sie," schrieb Jean Paul, „Papier, Handschrift, Gedanken und Alles, wiewohl Sie mehr gewohnt sind zu zürnen, als zu vergeben. — Liebe, ich will von heute an in einem Enthusiasmus, den Sie eher begreifen, als theilen werden, Ihnen die Nachricht und mir die Freude geben, daß ich allemal, wenn meine bessere Seele über ihre Ufer schwillt, Ihnen die Ueberströmungen derselben enthüllen will, da ich leider

Ihnen bisher keine andern Seiten, als jedem Andern, offenbaren konnte."

„Liebe, Stille, Resignierende! jetzt flieht der Ton, der weniger aus Ihrer Kehle, als aus Ihrem Herzen dringt, wie ein zurückwandelnder Frühling vor mir vorüber, und ich möchte meine ganze Seele an Ihre und mein von der Freude feuchtes Auge an Ihres legen, das oft den meinigen aus andern Gründen gleicht. Warum ist der Mensch so — uud doch wär' es schlimmer, wenn man fragen müßte, warum ist der Mensch nicht so — daß er vor keiner Abendröthe, vor keiner epischen Gegend, vor keiner zerschmolzenen und zerschmelzenden Musik und vor keinem zitternden Abendstern zu stehen vermag, ohne an das zu denken, was er liebt, ohne an eine Seele zu denken, vor der er von seinem Herzen die Brust abreißen möchte, um ihr dasselbe mit allen Schlägen der Liebe freudig zu entblößen. — Jeder schöne Abend mit Wolkenroth war mir ein solcher Brief an Sie — und heute endige ich erst den, den ich so lange schon anfing. Am fremden Orte dehnet eine unbezwingliche Sehnsucht nach der Seele, die man liebt, den beglückten Busen aus und man möchte in ein fremdes Auge die freudenheiße Thräne und an ein fremdes Herz den von der Freude geborenen Seufzer gießen." —

Dauernder und ungetrübter als dieser Liebestraum, der schon im Frühjahr 1793 zerrann, hatte

das Freundschaftsverhältniß zwischen Jean Paul und Otto bestanden. Alle beide hatten einen ewigen Bund geschlossen, der nur an Umfang, nicht an Festigkeit noch gewinnen konnte. Wenn Jean Paul Sonnabend oder Sonntag früh von Schwarzenbach nach Hof wanderte, so war er sicher dem genannten Freunde zu begegnen, und beide tauschten dann ihre Gedanken und Hoffnungen gegenseitig aus. Ihr Briefwechsel, in dem sie sich ihre literärischen Arbeiten mittheilten, war seit dem J. 1790 sehr lebhaft geführt worden.

„Ich will Dich zum Rezensenten machen," schrieb Jean Paul den 15. Juny des genannten Jahres, und überschickte seinem Freunde Otto nicht nur zwei Aufsätze zur Beurtheilung, sondern auch ein Verzeichniß von Aufgaben, deren Ausarbeitung er nach der bestimmenden Auswahl Otto's übernehmen wollte. Zu den 32 Nummern, die dies Verzeichniß enthielt, gehörten: „Florian Fälbels Reise mit seinen Primanern; Beschreibung der öffentlichen und Privatbibliotheken; Sprüchwörterspiele; Beschreibung der Zimmer, die ich in meinem Leben bewohnt" u. a. m. — „Indeß ich hier, heißt es in dem eben angeführten Briefe, „mit meinem pädagogischen Quentlein wuchere, und nur Einem Orte nütze, thu' ich wieder allen übrigen Orten den Schaden an, daß ich nichts Satyrisches hecke. Ich werde mich wahrhaftig schlecht bei der klugen Welt entschuldigen, wenn ich mit den vielen

Bänden blos entworfener Satyren, die ich jede Stunde gerichtlich niederlegen kann, zu decken meine: denn die Welt kann sich gar zu leicht denken, daß ihrem Vergnügen nur die Sachen zu Passe kommen, die ich schon zum Drucke fertig gemacht. Dazu zwingt, treibt und lockt mich aber jetzt gar nichts, wenn Du es nicht — aus Liebe zur Welt — thust; und zu diesem Zwingen ꝛc. will ich Dich wieder zwingen, treiben und locken, und dieser Brief ist der Perpendikel für vier Räder auf einmal.

Drei Tage später, den 18. Juny, schrieb Jean Paul: „Ich will Dir hier das Uebrige kurz und ernsthafter schreiben. Ich bitte Dich nämlich 1) mein Publikum und mein Leser zu werden, damit ich einen Reiz zum Machen habe. 2) mein Rezensent zu werden. Du könntest ja mit zwei, drei Worten das Schlimmste und das Beste anzeichnen, weil man ohne alle äußern Winke und Meilenzeiger, sich wahrlich am Ende in eine so fehlerhafte Originalität hineinarbeiten könnte, daß es Gott erbarmen möchte, aber nicht die Rezensenten. Genirt Dich's indeß, so schlag' mir nur den dritten Punkt nicht ab, daß Du aus beigefügtem Register, dessen Vermehrung ich Dir bald schicken will, die Satyren erliesest, die Du mir zu machen befiehlst, weil meine eigne Wahl alle beginnt und keine endigt. Sobald ich mit ein oder zwei Pensis fertig wäre, gäbst Du mir allezeit neue auf. Und so wird etwas aus mir

werden. — Dem Pfarrer in Schwarzenbach mach' ich's mit dem Ernsthaften so — und so würd' ich's auch mit dem Romane machen, an dem ich laiche, wäre Dein Geschmack weniger durch die Lesung der besten Romane verdorben." —

In einem Briefe an Otto vom 27. October 1790 heißt es: „Mein Lauf und des Mondes seiner ist so unregelmäßig, weil jeder Teufel und Planet an uns zieht, und weil wir's zulassen. Die Postmeisterin und der Franzos zogen mich zum gegenwärtigen Aufsatze, von dessen Abdruck Du mich wieder abzuziehen vermagst, wenn's nöthig ist. Ist's Gegentheil, so siegelst Du ihn und schickest ihn hinüber, weil ihn Dein Gallier oder seine Gallierin vorher abschreiben wollen."

Ueber den „Beitrag zur allgemeinen Naturlehre" von seinem Freunde Herrmann, schrieb Jean Paul an Otto den 6. November 1790: „Das Buch enthält im ersten Bande eine Encyclopädie aller Wissenschaften, im zweiten die Naturwissenschaft. Blos die Letztere ist des größten Genius unsres Freundes werth, ungeachtet sie kein vollständiges System, sondern nur Anmerkungen über eine Tabelle darüber verspricht und giebt. Hingegen der erste Band ist nicht sowohl eine Encyclopädie, als eine Methodologie und Nomenclatur der Wissenschaften, in der nur selten eine Hermannische Bemerkung glänzt. Die übrigen Fötusse, Embryone und molécules organiques aus Concept-

papier sind fast alle, wie er selbst, verlassene und verwaiste Genies, und von größerem Werthe, als die vollendeten. Denn seine Ausarbeitung erschwert durch dreierlei außerordentlich das Lesen und Verstehen: 1) durch Perioden von zwei bis anderthalb Seiten (wie in der Naturwissenschaft); 2) durch unnöthige, sich selbst ersetzende Bestimmungen, welcher Fehler Kant mehr unverständlich macht, als sein Tiefsinn selbst (es ist, als besiehst Du eine Landschaft durch ein Microscop); 3) durch eine sonderbare Bescheidenheit und Verstecktheit, womit er gerade seine besten Ideen mehr mit Winken, als mit Worten, andeutet. — Dazu kommt noch, daß viele Ideen, die er erfand, weil er wenig las oder Alles mit seiner Ideenmasse auflöste und amalgamirte, schon vorher erfunden waren. — So warf ihm ein Rezensent seinen Satz von den großen Theilen der Luft, des Aethers, als Plagiat vor. — So schrieb er mir selbst, daß er eine Theorie über die Schwere unterdrücke, weil er sie bei einem Andern nachher gefunden. Wenn wir das thun, so gehen wir Umständen aus dem Wege, die seinen letzten Werken das Schicksal seiner gedruckten zuziehen könnten; und wenn einmal der Werth dieses großen Geistes öffentlich gefühlt und gestanden ist, so haben wir beide nur den halben Schmerz über sein Hinfallen. — Ich vergaß unter meinen obigen Gründen noch, daß sein Werth und Geist nicht in seinen Wendungen liege,

und daß die, in denen er ist, ja nur behalten werden dürfen.“

Ueber einen Aufsatz, den ihm Otto zur Beurtheilung geschickt hatte, schrieb Jean Paul den 26. Januar 1791: „Das Aergerlichste ist, daß wenn ich mit Dir über etwas Schriftliches recht weitläuftig schriftlich reden will, ich Dir schon Alles mündlich gesagt habe. — Ich hätte mir etwas Anderes für's Papier aufsparen sollen, als Widerhohlungen:“

„1) Wegen Deiner Klage über Trockenheit des Sůjets. Alle Trockenheit ist so subjectiv, daß nur die Dinge eine bei sich führen, die man nicht treiben mag — dem Heraldiker ist Wieland, dem Philosophen der Dichter trocken. Vor zehn Jahren kreuzigte ich mich vor dem Rechte, besonders dem Lehn-Rechte, jetzt sitz' ich mit Wollust darüber.“

„2) Wegen Deiner Klage über die Einkleidung. Wenn Du diesen Theorien eine geben wolltest, so könntest Du es nach Deiner Danziger Probe, von einem allgemeinen Satz eine individuelle Anwendung zu machen. Nimm eine wahre Linie, die eine Erbschaft erstreiten will, und defendire blos statt der Wahrheit den adlichen Stamm, so könnte man sogar Feudalleserinnen um sich sammeln. Auf eine so leichte und so närrische Art wird das Interesse der Menschen gewonnen und verscherzt. Sogar in Schriften muß man, wie in Gesellschaft, von Personen, statt von

Sachen reden und diese in jene verkörpern. „Weibliche Mützen sitzen schlecht," das ist ein allgemeiner Satz, und wenn Du ihn einem Mädchen vorträgst, so hat sie ihn vor dem Sontag vergessen. Sagst Du aber: im Schreibspiel bespritzten verschiedene Federn dasige weibliche Mützen und schwärzten sie an, so bleibt's. Die unnöthige Erläuterung meines Raths ist, wie ich sehe, auch eine Ausführung desselben."

„3) Wegen der Stellung der Beweise. — Es giebt zweierlei Stellungen: — die deutsche, langweilige, logische, analytische Stellung — und zweitens die französische, interessante und synthetische. Bei jener fängst Du wie ein Compendium an, und schickst mit allgemeinen, bekannten, zugestandenen Sätzen so viel Ekel voraus, daß der Leser nicht weiter mit Dir geht. Die zweite, die Voltair'sche, Möser'sche, Addison'sche umstrickt und fesselt den Leser sogleich mit einem wichtigen partikularen Satz und zieht und schleift ihn an diesem Interesse zu den minder interessanten Beweisen. — Bleibe also bei Deiner, wo Du sogleich dadurch, daß Du den Leser in's Gesetz wirfst, und die Hauptsache, Interesse, gewinnst, das Du einbüßtest, wenn die Deduction aus dem primo adquirendo bestände." —

„Mach' häufigere Aufsätze, sie erleichtern unendlich. Deine Klage über Dunkelheit ist eine hysterische, deren Du mehrere hast. Glaube mir, sobald die Sachen

in Deinem Kopfe umschienen und aus einander gerückt da stehen: so treten sie auch so auf's Papier, wenn man sie nicht mit Farben überklebt und verpicht." — „Lebe wohl, und suche Dein Paradies, Dein Peru, Dein Tempe und Deinen Prater, wie ich, auf dem weißen und blauen Papier, wo es kein ärgerliches Wetter giebt, kein Mißlingen, keine Gesandten- und Reichstag-Formalitäten und keinen Kephal- und Podagristischen Wirth, der eine gewisse Mütze auf hat." —

Als Otto Jean Paul den Rath erheilt hatte, unter den unlängst erwähnten literärischen Aufgaben den Florian Fälbel *) auszuarbeiten, schrieb Jean Paul den 2. Februar 1791: „Ich habe bisher jede satyrische Personage wie eine Pfänderstatue angesehen, die man mit allem möglichen besteckt und umhängt; Du gewöhntest mich halb davon ab, aber desto kahler steht vielleicht alles da, besonders mein armer Fälbel, an den ich, ohne Deine kritische Ordnung des Heils, sicher alles Närrische gepicht und geheftet hätte, was von den weitesten Sprüngen der Fantasie wäre aufzutreiben und zu erspringen gewesen. Sauer wird's so vernünftig zu seyn." —

„Ich werde dem Schul-Emigranten von Minute

*) S. Leben des Quintus Fixlein. 2te Ausgabe. Berlin. 1800. S. 410 u. f.

zu Minute feinder, je länger ich ihn beschreibe. — Sag' alles recht gerade heraus; nur mußt Du, wenn's zu machen ist, Tadel mit Lob versilbern, um welches ich Dich ausdrücklich ersuche. Im halben Ernst: es wird mir wohl thun und ich werde wissen, woran ich bin, wenn Du mir meine lucida intervalla deutlich angiebst. Das würde anspornen; denn solche Stunden, wo man sein eigener Provokant ist und wo man das Ohrenklingen der zweiten Trompete der Fama hat, schlagen für mich so oft, wie für Dich (nur, daß Du es noch dreizehnmal weiter treibst, und man muß Jemand haben, dessen Stimme man seiner eigenen entgegensetzt)." —

„Dafür aber, daß ich von Tage zu Tage vernünftiger werde (welches ich mir nicht mehr verbergen kann) erlaube mir, daß ich auch einmal etwas recht Närrisches sage. — So ein Vergnügen, womit ich Habermann's Reise in den Teufelspapieren machte, indem ich das rechte Bein am arktischen Pole und das linke am antarktischen hatte — giebt's schwerlich mehr, Du müßtest es mir denn erlauben, die Reise noch einmal zu machen. Versicherst Du mir also, daß solche Seiltänze den Leser nicht gar zu unangenehm afficiren: so mach' ich's und freue mich schon darauf. Thue mir den Gefallen und erlaube mir diese Tour, da Fälbel's Reise so ordentlich und geographisch mache. — Am Sontag muß ich meinen Fälbel wiederhaben,

den ich erst vier-fünfmal wiedergebären sollte, eh' er durch Deine Zucker-Raffinerie geht; denn es wird sicher kein Stück von mir so oft gelesen, als ich's geschrieben." —

„Die geringe Befriedigung, die Jean Paul selbst an jenem „Schul-Emigranten" empfand, führte ihn zum Wutz, dem in sich selbst vergnügten Dorfschulmeister, über den er die größte Heiterkeit seines idyllischen Lebens ergoß.

„Ich bin schon wieder," schrieb er den 17. Februar 1791 an Otto, „mit einem halben Aufsatz da, und möcht' ihn wohl am Sonntag wiederhaben. — Bei diesen mit unendlicher Wollust empfangenen und gezeugten vier Bögen *) bedenke: 1) daß es in zehn Tagen geschah, 2) und in gestohlenen Stunden, nach und vor der Schule, 3) und, daß es so viel ist, als schlägst Du das Ei auf und besiehst das rinnende Hühnchen, 4) und daß es dürre Knospen und Vorübungen sind, damit unser Einer so gut einen Roman in die Welt setzen könne, als H. Thylo, 5) und was ein Vorredner noch beibringt." —

„Suche im Wutz keinen eiteln eingeengten Orbilius, sondern nur ein in sich vergnügtes Ding. — Manche Episoden müssen aufgeblasen, vergrößert und

*) Leben des vergnügten Schulmeisterlein Maria Wutz in Auenthal. S. die unsichtbare Loge.

die Ableger=Polypen vom Stammpolypen abgerissen werden, um für sich zu leben, z. B. das von den elenden Dorfschulen. — Gleichwohl, trotz meiner vorrednerischen Entschuldigungen kritisire so, als wären sie nicht." —

„Ich will Dich mit keinem langen Vorbericht voll Salutarklauseln quälen," heißt es in einem Briefe Jean Pauls an Otto vom 2. März 1791. „Ich habe blos so viel Seiten geschrieben, bis ich den Schulmeister todt hatte — jetzt kann ich das Uebrige bequemer, wenn ich will, nachholen. Ich will mich an etwas Schwierigeres, oder wenigstens mit mehr Anstrengung, machen — man verdirbt sich, wenn man zwei=dreimal zur Lust nachlässig wegschreibt, und man will's immerfort nachher; so wie Gesellschaften, die Anstrengung ersparen und schenken, am Ende zu ihr untauglich machen." —

„Deinen reichen Aufsatz muß ich noch behalten, um ihn in einem psychologischen Sinne zu behalten. Das dominium des Vermögens und die Gottesdienstes=Gemeinschaft bei jeder Familie, solltest Du zu einem Steckbriefe brauchen, mit dem Du jeden juristischen Titel zusammenhieltest, weil sicher noch auf eine Menge Gesetze dadurch ein andres Licht oder ein Schatten fällt. Wenn ich Dir's zurückgebe, will ich Dir eine Menge Informate holen, und es mit Dir wie mit den römischen Juristen auf dem Foro ma=

den ich erst vier-fünfmal wiedergebären sollte, eh' e
durch Deine Zucker-Raffinerie geht; denn es wird siche
kein Stück von mir so oft gelesen, als ich's geschrie
ben." —

„Die geringe Befriedigung, die Jean Paul selb
an jenem „Schul-Emigranten" empfand, führte ih
zum Wutz, dem in sich selbst vergnügten Dorfschulmei
ster, über den er die größte Heiterkeit seines idyllische
Lebens ergoß.

„Ich bin schon wieder," schrieb er den 17. Februa
1791 an Otto, „mit einem halben Aufsatz da, und möch
ihn wohl am Sonntag wiederhaben. — Bei diesen mi
unendlicher Wollust empfangenen und gezeugten vie
Bögen *) bedenke: 1) daß es in zehn Tagen geschah
2) und in gestohlenen Stunden, nach und vor der Schule
3) und, daß es so viel ist, als schlägst Du das Ei au
und besiehst das rinnende Hühnchen, 4) und daß e
dürre Knospen und Vorübungen sind, damit unser Ei
ner so gut einen Roman in die Welt setzen könne, al
H. Thylo, 5) und was ein Vorredner noch be
bringt." —

„Suche im Wutz keinen eiteln eingeengten O
bilius, sondern nur ein in sich vergnügtes Ding. -
Manche Episoden müssen aufgeblasen, vergrößert un

*) Leben des vergnügten Schulmeisterlein Maria Wu
in Auenthal. S. die unsichtbare Loge.

wie Ableger = Polypen vom Stammpolypen abgerissen werden, um für sich zu leben, z. B. das von den elenden Dorfschulen. — Gleichwohl, trotz meiner vorrednerischen Entschuldigungen kritisire so, als wären sie nicht." —

„Ich will Dich mit keinem langen Vorbericht voll Salutarklauseln quälen," heißt es in einem Briefe Jean Pauls an Otto vom 2. März 1791. „Ich habe blos so viel Seiten geschrieben, bis ich den Schulmeister todt hatte — jetzt kann ich das Uebrige bequemer, wenn ich will, nachholen. Ich will mich an etwas Schwierigeres, oder wenigstens mit mehr Anstrengung, machen — man verdirbt sich, wenn man zwei = dreimal zur Lust nachlässig wegschreibt, und man will's immerfort nachher; so wie Gesellschaften, die Anstrengung ersparen und schenken, am Ende zu ihr untauglich machen." —

„Deinen reichen Aufsatz muß ich noch behalten, um ihn in einem psychologischen Sinne zu behalten. Das dominium des Vermögens und die Gottesdienstes = Gemeinschaft bei jeder Familie, solltest Du zu einem Steckbriefe brauchen, mit dem Du jeden juristischen Titel zusammenhieltest, weil sicher noch auf eine Menge Gesetze dadurch ein andres Licht oder ein Schatten fällt. Wenn ich Dir's zurückgebe, will ich Dir eine Menge Informate holen, und es mit Dir wie mit den römischen Juristen auf dem Foro ma=

chen, die sich von Jedem fragen und von Niemanden bezahlen ließen." —

„Gerade um 7½ Uhr, wo ich früh ankam," schrieb Jean Paul an Otto den 16. März 1791, „kömmt Dein, so unvermuthet wie der schöne Tag, auffliegender Aufsatz an. — Was mir einmal Oerthel schrieb: ein Intelligenz-Blatt für die ***r Intelligenz zu arbeiten, hast Du zwar nicht befolgt, und weder für das Gedächtniß, noch für den Verstand der Intelligenz-Firma ist Dein avant-propos geformt; diese Umständlichkeit war aber das einzige Mittel, daß der erste Leser (Du) und der zweite Leser (ich) dabei gewannen. Gleichwohl sind — welches sonderbar ist — Deine mündlichen Wendungen in Gesellschaften noch hieroglyphischer, als Deine schriftlichen, und ich wollte in einem Welt-Comptoir zehn Honorarien gegen eins wetten, daß unter zehn Wendungen Deiner Tisch- Canapee-Sessel- ꝛc. und anderer Reden von Deinen meisten Zuhörern wenigstens zehn nicht verstanden werden, wenn Du mich und Dich und den Holofernes ausnimmst."

„So wenig ich Deine physischen Vexier-Gesichter-Metamorphosen aushalte, so sehr gefallen mir Deine satyrischen und geschriebenen (denn eine Satyre machen, heißt blos ein methaphorisches Gesicht schneiden). Das Wenige unterstreich' ich, über dessen Aenderung oder Weglassung Du nachdenken sollst." —

„Alles Feuer,“ heißt es in einem Briefe vom 3. May 1791, „das in den Entschluß kömmt, wirkt der Ausführung entgegen — gegen dieses Wechselfieber, so wie gegen das langsame Nervenfieber, aller Stubensitzer, mit allem zu zögern und zu zögern, medizinir' ich, so viel ich kann. Diesen zwei Krankheiten an mir, wovon Du nur die letztere hast, wirst Du meine Unthätigkeit in Rücksicht der Hermannschen Schriften *) zugerechnet haben, aber diesmal ist es zu meinem Lobe nicht. Ich muß mich jetzt vor Dir rechtfertigen, wie ich's vor mir gethan.“

„Ein System muß, wenn es nicht vollständig hingestellt wird, schief, unbewiesen, überkühn und eben so nachkopirt erscheinen. Seine Papiere sind ein vom Erdbeben umgeworfener Tempel, und er selber wollte ihn erst in ein Gebäude einfügen. Wenigstens kann kein einziges seiner Bücher, wenn's nicht das Schicksal der zwei ersten haben soll, wie es ist gelassen, sondern alle müssen ausgezogen werden. — Dieser Auszug aus so vielen Papieren, Briefen, meinen Reminiscenzen, selbst aus den zwei ungedruckten, setzt eine Zeit und eine Lage voraus, die mir jetzt fehlt. Denn die wenigen, der Ermüdung, der Information und der Gesundheit abgegeizten Stunden geben mir

*) S. den früher mitgetheilten Brief Jean Pauls vom 6. November 1790.

diese Elasticität nicht. — Meine eignen Arbeiten, denen ich nicht entsagen kann, wenn ich nicht meine Abhängigkeit und den Druck der immer sich erneuernden Bedürfnisse verewigen will, theilen sich schon in jene paar Stunden. In einem Jahre sind diese Arbeiten geendigt und jene Verhältnisse; ich will's nicht einmal rechnen, daß ich um ein Jahr älter bin, oder daß ich dann vielleicht mit mehr Freude über ein so trauriges Geschäft komme, als jetzt, wo mir an der Erde ihr phosphorescirender Nimbus immer mehr auslöscht, und wo mich das Eitle und Kurze des Lebens fast zum Schaden des wissenschaftlichen Eifers quält. — Vielleicht hälfe auch das, wenn ich in meinem künftigen Buche im Voraus auf ihn aufmerksam machen könnte. — Kurz, wenn's nicht seinem Namen gehen soll, wie seinem Leben, so muß ich's mit Freiheit und Sammlung aller Seelenkräfte machen, ich mag mich immerhin durch dieses Aufschieben den Vermuthungen seines Vaters — blosstellen. — Freilich fällt mir seine Armuth ein; aber wüßt' er meine Gründe, er bezahlte gern mit seinem Nachtheil diese Vortheile seines Sohns." —

„Hier ist mein Wutz, schrieb Jean Paul an Otto den 6. Dezember 1791, „nach Deiner und meiner Empfindung verändert und mit zehn Seiten vermehrt. Die schriftliche Antwort darauf könntest Du mir wohl schon am Sonntag geben." —

Trotz dem unermüdeten Eifer, mit dem Jean

Paul, wie man aus den hier mitgetheilten Briefen sieht, damals arbeitete, und der sich immer mehr in ihm entwickelnden Genialität ungeachtet, war es ihm nicht gelungen, irgend eine vortheilhafte Buchhändlerverbindung anzuknüpfen. Schon den 11. April 1790 hatte er sich mit einem Aufsatze: Pasquill auf die schönste Frau in Deutschland *) an Bertuch in Weimar gewandt, ihn bittend, denselben in's Modejournal einzurücken. „Ich werde, schrieb er, in meinem Leben nicht in so viel schöne Hände kommen, als durch Einrükkung in's Modejournal geschehen kann. Ich wünsche, daß ich so viel aus beifolgendem Aufsatze weggeworfen, daß er selbst nicht weggeworfen zu werden verdiente. Mein zweiter Wunsch wäre eine Lage, in der ich über den größern Lohn, die Ehre eines Antheils an Ihrem Journal zu haben, jeden kleinern vergessen und verbitten könnte." —

Als er hierauf keine Antwort erhielt, brachte er sich und seine Arbeit abermals in Erinnerung. „Meine Eitelkeit sagt mir," schrieb er den 2. July 1790, „Ihr Stillschweigen käme von den sich um Sie drängenden Geschäften her; meine Bescheidenheit aber, es entstehe vom Unwerthe des Buches. Ich bitte um die

*) Diesen Aufsatz findet man, gänzlich umgearbeitet, in der Herbstblumine (Sämmtliche Werke. Bd. 46. S. 64 u. f.)

Entscheidung, welche von beiden Recht habe. Möchten Sie sich auf die schwächere Seite schlagen." —

Dieser Brief blieb gleichfalls unbeantwortet, und Jean Paul sah sich genöthigt, den 1. August 1790 an Bertuch zu schreiben: „Ich habe von Monat zu Monat gezögert, meine alte Zudringlichkeit zu erneuern. Kaum entschuldigt mich der erste August. Sie werden freilich mehr an's Zurückgeben, als an's Einrükken gewöhnt seyn: so bitte ich um's erstere, da mein Aufsatz das letztere nicht vertrug."

Er erhielt ihn darauf zurück, mit der Bemerkung: „daß er für's Modejournal nicht brauchbar sei, daß ihm Einheit und bestimmter Umriß fehle, daß er keine Hauptfigur habe, und daß endlich Pasquill ein falscher Titel, da dies persönliche Satire sei, die doch in dem Aufsatz nicht enthalten" u. s. w.

So mißverstanden, wandte er sich, wiewohl ebenfalls vergeblich, an Herder, um einige Arbeiten in's Deutsche Museum zu bringen. „Ich mach' es," schrieb Jean Paul den 24. September 1790, „durch hundert Wendungen, auf die ich gesonnen, nicht gut, wenn nicht Ihre eigne Nachsicht es gut und verzeihlich findet, daß ich Sie bitte, diese drei Aufsätze dem Museum zu geben. Vor zwei Jahren that ich eine ähnliche Bitte an Sie, da Sie in Rom, dem ausgebrannten Vulkan der ganzen Erde waren, und Sie, d. h. Ihre Gattin, erfüllten mir die Bitte so gut, so

nachsichtvoll. Wahrhaftig! Ihre moralischen Schriften sind blos der zweite Abdruck Ihrer Seele!" —

Keinen günstigern Erfolg hatten seine Briefe an Göschen, dem er für Schillers Thalia eine Arbeit anbot. „Es wird einerlei sein," schrieb er den 20. Januar 1791, „ob ich mich an Sie, oder den schottischen Meister aller schönen Künste mit der Bitte wende, beifolgendes Manuscript der Thalia zu geben, wenn sie anders neben Vignetten und Altarblättern Schließquadrätchen stellen mag. Es ist aber mir nicht einerlei, weil ich Ihnen schon vor einem Jahre für den Brief danken wollte, den Sie mir vor einem Jahre geschrieben. Hätten wir mehr Buchhändler von einem solchen Geschmack, so hätte das Publikum selbst einen bessern; denn beide verderben einander wechselseitig. — Bestimmen Sie übrigens für mein Punctum saliens, was die ökonomischen Verhältnisse der Thalia wollen."

Auch dieser Versuch war fruchtlos, und Jean Paul sah sich genöthigt, den 13. März 1791 an Göschen zu schreiben: „Da Sie von Geschäften und Manuscripten umringt sind, so will ich jene vermehren, weil ich diese vermehrt habe, und bitte um meinen Aufsatz, weil er unter so vielen seines Gleichen so leicht sich verlieren kann."

Von allen Seiten kalt zurückgestoßen, reifte in ihm die Idee, durch ein größeres Werk seinen in der literarischen Welt noch immer problematischen Ruhm

zu gründen. So entstand sein Roman: die unsichtbare Loge, den er bei ununterbrochener Thätigkeit, und alles äußern Mißgeschicks ungeachtet, das ihn nur seiner armen Mutter wegen schmerzte, vom 15. März 1791 bis zum Schalttag 1792 im 26sten Jahre seines Lebens vollendete.

„Endlich," schrieb er an Otto den 29. Februar 1792, „ist nach einem Jahre die konvulsivische Geburtzeit meines Romans vorüber. Ich konnt' es nimmer erwarten, ihn Dir zu geben, also bekommst Du ihn mit allen Lükken, allen Mängeln, die ich selber sehe, und aus Minuten-Armuth stehen lassen muß. Die letzten zwei Drittheile sind der Ausbruch aus meiner Koncept-Feder. Wie ein Vieh hab' ich diese Woche geschrieben — der Appetit ist längst fort — je näher man dem Ende kommt, desto krampfhafter schreibt man, und ich, der ich sonst alle zwei Tage schrieb, brütete täglich zweimal daran. — Ich wollte Dir tausend Dinge noch sagen: Behandle mich mit Strenge, doch mit keiner größern, als der Werth des Buchs erlaubt; hätt' es gar keinen, so müßtest Du es loben. Bedenke meine unvortheilhafte Lage für einen Romanschreiber, daß ich ferner keinen einzigen lebendigen Character brauchen können, kaum etwas vom alten Oerthel, daß ich leider die obersten Stände, die ich selber nicht gesehen, zu schildern mich erfrecht, und daß ich alle Scenen, sie mögen immer

meine Kräfte überstiegen haben, doch geschildert, anstatt daß andre darüber wegspringen" ꝛc. ꝛc.

„Um Dein letztes Urtheil über mein Buch," heißt es in einem Briefe an Otto, vom 11. März 1792, „bitt' ich Dich auf den Sonnabend sehr. Vom ersten Urtheile befürcht' ich die Zurücknahme weniger des Tadels, als des Beifalls. Eile, damit ich eile. Ich kann die Vollständigkeit Deiner vorigen Rezensionen nicht begehren bei sechzig Bogen: also beziehe Dich nicht auf Sectores, sondern nur auf Nummern, und merke blos an: Dunkelheit — Characterverstöße — Fehler des Plans — Unterbrechung des Interesse. z. B. die drei Briefe Gustavs, bedürfen, wie die fürstliche und Brusische Verführungs-Scene, einer gänzlichen Einschmelzung. Es ist so leicht, den Leser zu interessiren — ohne Witz, ohne Empfindung, ohne Wahrheit, durch bloße Geschichte, wie es auch eine Stadtanecdote, oder wie z. B. Schulz es in seinem Moritz durch zusammengerückte Begebenheiten thut, einige Bemerkungen ausgenommen, die aber das Interesse mehr entschuldigen, als geben — so leicht also und von der andern Seite so unwürdig einer menschlichen Anstrengung, daß mir mein zu schwerer Zweck, Empfindungen und Wahrheiten darzustellen, lieber ist, als jeder andere, den ich besser erreichte. Ich werde, wie im Handeln, so im Schreiben, meistens Dir gegen mich Recht geben, aber vielleicht werd' ich zu Aen-

derungen, die die Critik befiehlt, nur den Willen, nicht das Vermögen haben" ꝛc.

Der Eindruck, den das Buch auf Otto machte, entsprach Jean Pauls Hoffnungen. Denn bei aller Strenge des Urtheils konnte jener doch nicht das Gefühl der innigsten Theilnahme, der Freude, der Traurigkeit, der Wehmuth und der herzlichsten Liebe überwinden, welches er beim Lesen empfand. Jean Paul beschäftigte aber nicht allein die Sorge um einen Verleger, sondern auch die eines passenden Titels, wie man aus nachfolgendem Briefe an Otto, vom 12. July 1792 sieht. „Gerade da ich Deinem Bruder geschrieben," heißt es darin, „fällt mir die bestellte Arbeit ein, die Titelfabrikatur. Ich bin des Wählens mehr als des Schaffens müde, und setze Dir daher als Wahlherrn eine Menge zur Erwägung her; die, welche mir am liebsten sind, bekreuze ich: (NB. gleichwohl soll unter jedem Titel das Wort Biographie stehen, damit der Leser nicht ganz betrogen werde, sondern nur halb.)"

„Marggrafen-Pulver, Biographie von Jean Paul — Hohe Oper ꝛc. — Aeolsharfe — † die Urnen — † die Mumien — Orion — Sirius — Abendstern — Sternbilder und was noch am Himmel ist — † Galgenpater. Der beste bleibt folgender: „Die unsichtbare Loge oder die grüne Nachtleiche ohne den neunten

Nußknacker. Bei diesem Titel denk' ich nun im Grunde gar nichts, wiewohl mir, bis ich die Vorrede setze, noch gut einfallen kann, was ich dabei denke — aber ich ruhe nicht eher darin, als bis Andere mehr dabei denken. Ich werde in der Vorrede sagen: „ich schämte mich halb, daß ich genöthigt wäre, durch eine Titel-Sonderbarkeit, die durchaus nicht zu umgehen war, denen Autoren ähnlich zu seyn, die blos der Käufer und des Käufers (Verlegers) wegen, bunte Titel über ihre Werke liebten. Da mir aber daran gelegen wäre, diejenigen Naturforscher, die diesen Titel recht gut verständen, auf mich aufmersam zu machen: so möchten die Rezensenten, so wie ich, diese kleine Maçon-Schürze verstatten. Eben diese wenigen geheimen Naturforscher werden ohne mich einsehen, was ich in der Biographie selber haben will, welches die rechten Namen sind, und auf welchen unerwarteten Schlag in diesem Säkul — aber die Schwefel-Eidexe wird doch dem rothen Löwen entschlüpfen — durch dieses Buch vorbereitet werden soll. Dem größern Theile der Leser sag' ich, daß sie durch die höhern Beziehungen, die sich in den Roman verstecken, nichts verlieren, und daß es für sie eben so viel ist, als wenn er wirklich gar keine hätte. Ich führe zum Beweise Homers Odyssee an, die Aeneide, Virgils Eklogen, Dante's Hölle rc., die alle durch den mystischen, allegorischen, politischen Kern beim ungelehrten

Leser nichts verlieren, den der gelehrte findet und genießt.“ —

Schwieriger, als die nun beseitigte Sorge wegen der Wahl eines Titels, war die um einen Verleger. In dem Verfasser des Anton Reiser, Moritz in Berlin, glaubte Jean Paul eine gewisse Aehnlichkeit der Geistesrichtung zu erkennen, und trotz des ungünstigen Erfolgs, den die Bitte, ihm einen Verleger zu verschaffen, bei Meißner, Herder und Wieland gehabt hatte, wagte Jean Paul das Manuscript seiner Mumien an Moritz zu senden. „Ich wollte,“ schrieb er den 7. Juny 1792, „Sie hätten diese Seite schon hinunter gelesen, damit ich nicht erröthete über Ihr Erstaunen beim Anblick des Volumens. Das schwarze Wachstuch umwikkelt, wie das Leben, eines Menschen Karakter, Freude, Schmerz, einen halbabgebrochenen Plan, kurz einen Roman; ich hätte beinahe geschrieben: einen Menschen. „Warum schickst Du (muß ich mich fragen) einen deutschen Roman — da diese durch generatio aequivoca erzeugte Gattung von literarischen Leseleichen einen Mann von Geschmack anekelt — einem Manne, den Du so liebst, der Dich so oft traurig gemacht, wenn er Dir zeigte, was das Leben ist und der Mensch, der sich darin zerblättert; daß der dünne, spitze Augenblick ist, auf dem wir stehen, und wie zwischen unserm kurzen Schlafe und Traum ein Erdball, und zwischen den länger Schlafenden und

Träumenden ein wenig Erde liegt.“ — Man wird traurig, wenn man ein Buch endigt, weil man an Alles denkt, was man noch endigen werde — ich bin jezt nicht heiter genug, um deutlich zu seyn. Da ich Ihnen das Buch schikke, so würde ich die Meinung vergeblich zu verhehlen trachten, die ich von diesem habe und die mir nicht erlaubt, es, wie einen amputierten L'dor, auf der Buchhändler-Börse zirkulieren zu lassen und es dem gefühllosen Tasten von geistigen Sklavenhändlern anzubieten, die ich nicht kenne. Es ist mir süß, wenn ich weiß, ich schikke es zu einem Herzen, das, seine Superiorität abgerechnet, dem ähnlich ist, unter dem jenes getragen und genährt worden. Fänden Sie es nach dem Lesen desselben werth, von den Wenigen gelesen zu werden, die Ihnen ähnlich sind, so bitte ich Sie, ihm durch Ihr Urtheil, oder durch einige Blätter, oder durch das Ganze, eine merkantilische Hand zuzuwenden, die es aus der geschriebenen Welt in die gedruckte führe. — Um Ihnen das Lesen des Ganzen zu ersparen oder zu erleichtern, wollt' ich Ihnen ein Inventarium der erträglichsten Stellen schikken; aber diese würden nichts taugen, wenn sie isoliert etwas taugten, und im Roman kann, wie im Himmel, nicht ein Luftsegment, sondern die Lufthalbkugel die Täuschung des blauen Himmels geben. — Ich schrieb bisher nur Schriften, die einem Publikum nicht gefallen können, dem Kranz

gefiel, und das eben so viel Geschmack als Gelehrsamkeit besitzt, und das nicht einmal die Mythologie (ausgenommen seit einigen Jahren) versteht, die jede Pariser Dame so gut auswendig kann, wie die irdische Mythologie, den Almanac royal. — Da ich nicht weiß, ob Sie oder das Schicksal, mir die Erlaubniß, an Sie zu schreiben, die ich mir mit zu vieler Zudringlichkeit genommen, jemals wieder geben werden, so trenn' ich mich von Ihnen, geliebter Freund, dessen Gange der Ideen ich so viel verdanke, wie seinen Ideen, und dessen Geschichte so viel wie sein Denken lehrt, — mit allen den Wünschen, die in einem Leben, das eine Fortschreitung in halben Tönen ist, die einzige erleichternde Sprache des so oft hintergangenen liebenden Herzens sind. Die Wolke des Lebens ziehe langsam und schimmernd, und mit sanften Thränen über Ihr Haupt, und entblöße spät den Himmel, der auf der zweiten Welt liegt, die so weit im Hintergrunde ist, und kaum die Paralaxe einer Terzie hat. Indem Sie auf dem steinigenden und blitzenden Aetna des Lebens stehen, sei es Ihr Trost und meiner auch, daß wir darauf die Sonne schöner kommen sehen." —

Unbeschreiblich war Jean Pauls Freude, über zwei Briefe von Moritz, welche er nach der Rückkehr von einer kleinen Reise fand. Der erste, aus Berlin vom 16. Juny 1792 datirt, lautete: „Mit der nächsten

Post schreib' ich Ihnen. Lassen Sie mich aber, mein Theuerster, Ihnen noch heute aus der ganzen Fülle der Empfindung sagen, daß, was ich in Ihrem Werke gelesen habe, mich entzückt hat!" — „Und wenn Sie am Ende der Welt wären," heißt es in dem zweiten Schreiben vom 19. Juny 1792, „und müßt' ich hundert Stürme aushalten, um zu Ihnen zu kommen, so flieg' ich in Ihre Arme! Wo wohnen Sie? Wie heißen Sie? *) Wer sind Sie? — Ihr Werk ist ein Juwel; es haftet mir, bis sein Urheber sich mir näher offenbart!" —

In dem nachfolgenden Briefe, bei welchem Jean Paul sich mit seinem ganzen Namen unterzeichnete, schrieb er den 29. Juny 1792 an Moritz: „Ihre zwei Blättchen, die ich, durch meine Abwesenheit, mit einander bekam, überfüllten mein zitterndes Herz mit Freude und Blut. Meine Phantasie that seitdem nichts, als Sie empfangen, Sie durch unsre Thäler führen, in alle metaphysische Schachte mit Ihnen fahren, und vor alle ästhetischen Perspectiven mit Ihnen treten. — Ich verbiete es ihr sonst, Freuden, die gewiß sind, im voraus zu kredenzen, aber in solchen, die so ungewiß, darf sie schwelgen." —

„O Theurer! Welche Freude macht mir Ihr

*) Jean Paul hatte sich in seinem Briefe an Moritz bloß mit den Buchstaben: J. P. F. R. unterzeichnet.

Beifall und die Aehnlichkeit, die meine Seele viel leicht mit der Ihrigen hat! Sie sollten den thonigten böotischen Boden kennen, in den mich das Schicksa gepflanzt und gedrückt, die allgemeine Kälte um mich her, gegen Alles, was den Menschen über den Bürger hebt — denn hier versteht man unter dem Herzen, was der Prosektor darunter meint, den dicksten Mus- kel — und von den wenigen Freunden, in denen es höhere Bewegungen, als physische, hatte, stehen blos die Gräber neben mir. — — Ich weiß recht gut, wie viel der Funke, der eine volle Mine berührt, sich vom Feuerglobus anzumaßen hat, den er aufjagt. Die mit allen Saiten der höheren Melodie bespannte Seele tönt nicht blos gleichen Seelen, sondern auch dissonierenden Geräusche nach. Kuhglokken wirkten oft so harmonisch auf mich, wie Harmonikaglokken, aber es kam nicht von dem, was ich dabei hörte, sondern was ich dabei dachte. — Ich bin jener, dem vornehmen incognito abgelernten disciplina arcani und Plombierung des Namens feind; ein solches Sekretinsiegel auf den un- bedeutenden Namen ist blos eine unnütze Beleidigung. — Ihre Fragen kommen nach meiner Antwort. „Was ich bin?" Nichts, sag' ich sonst; aber blos ein Zäh- ler von Nichts bin ich. Bei meinem unbezwinglichen Hasse gegen alle Brodstudien trieb ich die 3 Fakultät brodstudien, aber als Unterabtheilungen der Philosophie und des Spaßes, dem ich verdanke, daß ich über den

Sturmmonat des Gefühls unversehrt hinüberkam. Meine Anstrengungen zerfielen in Arbeiten für den Teufel ꝛc. und in einsiedlerisches Lesen. Ich blieb und bleibe bei meinem Verzichtthun auf alle Aemter, das ausgenommen, daß ich sieben Kinder als Mentor unterhalte, deren drei Aeltern in den feurigen Ofen geworfen zu werden verdienen, weil sie eben so gut sind, als die drei Männer darin. Ich wüßte nicht, daß ich arm wäre, wenn ich nicht eine betagte Mutter hätte, die es nicht wissen sollte. Die Menschen- und Anverwandtenliebe ist noch das einzige, was uns auf das zerstoßende Rad Fortuna's flechten kann, indessen die großen Auen der Wissenschaft mit Bäumen der Erkenntniß, sammt ihren Früchten und Schatten und Blumen mit irrenden Düften vor uns liegen — ach, in einem Leben, das so bald durchflogen ist, ist Jeder ein Narr, der mehr Mittel als Zweck hat, oder dem nicht jedes Mittel Endzweck ist. Freuen würde mich an meinem Buch ein Miniaturgeschenk von Chodowiecki's Medaillons. Mit Sehnsucht denk' ich an die Zeit, wo ich Sie mit festern Armen, als denen des Traums, umfasse. Wir sehen einander bald, entweder in Hof oder in Berlin. — An Ihr Herz schlage ein eben so schönes — die Erinnerung hülle Ihr Sehnen in einen transparent-umwölkten Himmel ein, und Du Genius andrer Erden — gieb ihm, was ihm diese versagt." —

Die Antwort auf diesen Brief nicht abwartend,

sandte Jean Paul seinen „Wutz", den er umgearbeitet, dem neuen Freunde zu, um ihn vielleicht der unsichtbaren Loge beizufügen. „Ich überfalle Sie recht oft," schrieb er den 6. July 1792 an Moritz; „hier bring' ich schon wieder etwas getragen, eine Idylle, ein dessin à la plume von einem Geschöpf, dem der sinnliche Freudendünger die höhere Sonne vergütet. Auf Ihr Urtheil über seinen Werth oder seine Bogenzahl kommt es an, ob es dem Buch soll beigeleimt werden, aber die sieben Worte werden sich in jedem Fall dazu schicken. *) Ich werde selten eine Stunde haben, wo mein Herz so hoch schlug, wo mir fast alle Sinne so vergingen, wie in der Geburtsstunde jener sieben Worte. Ich brenne nach einer Antwort von meinem Freund."

Sie blieb nicht aus, und Jean Pauls Freude vermehrte die sie begleitende Rolle von 30 Dukaten, nebst der in Moritz'ens Briefe enthaltenen Verheißung einer zweiten Rolle. „Ihr Buch, mein Theuerster," schrieb er den 17. July 1792, „wird ganz nach Ihrem Wunsche gedruckt. — Es ist uns unbezahlbar. Wir bitten

---

*) Bekanntlich geschah beides; das Leben des vergnügten Schulmeisterlein Maria Wutz ist dem 3ten Theil der unsichtbaren Loge beigefügt, und befindet sich nebst den letzten sieben Worten in Jean Pauls sämmtl. Werken. Bd. 3. S. 123 u. 175.

Sie aber, als ein kleines Zeichen unserer Achtung 100 Dukaten von uns anzunehmen, wovon 30 hiebei erfolgen; die übrigen 70 aber sogleich nach Beendigung des Drucks entrichtet werden sollen. Der Verleger ist der hiesige Buchhändler, Herr Matzdorf, mit dessen Schwester ich seit wenigen Wochen verlobt bin, und in Kurzem auf immer verbunden seyn werde. — Der Wutz Geschichte verfaßt hat, ist nicht sterblich! — Wir werden und müssen uns bald sehen. Ihnen sind hier mehr Herzen eröffnet, als Sie wissen und glauben. Für's erste muß ich nun von Ihrer Zufriedenheit mit meiner Besorgung hören." —

Darauf schrieb ihm Jean Paul den 9. August 1792: „Nicht nur meine Hoffnungen, sogar meine Wünsche haben Sie alle erfüllt, und ich schreibe Ihnen sogleich, um Ihnen mein dankend Herz aufzuschließen. — Ach, wie wenig kann ein Mensch für den andern thun — die Worte der Liebe sind, wie die Umarmungen der Liebe. Körperschatten fließen in einander, aber die inkrustierte Seele schlingt mit vergeblichem Sehnen den Arm um einen Gedanken. — Ich wiederhole den Wunsch, daß Chodowiecki unter meinen biographischen Lack seine Zeichnungen legen möchte, für die Szene, wo die Gesichter und das Schachspiel zerstört waren. — Ich sehne mich nach Ihnen, Theurer! ich würde über diese Sehnsucht so gut, wie über die seit vielen Jahren herumgetragne:

derungen, die die Critik befiehlt, nur den Wille
nicht das Vermögen haben" ꝛc.

Der Eindruck, den das Buch auf Otto macht
entsprach Jean Pauls Hoffnungen. Denn bei alle
Strenge des Urtheils konnte jener doch nicht das G
fühl der innigsten Theilnahme, der Freude, der Tra
rigkeit, der Wehmuth und der herzlichsten Liebe übe
winden, welches er beim Lesen empfand. Jean Pa
beschäftigte aber nicht allein die Sorge um einen Ve
leger, sondern auch die eines passenden Titels, w
man aus nachfolgendem Briefe an Otto, vom 1
July 1792 sieht. „Gerade da ich Deinem Brud
geschrieben," heißt es darin, „fällt mir die bestell
Arbeit ein, die Titelfabrikatur. Ich bin des Wä
lens mehr als des Schaffens müde, und setze Dir d
her als Wahlherrn eine Menge zur Erwägung he
die, welche mir am liebsten sind, bekreuze ich: (NB
gleichwohl soll unter jedem Titel das Wort Biogra
phie stehen, damit der Leser nicht ganz betrogen wer
de, sondern nur halb.)"

„Marggrafen-Pulver, Biographie vo
Jean Paul — Hohe Oper ꝛc. — Aeolsharf
— † die Urnen — † die Mumien — Orion —
Sirius — Abendstern — Sternbilder und wa
noch am Himmel ist — † Galgenpater. Der best
bleibt folgender: „Die unsichtbare Loge ode
die grüne Nachtleiche ohne den neunte

Nußknacker. Bei diesem Titel denk' ich nun im Grunde gar nichts, wiewohl mir, bis ich die Vorrede setze, noch gut einfallen kann, was ich dabei denke — aber ich ruhe nicht eher darin, als bis Andere mehr dabei denken. Ich werde in der Vorrede sagen: „ich schämte mich halb, daß ich genöthigt wäre, durch eine Titel-Sonderbarkeit, die durchaus nicht zu umgehen war, denen Autoren ähnlich zu seyn, die blos der Käufer und des Käufers (Verlegers) wegen, bunte Titel über ihre Werke liebten. Da mir aber daran gelegen wäre, diejenigen Naturforscher, die diesen Titel recht gut verständen, auf mich aufmersam zu machen: so möchten die Rezensenten, so wie ich, diese kleine Maçon-Schürze verstatten. Eben diese wenigen geheimen Naturforscher werden ohne mich einsehen, was ich in der Biographie selber haben will, welches die rechten Namen sind, und auf welchen unerwarteten Schlag in diesem Säkul — aber die Schwefel-Eidexe wird doch dem rothen Löwen entschlüpfen — durch dieses Buch vorbereitet werden soll. Dem grössern Theile der Leser sag' ich, daß sie durch die höhern Beziehungen, die sich in den Roman verstecken, nichts verlieren, und daß es für sie eben so viel ist, als wenn er wirklich gar keine hätte. Ich führe zum Beweise Homers Odyssee an, die Aeneide, Virgils Eklogen, Dante's Hölle ꝛc., die alle durch den mystischen, allegorischen, politischen Kern beim ungelehrten

Leser nichts verlieren, den der gelehrte findet und genießt." —

Schwieriger, als die nun beseitigte Sorge wegen der Wahl eines Titels, war die um einen Verleger. In dem Verfasser des Anton Reiser, Moritz in Berlin, glaubte Jean Paul eine gewisse Aehnlichkeit der Geistesrichtung zu erkennen, und trotz des ungünstigen Erfolgs, den die Bitte, ihm einen Verleger zu verschaffen, bei Meißner, Herder und Wieland gehabt hatte, wagte Jean Paul das Manuscript seiner Mumien an Moritz zu senden. „Ich wollte," schrieb er den 7. Juny 1792, „Sie hätten diese Seite schon hinunter gelesen, damit ich nicht erröthete über Ihr Erstaunen beim Anblick des Volumens. Das schwarze Wachstuch umwikkelt, wie das Leben, eines Menschen Karakter, Freude, Schmerz, einen halbabgebrochenen Plan, kurz einen Roman; ich hätte beinahe geschrieben: einen Menschen. „Warum schickst Du (muß ich mich fragen) einen deutschen Roman — da diese durch generatio aequivoca erzeugte Gattung von literarischen Leseleichen einen Mann von Geschmack anekelt — einem Manne, den Du so liebst, der Dich so oft traurig gemacht, wenn er Dir zeigte, was das *Leben* ist und der Mensch, der sich darin zerblättert; was der dünne, spitze Augenblick ist, auf dem wir stehen, und wie zwischen unserm kurzen Schlafe und Traum ein Erdball, und zwischen den länger Schlafenden und

Träumenden ein wenig Erde liegt." — Man wird traurig, wenn man ein Buch endigt, weil man an Alles denkt, was man noch endigen werde — ich bin jetzt nicht heiter genug, um deutlich zu seyn. Da ich Ihnen das Buch schikke, so würde ich die Meinung vergeblich zu verhehlen trachten, die ich von diesem habe und die mir nicht erlaubt, es, wie einen amputierten L'dor, auf der Buchhändler-Börse zirkulieren zu lassen und es dem gefühllosen Tasten von geistigen Sklavenhändlern anzubieten, die ich nicht kenne. Es ist mir süß, wenn ich weiß, ich schikke es zu einem Herzen, das, seine Superiorität abgerechnet, dem ähnlich ist, unter dem jenes getragen und genährt worden. Fänden Sie es nach dem Lesen desselben werth, von den Wenigen gelesen zu werden, die Ihnen ähnlich sind, so bitte ich Sie, ihm durch Ihr Urtheil, oder durch einige Blätter, oder durch das Ganze, eine merkantilische Hand zuzuwenden, die es aus der geschriebenen Welt in die gedruckte führe. — Um Ihnen das Lesen des Ganzen zu ersparen oder zu erleichtern, wollt' ich Ihnen ein Inventarium der erträglichsten Stellen schikken; aber diese würden nichts taugen, wenn sie isoliert etwas taugten, und im Roman kann, wie im Himmel, nicht ein Luftsegment, sondern die Lufthalbkugel die Täuschung des blauen Himmels geben. — Ich schrieb bisher nur Schriften, die einem Publikum nicht gefallen können, dem Kranz

gefiel, und das eben so viel Geschmack als Gelehrsamkeit besitzt, und das nicht einmal die Mythologie (ausgenommen seit einigen Jahren) versteht, die jede Pariser Dame so gut auswendig kann, wie die irdische Mythologie, den Almanac royal. — Da ich nicht weiß, ob Sie oder das Schicksal, mir die Erlaubniß, an Sie zu schreiben, die ich mir mit zu vieler Zudringlichkeit genommen, jemals wieder geben werden, so trenn' ich mich von Ihnen, geliebter Freund, dessen Gange der Ideen ich so viel verdanke, wie seinen Ideen, und dessen Geschichte so viel wie sein Denken lehrt, — mit allen den Wünschen, die in einem Leben, das eine Fortschreitung in halben Tönen ist, die einzige erleichternde Sprache des so oft hintergangenen liebenden Herzens sind. Die Wolke des Lebens ziehe langsam und schimmernd, und mit sanften Thränen über Ihr Haupt, und entblöße spät den Himmel, der auf der zweiten Welt liegt, die so weit im Hintergrunde ist, und kaum die Paralaxe einer Terzie hat. Indem Sie auf dem steinigenden und blitzenden Aetna des Lebens stehen, sei es Ihr Trost und meiner auch, daß wir darauf die Sonne schöner kommen sehen." —

Unbeschreiblich war Jean Pauls Freude, über zwei Briefe von Moritz, welche er nach der Rückkehr von einer kleinen Reise fand. Der erste, aus Berlin vom [illegible] Juny 1792 datirt, lautete: „Mit der nächsten

Post schreib' ich Ihnen. Lassen Sie mich aber, mein Theuerster, Ihnen noch heute aus der ganzen Fülle der Empfindung sagen, daß, was ich in Ihrem Werke gelesen habe, mich entzückt hat!" — „Und wenn Sie am Ende der Welt wären," heißt es in dem zweiten Schreiben vom 19. Juny 1792, „und müßt' ich hundert Stürme aushalten, um zu Ihnen zu kommen, so flieg' ich in Ihre Arme! Wo wohnen Sie? Wie heißen Sie? *) Wer sind Sie? — Ihr Werk ist ein Juwel; es haftet mir, bis sein Urheber sich mir näher offenbart!" —

In dem nachfolgenden Briefe, bei welchem Jean Paul sich mit seinem ganzen Namen unterzeichnete, schrieb er den 29. Juny 1792 an Moritz: „Ihre zwei Blättchen, die ich, durch meine Abwesenheit, mit einander bekam, überfüllten mein zitterndes Herz mit Freude und Blut. Meine Phantasie that seitdem nichts, als Sie empfangen, Sie durch unsre Thäler führen, in alle metaphysische Schachte mit Ihnen fahren, und vor alle ästhetischen Perspectiven mit Ihnen treten. — Ich verbiete es ihr sonst, Freuden, die gewiß sind, im voraus zu kredenzen, aber in solchen, die so ungewiß, darf sie schwelgen." —

„O Theurer! Welche Freude macht mir Ihr

*) Jean Paul hatte sich in seinem Briefe an Moritz bloß mit den Buchstaben: J. P. F. R. unterzeichnet.

Beifall und die Aehnlichkeit, die meine Seele vielleicht mit der Ihrigen hat! Sie sollten den thonigten, böotischen Boden kennen, in den mich das Schicksal gepflanzt und gedrückt, die allgemeine Kälte um mich her, gegen Alles, was den Menschen über den Bürger hebt — denn hier versteht man unter dem Herzen, was der Prosektor darunter meint, den dicksten Muskel — und von den wenigen Freunden, in denen es höhere Bewegungen, als physische, hatte, stehen blos die Gräber neben mir. — — Ich weiß recht gut, wie viel der Funke, der eine volle Mine berührt, sich vom Feuerglobus anzumaßen hat, den er aufjagt. Die mit allen Saiten der höheren Melodie bespannte Seele tönt nicht blos gleichen Seelen, sondern auch dissonierendem Geräusche nach. Kuhglokken wirkten oft so harmonisch auf mich, wie Harmonikaglokken, aber es kam nicht von dem, was ich dabei hörte, sondern was ich dabei dachte. — Ich bin jener, dem vornehmen incognito abgelernten disciplina arcani und Plombierung des Namens feind; ein solches Sekretinsiegel auf den unbedeutenden Namen ist blos eine unnütze Beleidigung. — Ihre Fragen kommen nach meiner Antwort. „Was ich bin?“ Nichts, sag' ich sonst; aber blos ein Zähler von Nichts bin ich. Bei meinem unbezwinglichen Hasse gegen alle Brodstudien trieb ich die 3 Fakultätbrodstudien, aber als Unterabtheilungen der Philosophie und des Spaßes, dem ich verdanke, daß ich über den

Sturmmonat des Gefühls unversehrt hinüberkam. Meine Anstrengungen zerfielen in Arbeiten für den Teufel ꝛc. und in einsiedlerisches Lesen. Ich blieb und bleibe bei meinem Verzichtthun auf alle Aemter, das ausgenommen, daß ich sieben Kinder als Mentor unterhalte, deren drei Aeltern in den feurigen Ofen geworfen zu werden verdienen, weil sie eben so gut sind, als die drei Männer darin. Ich wüßte nicht, daß ich arm wäre, wenn ich nicht eine betagte Mutter hätte, die es nicht wissen sollte. Die Menschen- und Anverwandtenliebe ist noch das einzige, was uns auf das zerstoßende Rad Fortuna's flechten kann, indessen die großen Auen der Wissenschaft mit Bäumen der Erkenntniß, sammt ihren Früchten und Schatten und Blumen mit irrenden Düften vor uns liegen — ach, in einem Leben, das so bald durchflogen ist, ist Jeder ein Narr, der mehr Mittel als Zweck hat, oder dem nicht jedes Mittel Endzweck ist. Freuen würde mich an meinem Buch ein Miniaturgeschenk von Chodowiecki's Medaillons. Mit Sehnsucht denk' ich an die Zeit, wo ich Sie mit festern Armen, als denen des Traums, umfasse. Wir sehen einander bald, entweder in Hof oder in Berlin. — An Ihr Herz schlage ein eben so schönes — die Erinnerung hülle Ihr Sehnen in einen transparent-umwölkten Himmel ein, und Du Genius andrer Erden — gieb ihm, was ihm diese versagt." —

Die Antwort auf diesen Brief nicht abwartend,

sandte Jean Paul seinen „Wutz", den er umgearbeitet, dem neuen Freunde zu, um ihn vielleicht der unsichtbaren Loge beizufügen. „Ich überfalle Sie recht oft," schrieb er den 6. July 1792 an Moritz; „hier bring' ich schon wieder etwas getragen, eine Idylle, ein dessin à la plume von einem Geschöpf, dem der sinnliche Freudendünger die höhere Sonne vergütet. Auf Ihr Urtheil über seinen Werth oder seine Bogenzahl kommt es an, ob es dem Buch soll beigeleimt werden, aber die sieben Worte werden sich in jedem Fall dazu schicken. *) Ich werde selten eine Stunde haben, wo mein Herz so hoch schlug, wo mir fast alle Sinne so vergingen, wie in der Geburtsstunde jener sieben Worte. Ich brenne nach einer Antwort von meinem Freund."

Sie blieb nicht aus, und Jean Pauls Freude vermehrte die sie begleitende Rolle von 30 Dukaten, nebst der in Moritz'ens Briefe enthaltenen Verheißung einer zweiten Rolle. „Ihr Buch, mein Theuerster," schrieb er den 17. July 1792, „wird ganz nach Ihrem Wunsche gedruckt. — Es ist uns unbezahlbar. Wir bitten

---

*) Bekanntlich geschah beides; das Leben des vergnügten Schulmeisterlein Maria Wutz ist dem 3ten Theil der unsichtbaren Loge beigefügt, und befindet sich nebst den letzten sieben Worten in Jean Pauls sämmtl. Werken. Bd. 3. S. 123 u. 175.

Sie aber, als ein kleines Zeichen unserer Achtung 100 Dukaten von uns anzunehmen, wovon 30 hiebei erfolgen; die übrigen 70 aber sogleich nach Beendigung des Drucks entrichtet werden sollen. Der Verleger ist der hiesige Buchhändler, Herr Matzdorf, mit dessen Schwester ich seit wenigen Wochen verlobt bin, und in Kurzem auf immer verbunden seyn werde. — Der Wutz Geschichte verfaßt hat, ist nicht sterblich! — Wir werden und müssen uns bald sehen. Ihnen sind hier mehr Herzen eröffnet, als Sie wissen und glauben. Für's erste muß ich nun von Ihrer Zufriedenheit mit meiner Besorgung hören.“ —

Darauf schrieb ihm Jean Paul den 9. August 1792: „Nicht nur meine Hoffnungen, sogar meine Wünsche haben Sie alle erfüllt, und ich schreibe Ihnen sogleich, um Ihnen mein dankend Herz aufzuschließen. — Ach, wie wenig kann ein Mensch für den andern thun — die Worte der Liebe sind, wie die Umarmungen der Liebe. Körperschatten fließen in einander, aber die inkrustierte Seele schlingt mit vergeblichem Sehnen den Arm um einen Gedanken. — Ich wiederhole den Wunsch, daß Chodowiecki unter meinen biographischen Lack seine Zeichnungen legen möchte, für die Szene, wo die Gesichter und das Schachspiel zerstört waren. — Ich sehne mich nach Ihnen, Theurer! ich würde über diese Sehnsucht so gut, wie über die seit vielen Jahren herumgetragne:

Herder zu sehen, Herr geworden seyn, hätten Sie ihr nicht das Ziel so nahe und die Flügel so groß gemacht. Ich habe Stunden, nicht Tage, wo Ottomars Ideen mich niederfällen, und in dieser Verfinsterung hab' ich kein Licht, als das Angesicht eines Menschen; das zweite Ich hebt meines, und das fremde Leben wächst in meines. Aber wenn ich erst in das Antlitz schaue, wo einmal der Wiederschein der Schöpfung Hartknopfs war *) — Hier fällt mir Sophia ein und verwandelt meine eigennützigen Wünsche in uneigennützige. Wenn Anton Reiser einmal glücklich ist, so ist er's mehr als ein anderer, weil die Phantasieen, die einmal so kräftig wider den Strom der äußeren Lage schwammen, desto schneller mit ihm fließen müssen. Und Du glückliche weibliche Seele, die Du ein Herz, das ganz Deutschland lieb geworden, zu Deinem Eigenthum bekommen, und eine Brust voll Liebe, von der wir nur kurze Ergießungen erhalten, allein an Dich drückst: Du verdienst Dein Glück; denn sonst hättest Du es nicht. Der Himmel sinke nicht blos mit seinen Freuden, sondern auch mit seiner Ewigkeit in Deine Arme, und Deine zarte, beglückte, beglükkende weinende Liebe belohne ein Herz, daß die Menschen so oft zerrissen haben." —

*) Andreas Hartknopf, eine Allegorie von K. Ph. Moritz. Berlin 1786. Andreas Hartknopfs Predigerjahre, von demselben. Ebendas. 1790.

Die ungeduldige Erwartung, womit Jean Paul dem Erscheinen seines Werks entgegensah, trieb ihn zu einem Briefe an seinen Verleger. „Unter allen närrischen Geschöpfen, die ein Autor malt," schrieb er den 18. October 1792 an Mazdorf in Berlin, „ist er selber das tollste. Man muß Einer seyn (oder von einem einen Brief bekommen) um sich von der Neugierde einen Begriff zu machen, mit der er auf das typographische Schicksal seiner Leibesfrucht, auf die Lettern, die Kupferstiche und den ganzen Gipsabguß derselben aufpasset. Hat er vollends den Inhalt ein wenig vergessen und will ihn wieder lesen, so ist's kaum auszuhalten."

„Ich bitte Sie, mich auch für so närrisch zu halten, und mir einige Nachrichten von den fatis meines Abkömmlings zu geben. Ich sollte Sie zwar in dem Strudel von Meßgeschäften, durch die Sie jetzt durchzurudern haben, nicht mit dieser Bitte plagen; aber eben in diesem Wirbel ist eine so kleine Angelegenheit, wie die meinige, leicht zu vergessen." —

Als Jean Paul den 5. März 1793 — gerade an seinem Namenstage — das erste Exemplar seines Werks empfing,*)

*) Die unsichtbare Loge, eine Biographie von Jean Paul. Berlin 1793. 2 Theile. M. 1 Kpfr. (auch unter dem Nebentitel: Mumien) vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd. 2. No. 116. S. 161 u. f. Neue Allgem. Deutsche Bibliothek. Bd. 11. St. 2. S. 316 u. f.

schrieb er in sein Tagebuch: „In Hof hatte der ewige Genius einen blauen Himmel für mich aufgethan — mein Buch war da. Meine Freude war fast Andacht, ich hatte zwei seelige Tage bei Durchlesung des Buchs.“ —

„Geliebter Freund,“ schrieb er an Moritz den 27. März 1793, „Sie schrieben bisher nur an mich, wenn Sie mir grade eine Gefälligkeit erwiesen hatten, und ich schrieb, wenn ich für eine dankte, oder eine begehrte. Jetzt thue ich beides auf einmal, indem ich Ihnen noch einmal danke, daß Sie mir das Buch entpuppen halfen, das jetzt in der Welt, wie ein Schmetterling in einer Kirche flattert, und indem ich die Bitte thue, die das Publikum thut — zu schreiben.“

„Sie mögen meinem Roman, den Ihnen Herr Mazdorf geben wird, selber die Einkleidung wählen, da Sie dieses schon für Romane in einem edleren Sinne gewohnt sind. — Wenn ich am Ende des J. 1793 meine guten Tage überzähle, so werd' ich anfangen: ich war erstlich in Berlin ꝛc. ꝛc.“ *)

„Man muß an Individuen denken, wenn man schreibt; so wie man der Frau anräth, ihr ungebornes Kind durch den Gedanken schöner Menschen zu verschönern. Und da ich an drei Kritiker auf einmal denke, worunter mein Otto und Forster gehören,

*) Dies ging nicht in Erfüllung.

so wird meine zweite Biographie *) Ihrer Aufmunterung wenigstens in dem Grade würdig werden, den meine kleinen Kräfte suchen können."

„Aber jetzt geht es dem Gefühl beim Schreiben, wie beim Spazierengehen. Der blaue Glanz über uns umzieht sich mit den Pulverwolken, in denen man uns jetzt die Göttin der Freiheit entzieht — die bethauete und die keimende Erde erinnert uns jetzt nur daran, daß sie an Völkern wie ein Vampyr liegt und Opferblut saugt — und wir stehen in unsern trüben Tagen an dem großen Grabe, unter dem die im Sarg erwachte Freiheit poltert und heraus will und sich Wunden reisset. — Leben Sie ewig wohl und denken Sie — schreiben Sie, hab' ich nicht das Herz zu sagen — an Ihren ewigen Verehrer und Freund."

Ein dem Pfarrer Vogel in Arzberg übersandtes Exemplar der unsichtbaren Loge begleitete Jean Paul den 27. July 1793 mit den Worten: „Theuerster Freund! Und wenn ich sagen könnte: Zornigster Freund, so hatte Niemand die Schuld, als ich. Ich wollte Ihnen immer die zweite Ausgabe meines Buchs bringen (denn es wurden zwei gemacht, eine auf Schweizerpapier) — ich wollt' es immer selber überreichen — ich wollte mich immer bessern — kurz, ich

---

*) Hesperus, oder 45 Hundsposttage, schon im September 1792 angefangen.

machte es, wie mit der Tugend. — Erst heute bekommen Sie es durch einen bessern Briefträger, als mich, und morgen können Sie gegen mich predigen."

„Ueber das Buch, das glücklicher war, als seine Brüder, ohne darum besser zu sein (es geht den Menschen auch so) sag' ich nichts, sondern Sie sollen etwas darüber sagen. Ich weiß nicht, ob sich Ihre Apathie mit dem Pathos dieses Buchs versöhnen wird und Sie werden mir diesmal, statt der Satire, das Extrem ihres Gegentheils vorwerfen."

„Ihre Antwort ist für mich eine Amnestie-Akte und ein Gnadenbrief, nach dessen Empfange ich aus meiner Stube in Ihre eilen werde. Ich werde Ihnen eine ganze philosophische Brieftasche mitbringen; schreiben aber werd' ich nicht eher philosophische Bücher, als im Alter, wo man ein philosophisches Leben führt, was meines noch nicht ist."

„Empfehlen Sie mich der Frau Pfarrerin. Ich habe die Ehre — mit der sehnsüchtigsten Erwartung einer Antwort, die nur das Buch, aber nicht den Verfasser kritisiert, mit der wärmsten Hochachtung für meinen ältesten literarischen Wohlthäter zu bleiben, was ich nie aufgehört zu sein" 2c.

„Ihr Buch," heißt es in einem Briefe Vogels, vom 12. August 1793, „ist unter den Büchern, was Friedrich der Zweite unter den Königen. Der Geist, die Naivität, der Styl desselben, sammt der Erfin-

dung, sind ganz originell, und wenn auch in unsern jetzigen Hundstagen die Menschen in Deutschland zum Theil den Verfasser nur anstaunen werden, so werden sie ihn sicher in 50 Jahren in den Feiertagen als die deutsche Coalition von Shakespeare, Rousseau und Pope anbeten." —

In dem schönen Berufe eines Trösters zeigt Jean Paul der nachfolgende Brief an eine Freundin, bereits den 31. Dezember 1792 geschrieben. „Es giebt keinen schönern Gedanken," heißt es darin, *) „als den der Griechen — hinter denen wir in der Schönheit der Ideen und der Körper bleiben — daß jeden Menschen ein Genius umgebe, der ihn mit seinen unsichtbaren Flügeln kühlt, hebt und bedeckt. Wenigstens möglich ist's, daß höhere Wesen das für uns sind, was wir für die Thiere; daß sie mit unsichtbarer Uneigennützigkeit um die wichtigsten Handlungen des Menschen, nämlich um seine einsamen, und um seine wichtigsten Gedanken, nämlich um seine ungehörten, Wache stehen. Auch wüßt' ich nicht, was der arme Mensch in der brausenden Waldung des Lebens, mitten unter Thieren, Irrsteigen, wilden Jägern, Stürmen und fallenden Bäumen nöthiger hätte, als eine unsichtbare Hand, an der er williger und richtiger geht, als an allen sichtbaren."

---

*) S. Morgenblatt f. gebildete Stände 1829. No. 151. S. 603.

„Der Genius."

„In der Mitternacht, die zwischen zwei Jahren liegt, wird die Sanduhr des alten umgestürzt. Alle Genien der schlafenden Menschen ziehen in den Mond und fallen nieder vor einem Thron, um den ein ewiger Schimmer und Zephyr flattert; für den er sich darauf verhüllt, für den hat der Ewige keinen Namen. Jeder Genius führt hinter sich die 365 Wolken, durch die er seine Menschen zog."

„Ich wende mein Auge mit Schauer von den andern Genien dieses Jahrs, die mit vollgebluteten Wolken, auf welche Leichname und Glieder geworfen waren, vor den stummen Thron des Schicksals gingen, und ich sehe blos den friedlichen Genius an, der Deine Wolken, A..., beherrscht und leitet."

„Dein Genius schimmerte wie eine Sonne im Regenbogenkreis von Wolken, die nun auf ewig von der engen Erde in die weite Ewigkeit geflogen sind. Er sah mit einem Auge den immer um ihn wirbelnden Wolken nach, und zählte die, auf denen eine Abendröthe, eine Nebensonne, ein Regenbogen glimmte; — er wollte noch länger zählen, aber er mußte seinen Blick voll Liebe von denen abziehen, in denen Regentropfen, Uebel und Dunkel niederhiengen. Erhaben und langsam zogen jetzt aus der tiefen Ewigkeit in langer Reihe die künftigen 365 Wolken eines jeden von uns, in denen so mancher Blitz, so manches Eis

auf unsern unbeschirmten Busen wartet. Dein Genius schlug die Augen an dem stummen Throne dessen nieder, den zwei Ewigkeiten umgeben und sagte: Ewiger, durch den ich's bin! Du siehst das zukünftige und ich nur das vergangene Gewölk. Ach, der arme zerrinnende Mensch ruht drunten auf der Erde mit bedecktem Auge und träumt unter seiner Nacht nicht von den Thränen, die jetzt an jenen Wolken in sein Leben ziehen. O Allliebender, mein Herz ist zu weich! Nimm aus den Wolken meines Menschen alle Thränentropfen, zertrenne die schwülen, umgolde die trüben, das Morgenroth der Jugend umfließe den ganzen Kreis, und ach, wenn sie wiederkommt, die Gewitterwolke, die schwarz über der gequälten Brust und über dem gedrückten Athem steht, so lege dafür in sie das frische reine Wehen des abgekühlten Himmels. Aber ach, da der Mensch doch eine versunkne Wasserpflanze ist, die ihre erschütterten, gepreßten Blüthen mühsam über die Wellen hebt, so lasse mich wie eine finstre Wolke, die nicht weichen will, in der Gestalt eines Gedankens, in der Gestalt eines Liedes, in der Gestalt eines Traums um die verdunkelte Seele fallen, und sie liebend zwingen zu weinen, damit ich ihr das Zeichen gebe, daß ihr guter Genius sie umarmt habe."

„Das Schicksal antwortet nie — die erste Wolke des künftigen Jahrs stand schon am Genius. — Er

sank auf ihr zu seinem schlafenden Menschen nieder und umzog ihn damit."

„Mein Genius fliegt neben Deinem, und seine Wolken decken, wenn Güsse in ihnen liegen, einen tiefen Schatten auf die des meinigen und einen Purpurwiederschein, wenn Abendgold sie überzieht. — O daß doch den Menschen das Schicksal so zusammendrückt, daß er sein Glück weniger nach der Farbe als nach der Zahl seiner Wolken schätzen muß!" —

An eben jene Freundin schrieb Jean Paul aus Hof den 27. Dezember 1793: *) „Es kostet mich alle Anstrengung des kühlern Nachdenkens, daß ich mich zu einem warnenden Worte zwinge, eh' ich meine Empfindungen mit Ihren zusammenfließen lasse. Und dieses Wort, das ich bald abkürzen werde, ist: daß Sie doch nicht den Schmerz für etwas halten, dessen Ernährung so verdienstlich ist, wie seine Erstickung, daß Sie doch nicht mit offnem Herzen sich so heftig in seine Stacheln werfen, weil Sie, wenn Ihre innere Zerrinnung jährlich so wächst, wie seit zwei Jahren, ja am Ende eine ganz wehrlose verflossene Seele für die großen tiefen Schläge des Schicksals mitbringen würden, die jeder von uns am Todtenbette eines Verwandten und Freundes gewiß erwarten muß. Die ver-

*) S. Morgenblatt f. gebildete Stände. 1829. No. 155. S. 619 u. f.

steckte Süßigkeit solcher poetischen Qualen besticht uns, sie zu suchen, statt sie zu stillen. Aber was wäre denn am Ende eine so ganz runde, weiche, zergangene Seele vor den Ungewittern, durch die jeder von uns muß. — Glauben Sie mir, theuerste A..., weder im Schmerz noch im Jubel ist der Mensch am besten, sondern in der Ruhe, im heitern Bewußtseyn seiner Lage. Der Schmerz giebt Tugenden, aber auch Mängel — himmlische Tugenden gegen ähnliche, harte Mängel gegen unähnliche, und Kälte gegen die Pflichten des Lebens, sobald sie von bloßer Vernunft, nicht vom Enthusiasmus geboten werden. Ich habe überhaupt über die zunehmende Wundheit Ihres Innern, die alle glücklichen Fügungen des Schicksals nie ausheilen werden, und die die äußern Lagen sonst vermehrten, aber (jetzt am wenigsten) nicht erzeugten, lange nachgedacht, um Arzeneyen zusammenzusetzen, für die ich einmal ein längeres Blatt bestimmen werde, wenn Sie es wollen und ich es wagen darf."

„Aus diesem Räsonnement werden Sie nicht auf die tiefste Rührung schließen können, mit der meine zerrissene Seele alle Thränen der Ihrigen in sich strömen ließ. Sie spalten gewaltsam das fremde Herz durch Ihre Schmerzen und gießen Ihr edles Blut hinein. So schön sah ich fast nie Ihre weiche Seele und Alles, was die Schläge des Schicksals an ihr geöffnet haben. Nichts thut mir wehe, als daß Ihr Blatt

nur von mir, statt von vielen Augen gesehen wird. Aber wenn Sie mir auch die Bitte um eine weitere Mittheilung verweigern, so kann ich doch noch in einem andern Namen, als meinem, die Antwort auf die letzten Wünsche Ihres Blatts geben: das Schicksal hat sie alle erfüllt, und es wird ewig bleiben, weil alle auf der Tugend ruhende Freundschaft — und nur diese — ewig ist." —

„Zerstören Sie sich nicht, bester A…, durch Ihre eignen Thränen, die, wie ich gewiß weiß, gestern Ihr ganzes Inneres, alle Ihre Nerven und Ideen in einem einzigen siedenden Strome aufgelöset haben. Wenn ich mich wieder ändern will, so schicken Sie mir dieses Blatt, und ich werde es immer wieder erkennen. — — Ach, warum braucht es so wenig, um den Andern zu quälen, und so viel, um ihn zu beglücken?" —

Nach Mittheilung eines Tagebuchs schrieb Jean Paul den 8. Januar 1794 an dieselbe: *) „Wenn nach 60 bis 70 Jahren — weil das Blatt aus unsern Kleidern gemacht, doch länger dauert als die, die sie tragen — irgend ein fremdes Auge auf diese fremde Hand zu einer Zeit stößt, wo wir doch alle in unserm eignen Staube schlafen, nicht mit zugedrückten, sondern ausgehölten Augen, und wenn der Leser fragt, wer der

*) S. Morgenblatt f. gebildete Stände. 1829. No. 164. S. 655 u. f.

Fremde ist, so sag' ich's ihm hier: es war der warme, zu sehr gerührte Freund der edlen Seele, deren magischer Widerschein auf den ewigen Blättern sein Herz so sanft wie Abendroth bewegte, es war Ihr Freund, A..., der's immer war und immer bleibt. Aber ich wünsche Ihnen nichts; das große, stille, nicht blos Menschen- sondern Weltenfreundliche Schicksal, das mit den kurzen Linien unsers kleinen Lebens die Zeichnung der großen Weltenzukunft macht, kann wohl unsre engen Wünsche für fremde Freuden weder stillen noch billigen, die wir täglich thun, da wir doch wissen, daß wir die Töne der zweiten Welt nicht im Lustgetümmel, sondern in der dunkeln Stille des Grams vernehmen, wie die Mundharmonika sich am schönsten ohne Lichter in der Finsterniß an unsre ungetheilte Seele legt." —

„Aber der ohnmächtige Mensch muß wünschen, so wie die in Leiber eingesenkte, eingemauerte Seele fremde Hüllen in der Tiefe berühren muß — und ich wünsche Ihnen, edelste Freundin, die jetzt wie ein in die Ewigkeit zurückgegangener Frühling vor mir blüht, alles, alles, was die ewige Freundschaft wünschen kann. Du, ewiges Schicksal, gieb ihrem Auge andere Thränen, als bisher, und ihr nach Besserung schlagendes Herz ruhe sanft und still an einem andern aus, an und in dem mein eignes wohnt."

Ungefähr um diese Zeit, im Frühjahr 1794, war

Jean Paul, dessen älteste Zöglinge das Gymnasium zu Baireuth bezogen hatten, nach Hof zurückgekehrt. Dort war seine erste Sorge, seine Mutter aus dem elenden Häuschen in einem Winkel hinter der Stadtkirche, in welchem sie so lange kümmerlich gelebt, in eine freundliche Wohnung, nahe dem Hause seines Freundes Otto, zu bringen. Ueber sie, die ein hartes Schicksal so tief verwundet, goß er nun die ganze Fülle seines liebenden Herzens aus. Unvergeßlich blieb ihm der Abend, wo er spät in Hof eintreffend, seine Mutter in spärlich erleuchteter Kammer am Spinnrade sitzend fand, und die goldnen Schätze in den Schooß der Ueberraschten rollen ließ. Aber die unerwartete Hülfe, die ihm selbst geworden war, machte ihn auch mitleidig gegen alle, die unter dem Druck des Lebens schmachteten. Kein Bedürftiger gieng ungetröstet von ihm, und wenn er einem armen Bergmann, einem reisenden Handwerksburschen oder sonst wem ein außerordentliches Geschenk hatte machen können, so vergnügte er sich Tage lang mit der Vorstellung von seinem Glück.

Mit mancherlei schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt, zu denen besonders sein nächster Roman: Hesperus gehörte, war ihm der Aufenthalt in der großen, blühenden Natur stets der liebste. Ganze Tage saß er lesend oder schreibend im Freien, auf Bergen und in Wäldern, und im Winter sah er gern zum Fenster

hinaus nach der Abendröthe, dem Monde und den Gestirnen. Ihm gefiel Alles an seiner geliebten Natur; sogar an den schlechtesten Jahreszeiten und an den kürzesten Tagen wußte er besondere Reize auszuspüren, und nicht blos „das Farbenclavier des Regenbogens, sondern auch die Wildniß und die babylonischen Thurmbauten der Wolken hoben und zogen sein Auge.“ *)

Wie froh er sich aber auch fühlte, an einem sonnigen Tage hinauszugehen in die freie Natur und den Frühlingshauch eines linden Abends einzuziehen — die Stunden höchster Erhebung fand er in der Nacht, wenn der Mond am Himmel heraufzog oder das Meer der Unendlichkeit über ihm in stillem, schweigendem Dämmerlicht seine glänzenden Wellen schlug. „Die Nacht,“ schrieb er, **) „bei den Alten die Göttermutter, ist uns die Gottes-Mutter oder Mutter Gottes. — Vor den Sternen besteht auf der Erde nichts Großes, in der Brust nichts Kleines.“ —

Stundenlang konnte er sich dann in's Gras legen, den Blick empor zum Himmel gerichtet. Wenn er dann aufstand, den beperlten Boden betrachtend und den Abdruck seines Körpers im Grase, so war's ihm,

*) S. Jean Paul's allzeit fertigen und geschwinden Wetterpropheten. Sämmtl. Werke. Bd. 48. S. 195.

**) S. Junius Nachtgedanken. Sämmtl. Werke. Bd. 46. S. 2.

als säh' er ihn hinabsinken in's Grab und der Schauder der Vernichtung ergriff ihn. Solche Betrachtungen und Empfindungen kehrten ihm öfters wieder. Merkwürdig aber vor allen bleibt der 15. November 1790, an welchem Jean Paul mit wunderbarer Ahnung sich vom Schauer des Todes ergriffen fühlte.

Den 15. November des zweiten Jahres hatte er in sein Tagebuch geschrieben: „Wichtigster Abend meines Lebens; denn ich empfand den Gedanken des Todes. Ich wünsche jedem Menschen einen 15ten November. Das Kind begreift keinen, jede Minute seines spielenden Lebens steht glänzend und blendend vor ihm, und stellt sich vor sein kleines Grab. Aber an jenem Abend drängte ich mich vor mein künftiges Sterbebette durch dreißig Jahre hindurch, sah' mich mit der hängenden Todtenhand, mit dem eingestürzten Krankengesicht, mit dem Marmorauge, ich hörte meine kämpfenden Phantasieen in der letzten Nacht, — Du kömmst ja, Du letzte Traumnacht! Und da das so gewiß ist, und da ein verflossener Tag und dreißig verflossene Jahre eins sind, so nehm' ich jetzt von der Erde und von ihrem Himmel Abschied, meinen Plänen und Wünschen fallen die Flügel aus; mein Herz mag noch so lange, als es nicht tiefer unter fremden Füßen liegt, am freundschaftlichen Busen schlagen; meine Sinne mögen noch, ehe sie sechs Bretter einsperren, die herumflatternde Freude haschen, beim kurzen

Schritte von der Wiege in's Grab. — Ich vergesse den 15. November nie." — *)

Von den großen Männern seiner Zeit waren es besonders Herder, Wieland, F. H. Jakobi, Schiller und Göthe, welche mächtig anregend auf Jean Pauls Geist wirkten. Bei Uebersendung seiner unsichtbaren Loge an Göthe schrieb er den 29. März 1794: „Mit einer namenlosen Empfindung schreib' ich dieses Blatt, das die Löschenkohlsche Gruppe von Schattengestalten zum Verfasser des Tasso begleitet. Daß es ein Jahr nach ihrem Druck geschieht, ist vielleicht eine Entschuldigung mehr. Wie Nachtgeister arbeiten und poltern die Menschen in ihrer Nacht, und am Morgen ist nichts gethan; — wie Blei in heiligen Nächten wird die warme Seele in Fluß gebracht und ausgegossen und abgekühlt, und eine unbekannte Macht hat den Guß zu Blumen oder Klumpen gebildet."

„Gewisse Menschen erinnern an die ganze Menschheit, wie große Begebenheiten an's ganze Leben; Sie werden daher dieser für mich großen Minute jene Betrachtung, so wie meiner unaussprechlichen Liebe für den Mann, der über mein Herz wie ein guter Genius waltet, die Uebersendung meiner Blei-Konfigurazionen verzeihen. — Und über diesem, von so vielen Tausenden geliebten Genius schwebe die Wolke

*) Der 15te November 1825 war Jean Pauls Todestag.

des Lebens recht lange mit sanft spielenden Lichtern und Schatten — und erst Abends, wenn die ganze Sonne in sie hineingeflossen ist, ziehe sie leuchtend herab und hebe unsern Geliebten auf, und steige mit ihm in die zweite, so weit zurückliegende Welt zurück, die für unsere arme Hoffnung kaum die Parallaxe einer Sekunde hat!" —

Ueber Jean Pauls nächsten Roman Hesperus, mit dem er sich damals ununterbrochen beschäftigte, finden sich mehrere Aeußerungen in seinen Briefen an Otto. Bereits den 25. July 1793 hatte er diesem Freunde geschrieben: „Dieser erste Theil zwirnt nur das Garn, aus dem ich die Geschichte webe. — Er wird, da ich darin nur für meine Schwelgerei besorgt gewesen, blos für die Minorität, ja nur für die Minimität seyn. — Meine Lieblingsgerichte werden zu oft wiederzukehren scheinen, aber die folgenden Theile unterbrechen sie schon; ich hoffe, es soll da Spitzbübereien und auch Freudensektores genug geben. — Wenn Du mir einen Tadel daraus machst, daß in diesem Bande (die paar künftigen Extrablätter ausgenommen) nichts Satyrisches vorkommt, so vertröst' ich Dich auf den zweiten Theil, in dem ganzen Collegien, Minister und die Stadt Wien seßhaft sind. — Leider muß wieder ein Hof vorkommen, wofür ich, außer meinen alten Entschuldigungen, die neuen habe, daß ich so selten als möglich dahin gehen werde, und daß ich in

meinem dritten Buche Alles in der Groschen-Gallerie und auf dem Parterre spielen will. Ein Hof hat zwar das Gute, daß er ein Vehikel von hundert Satyren und der Hebel von großen Begebenheiten ist, aber auch das Schlimme, daß man die schönsten Machinerien aus dem gemeinen Leben da nicht aufstellen darf. Dafür hat er wieder das Gute, wenn man einen Narren von der Straße auflieset und ihn da zu etwas macht, z. B. zum Hofapotheker, so kennt ihn kein Mensch. Hingegen bei meinem dritten Buch werd' ich — ich mag immer die Leute bei den Regimentern versetzen und aus einem Superintendenten einen Stadtvogt, aus einem Accise-Einnehmer einen Almosensammler backen — Teufelsnoth mit der Exegese haben, weil man in Büchern nicht einmal bestimmte Namen gewohnt ist, z. B. Pfarrer statt Syndiaconus oder Subsenior; Advokat statt Landgericht-Procurator u. s. w. — Das größte Elend eines Autors ist, daß er keiner Materie den Grad von Verschönerung geben kann, den sie anzunehmen fähig ist und daß er zu spät die Wahl der Materie bereut. z. B. Wutz Geschichte, oder eine Abhandlung, wo große Gegenstände vortreten (z. B. über die Geschichte der Menschen) strömen ordentlich aus der Feder, aber eine ernsthafte Erzählung quält Einen wie die Dinte in Neustadt. — Sage mir Deine Meinung überall gerade heraus, ohne Bescheidenheit-Franzen, die nur Papier wegnehmen, und die

ich mir doch wegdenken muß, um die Meinung zu nützen: lasse sie mich diesesmal dazu denken. Lies es nur einmal durch; einzelne Correcturen will ich Dir nicht ansinnen, weil ich weiß, wie schwer sie im Fluge des Lesens zu machen sind. — Länger konnt' ich weder Deinen Tadel, noch Deinen Beifall entbehren, um jenen als Lenkseil, und diesen als Sporn bei den andern Theilen zu nützen, weil ich sonst ermüdet. — Meine ganze gegenwärtige Seele ist mit allem Innern, was mich glücklich und unglücklich macht, und was Du nicht mit dem äußern kleinen Bürgerleben und meinem äußern Schein vermengen darfst, — diese ist, so wie die Wirkungen der Tage, durch die ich gieng, in diese Blätter und in die künftigen hineingedrückt; ich fühle aber täglich mehr, wie jeder Bogen, den ich schreibe, mich fähiger macht, entweder glücklicher oder bekümmerter zu werden. Der Tod von Moritz *) ist am meisten Schuld, daß ich Dir das Buch gebe, damit Du mir wieder Lust zum Fortsetzen giebst, zumal da mich eine Person im Buche beständig an ihn erinnert."

„Sage mir," heißt es in einer Nachschrift zu diesem Briefe, „Deine Meinung über die Charaktere, von denen aber freilich im ersten Heftlein noch kaum die ersten fünf Punkte gemacht sind — über Alles, und mache zu meiner Quecksilber-Röhre die Skala, die

*) Den 26. Juny 1793.

mir wenigstens den Südpunkt und unten die Kugel angiebt, nämlich das Beste und Schlimmste darin." —

„Mit diesem 16ten Capitel, und einem Schalttag," schrieb Jean Paul im August 1793, „endigt sich das erste Heftlein. Das zweite fängt mit zwei Capiteln an, deren Auszug ich Dir hier noch kürzer als Eutropius geben will, damit Du das dritte hier beigelegte verstehen kannst."

„Seine Fata in Flachsenfingen, wie das Bild dieses Klein-Wiens lass' ich hier weg; auch das Bild vom töchtervollen, überfeinen Schleumeischen Hause, das die Honneurs des Hofes macht, weil Januar für das Ceremoniel desselben zu bequem ist. Wenn ein Jüngling mit einer Seele voll solcher Scenen und Wünsche, wie die bisherigen, aus dem Dorfe in eine große Stadt oder in große Verbindungen kömmt: so macht ihn seine Empfindsamkeit zum müßigen und eben darum zum bittern Zuschauer; er degoutirt zum umgekehrten Unterschiede der meisten Menschen solche Cirkel früher, als er sie goutirt, welches letztere auch kömmt, wenn er Mit-Acteur wird. Victor also läßt seinen Unmuth über die Unähnlichkeiten über ihn herum (im Grunde über sein inneres Schicksal) in einem zu satyrischen Sendschreiben aus, das er an's ganze Eimannische Haus richtet. Um es zu machen, kommt er selber nicht nach St. Lüne. Er zögert aber noch aus ganz andern Gründen, z. B.

aus dem: wenn man von einem Orte weg ist, so sehnt sich der Ort (und man sich auch) nur so lange nach dem Abgereiseten, bis man ihn wieder einmal da gesehen hat — denn wenn er nur einmal wieder da war, kann er seine zweite Visite so lange verschieben, als er will. Wir Menschen sind närrische Käuze! Victor weiß das, und geht also nicht von seinem Apotheker fort: er kann aber noch geheime Gründe haben. Uebrigens muß jetzt Klotilden's Bild immer hellere Farben in ihm annehmen, 1) wegen des Contrastes um ihn, 2) wegen der Entfernung, 3) wegen seiner Unzufriedenheit mit dem vornehmen Leben, weil Misanthropie leicht Mutter und Schwester der Liebe ist; 4) wegen Flamin, der immer nach St. Lüne geht, und nach und nach (auf hundert Wegen) sich mit dem angenehmen Sauerteig der beobachtenden Eifersucht ausschmückt. Diese Eifersucht vermehrt im Bastian (närrischer Kauz) gerade das, wogegen sie ist." —

Bei Uebersendung der Vorrede schrieb Jean Paul den 19. May 1794 an Otto: „An dieses Blatt denk' ich allemal, so lang' ich am Buche mache, und doch, wenn ich drüber komme, fang' ich's wie jetzt an. — Ich lege Dir Deine kritischen Blätter bei, aber zur Zurückgabe, damit Du sehen kannst, daß ich Dir gehorsam war, nicht wie einem Critiker, sondern wie der Critik selber. Nur aus Ermüdung oder Unver-

mögen war ich's ein- oder zweimal nicht. Den Apotheker hab' ich aus dem ersten Capitel herausgetrieben, aber die Ratten konnt' ich und der Capellan nicht wegbringen. Auch verschwinden sie jetzt mehr in die Gruppe; ohne sie ist gar kein Kniestück vom Pfarrer so fertig zu machen. Horch: laß mir die Ratten! — Uebrigens ist, trotz meiner Bemühung, noch immer etwas Kleinliches in den fünf ersten Capiteln, das ich aber lieber ertragen will, als die Zeichnungen der Charaktere stören. Aenderungen der Initialzüge derselben sind mißlich, weil ich mich jetzt nicht mehr in die ersten Capitel denken kann, sondern den Charakter immer voraussetze. Leider werden auch im zweiten Bande noch einige kleinliche Capitel stecken, aber im dritten oder besten Theile schließet alles sich immer fester zusammen. — Eine einzige unnütze, nicht agirende Person wohnt im Buche, die aber mit ihrem ganzen Haushalten nur zwei Seiten Platz einnimmt: ich nenne sie nicht — leidest Du sie aber nicht, so sag' ich ihr auf. — Einige komische Scenen nimm andern Lesern nicht. — Brocke manche Scenen nicht in den Caffee ein, sondern lies sie abgetrennt. — Sage mir Deine Rüge ohne Schonen." —

„Klotilde ruht wie ein Engel mit aufgeschlagenen Flügeln vor mir, sogar mit einem individuellen, ungesehenen Gesicht, und in der Fremde draußen wird sie mir schon begegnen und ich werde mit ihr von der

Sache sprechen. Weiter weiß ich nichts zu sagen, als meinen vorauslaufenden Dank für die Aufmerksamkeit mit der Du über meine opera richtest und durch welche Du mir schon so viele, mir jetzt unausstehliche Makulatur-Seiten erspart hast. Nimm diese Traum-Welt Deines Freundes hin, als eine Stärkung unter seinen und Deinen vergeblichen Wünschen."

„Dein Brief, heißt es in einem Briefe an Otto, vom 21. July 1794, „hat mich so gerührt, daß ich lieber den ganzen Tag allein seyn möchte, draußen unter dem blauen Himmel, vor Dankbarkeit und stiller Freude. Ich antworte Dir darauf in einem langen Briefe. In diesem schrieb Jean Paul (den 22. July): „Ich weiß recht gut, welchen heimlichen Antheil an Deiner Critik nicht nur Deine Freundschaft, sondern auch die ähnliche Gesinnung nimmt, die Du mit mir über unser Stengelchen der Erde und über den Bau des ganzen Universums hast; und die es auch machte, daß Moritz mich zu gelind beurtheilt. Und doch ist der Mangel dieser Gesinnung durch nichts in der Welt zu erstatten, man mag recensiren oder loben. — Dieser Dein Gesichtspunkt, die Welt anzuschauen — die wirkliche, die historische und die poetische — und der Enthusiasmus durfte mir ja wohl vor Freude die Augen naß machen." —

Zu den Freunden, denen Jean Paul seine unsichtbare Loge überschickt hatte, gehörte auch der is-

raelitische Kaufmann Emanuel in Baireuth, den der Dichter wegen seines Geistes und Charakters sehr schätzte. *) „Hier send' ich Ihnen," schrieb er den 30. October 1794, „meine Mumien, die ihren Namen nicht durch ihre Dauer, sondern durch ihr ägyptisches Predigen der Unsterblichkeit verdienen. Wenn Sie so viel Toleranz für ästhetische Digressionen haben, als Sie für moralische besitzen, so werden Sie den zweiten Theil des Buchs noch leichter ertragen als den ersten. Es ist sonderbar, d. h. menschlich, daß wir immer originelle Menschen und originelle Bücher begehren — und doch, wenn sie da sind, sollen sie ganz für unsern Gaumen seyn, als ob für diesen eine andere Originalität seyn könnte, als unsre eigne." —

„Es thut meiner ganzen Seele wohl, daß Sie

*) Dies sieht man unter andern aus folgender Stelle eines spätern Briefs vom J. 1802 an den Sachs. Coburgischen Kirchenrath Hohnbaum. „Durch Ueberbringer dieses," schreibt Jean Paul, übermach' ich Ihnen ein Geschenk, das schwerlich eine Herzogin zu geben reich genug ist — nämlich den Ueberbringer selber, Juden Emanuel aus Baireuth. Er lebt blos in und für die Liebe, und hat Alles, um es zu geben; er ist einer der moralisch vollendetsten Menschen. Nie hat ein Wechselbriefchen so viel gegeben als dieses, nämlich Sie ihm, ihn Ihnen u. s. w." S. den neuen Nekrolog der Deutschen. Jahrg. 3. Heft 2. S. 1084.

mich lesen, Lieber! Ich und Sie gehören zusammen — unsre Bekanntschaft ist kurz, aber unsre Verwandtschaft ist ewig — meine Seele ist nicht der Wiederhall der Ihrigen, sondern Echo und Klang fließen zusammen, wenn sie nahe an einander sind, in der Physik und in der Freundschaft. Ach, in diesem zerstäubenden Leben, in dieser finstern Baumannshöhle der Welt, wo Blut wie Tropfstein zu unsern Gestalten zusammentropft, und wo diese Gestalten so kurz blinken, und so bald schmelzen, in diesem schillernden Dunst um uns, giebt es nichts Stehendes und Fortglühendes und nichts, was uns Gefühle der Unvergänglichkeit reicht, als ein Herz, das geliebt wird und eins das liebt. Und doch brauchen diese zerfließenden Schatten ein Decennium, um einen Bund zu schließen, und nur eine Minute, um ihn zu trennen! Ich und Sie haben das Decennium nicht gebraucht." —

„Der Frühling, der uns so viele Blüthen wiedergiebt, wird mir auch Baireuth und die zwei geliebten Menschen wiederschenken, die jetzt, wie er, sich durch den Winter von mir trennen. Als einen Vorläufer von mir werd' ich Ihnen dann mein neues und besseres Buch: Hesperus oder 45 Hundsposttage *) entgegenschicken, das zu Ostern in Ber-

*) Eine Biographie, von Jean Paul. Sie erschien zu Berlin 1795 in 4 Heftlein. 2te verm. u. verb. Auflage.

lin in zwei Ausgaben und drei Theilen erscheint. Die Person, die darin die größte Liebe des Verfassers und vielleicht auch des Lesers hat, trägt Ihren schönen Namen E....

„Ich kann mich nicht dahin bringen zu glauben, daß ich das erste Mal an Sie schreibe — mir ist, als hätt' ich ein ganzes briefliches Felleisen schon an Sie geschickt und — empfangen von Ihnen. Damit Letzteres wahr werde, so fangen Sie bald mit dem ersten Briefe an." — *)

„Nehmen Sie diesen Brief," schrieb Jean Paul aus Hof den 31. Dezember 1794 an den eben erwähnten Freund, „nur für den Anfang eines Briefs. Wir müssen alle gewisse Abmarkungen am Ufer und Strome der Zeit annehmen, und das ist für meine Religionsparthey der heutige Tag; aber im Grunde ist er es auch für Sie, da doch jeder Tag der Geburtstag eines neuen und der Todestag eines alten Jahres ist. Indem mir jetzt um zwölf Uhr Nachts, wie bei einer

---

Ebendas. 1798. M. d. Bildn. d. Verf. 3te Auflage. Ebendas. 1819. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd. 4. No. 317. S. 417 u. f. 1798. Bd. 3. No. 285. S. 664. Neue allgem. Deutsche Bibliothek. Bd. 21. St. 1. S. 192. Bd. 49. St. 1. S. 26 u. f.

*) S. Morgenblatt f. gebildete Stände. 1828. No. 30. S. 117 u. f.

Auction, das neue Jahr sammt seinen Abendröthen und Abendgewittern zugeschlagen wird, denk' ich an Sie und an Ihren Brief, und an meine Wünsche für Sie, die Ihnen alles geben möchten, was ein schönes Herz verdient. Und meine Wünsche sind, daß Ihnen die Gegenwart so magisch werde, wie eine Erinnerung oder eine Hoffnung, diese Decorationsmalerinnen unserer düsteren Minuten, und daß Sie für die Sehnsucht, die in jeder ausgedehnten Seele wohnt, auf dieser Erde nicht Stillung, sondern Nahrung suchen, weil gerade das Bessere im Menschen, d. h. sein Hunger nach einer hier unsichtbaren Tugend, Freude und Weisheit ihm seine Verpflanzung in eine reichere Welt verbürgt, und daß Sie aus der Hand der Tugend jene stumme Glückseeligkeit empfangen, deren Entbehrung man durch die laute verlernt." —

„Es giebt eine sanfte Melancholie, die das Auge mehr schimmernd als naß macht, und die unsre guten Vorsätze mit langsamen Augentropfen befeuchtet; sie gleicht dem stillen, dünnen Regen, der der fruchtbarste ist. Diese Melancholie ergreift uns in der letzten Minute eines an Glockenseilen in die Ewigkeit hinabgelassenen Jahres, und die kalten Glieder der Todten, die wir verloren haben, berühren dann unsre Seele und heilen ihre Mängel. Ich sage zugleich eine gute Nacht und ein gutes Jahr." —*)

*) S. Morgenbl. f. gebild. Stände. 1828. No. 31. S. 123 u. f.

Mit der in diesem Briefe herrschenden Sentimentalität Jean Pauls wechselte öfters der ihm eigenthümliche Humor ab, der so innig mit seiner Natur verwebt war, daß er sprudelte, auch wo Jean Paul von gewöhnlichen Lebensvorfällen schrieb. Dies sieht man unter andern aus folgendem Billet an Emanuel, datirt aus Hof vom 16. März 1795: „Dieser Brief ist blos merkantilisch und daher so kurz, wie das Leben. Ich trassire einmal um's andre in meinen Papieren auf Ihre — und doch schweigen Sie noch. Ich hoffe, ein paar Hosen geben Ihnen die Feder."

„Es ist so; ich bitte Sie nämlich, die Güte zu haben, mir so bald als möglich englisches Leder zu ein paar Beinkleidern zu schicken, oder irgend einen andern Hosenzeug von ähnlichem Preise, der aber modischer seyn muß, als die Weisheit. Nur schwarz sei er nicht, weil ich dieses Negercolorit an keinem Geschlecht liebe, als am weißen, ich meine am weiblichen. Diese gabelförmige Schenkelkapsel gehört unter einen blauen Rock."

„Das Zeug, das Sie mir schicken, werden Sie in kurzem wiedersehen — an meinen Beinen, weil ich, sobald der Frühling nur ein wenig den Himmel und die Knospen aufthut, mich von Frühlingslüften in Ihr Eden wehen lasse. — Aber ich bitte Sie, außer dem Preise und Datum, noch etwas andres zu schreiben — nämlich einen Brief." — *)

*) S. Morgenbl. f. gebild. Stände. 1828. No. 33. S. 131 u. f.

In zwei andern, die er damals an seine bereits früher erwähnte Freundin A... richtete, ist eine ernste Stimmung vorherrschend. *) „Ihr schöner Brief," schrieb Jean Paul den 15. März 1795, „besonders der nicht an mich gehörige, zwingen mich ordentlich, heute mein Arbeitsgewühl mit einem Vergnügen zu unterbrechen, ich meine, mit einem Brief an Sie. Warum soll ich nicht, was ich kann, beitragen, die Tatzen, die der Zufall in Ihre Seele schlägt, aus der Wunde zu ziehen, um Ihre trüben Stunden wegzunehmen? Einer Person, die (wenige Züge abgerechnet) einen so wohlwollenden, gelinden, erweichenden Brief voll stiller und ergebener Schmerzen schreibt, wie Sie, darf man ja wohl rathen, wieder einen zu schreiben, weil sonst das Gewitter immer über Einem Orte bleibt, und zwar einen nach folgendem Plane: Denken Sie sich in die fremde Person — jeder hofft durchaus nur moralische Häßlichkeit — eingebildete oder wahre: folglich müssen Sie nicht Ihre Meinung von sich beim Andern voraussetzen (und daraus gegen seine Billigkeit folgern) sondern seine. Folglich müssen Sie diese angreifen. Ich würde so sagen (verzeihen Sie ja, meine Theuerste, mein vielleicht ungelenkes Wohlmeynen, um so mehr, da ich jetzt keine Zeit habe, ihm die sanftere Wendung zu geben): Sie müssen jetzt mit

*) S. Morgenblatt f. gebildete Stände. 1829. No. 171. S. 685.

Anstrengung sich in die Verdrehungen hineindenken, womit man Ihr Schweigen, Dulden, Handeln zu einem Schlimmern verkehrt. Nicht das Auge, womit Sie gesehen werden, sondern das Licht ist falsch, in dem Sie gesehen werden."

„Lassen Sie, theure Freundin, immer Ihr schuldloses, reines Herz, das so oft gekränkt wird, sprechen; aber beleidigen Sie nur die Eitelkeit nicht. Wählen Sie die reichsten Worte. Man muß sanft sprechen, obwohl fest, wie Sie es thun, und oft hart handeln; unter meinen Handlungen erlaubt mir das Gewissen keine Wahl, aber unter meinen Worten, und glauben Sie mir, man macht sich zehnmal weniger Feinde durch strenges Thun, als durch strenges Reden. Sonderbar! An sich liebt man Heftigkeit, *) an Andern Ergebung; im Roman achten Sie nicht die stürmende, kräftige, sich entgegenstellende Seele, sondern die, die mit allen Kräften zur Gegenwehr gerüstet, doch mit einem feuchten Auge alle Waffen hinlegt, und

*) In einem Briefe an Otto vom 22. July 1794 gesteht Jean Paul: „Ach, ich war sonst (in der Stille, in meiner Einsamkeit, in meiner körperlichen Dürftigkeit) anders, und besser und sanfter; aber die Anschauungen der Phantasie geben allen Leidenschaften zu viel Milchsaft und Heftigkeit." S. Jean Pauls Briefwechsel mit seinem Freunde Otto. Berlin 1829. Bd. 1. S. 172.

sagt: Mißhandelt mich nur, ich will es dulden! Nur dann ist Nachgeben und Dulden verächtlich, wenn es aus Kraftlosigkeit und Muthlosigkeit entsteht; aber wenn man in sich das Vermögen brennend fühlt: ich habe Trotz und Mark zum Kampf, ich könnte alles wagen — und wenn man dennoch, göttlich zufrieden mit dem Gefühl des Muths, nicht sowohl vor dem Gegner die Waffen streckt, als vor der Sanftmuth, dann hat man etwas Höheres als Muth: Ergebung in die Vorsehung. Man siegt über einen größern Gegner, als den äußern — über den innern. Erreichen Sie keine äußere Absicht, so erreichen Sie doch Alles: den innern Gehalt. Sie lesen ja die Bücher nicht, um sie zu dociren und davon zu leben. Eben so üben Sie ja die Geduld nicht, um damit Menschen zu gewinnen, sondern weil sie göttlich ist." —

„Sie können in diesem Blatte ein treumeinendes Herz nicht verkennen. Ich habe Ihnen freilich, und das auf eine unpolirte Weise, nichts gesagt, als was Sie schon wußten und was Ihre moralische Kraft Ihnen selbst eingiebt; aber die Wahrheit wird, wie der Schall, schöner durch das Echo, ich meine kräftiger. Der Himmel lasse der besten Freundin die Dornenkrone in einen Blumenkranz ausblühen, und schließe die bangen Prüfungen nicht nur mit Freude für ihr edles Herz, sondern auch mit fremder Besserung." —

„Ich hoffe," schrieb Jean Paul den letzten Herbst-

tag 1795 an eben diese Freundin, *) „ich habe jetzt die Minute, die zwischen Kälte und Wärme, zwischen Empfindlichkeit und Empfindsamkeit so das Mittel hält, daß ich mit Ihnen von Ihnen selber mit der reinen Gleichmüthigkeit voll Wohlwollen sprechen kann, als wenn ich in der zweiten Welt einer abgeschiedenen Seele die Ihrige zu malen hätte. Wär' es möglich, daß jeder von uns zweimal da wäre, und im moralischen Sinn sich selber sähe, so wäre jeder besser; wüßten wir gewiß, wir haben gewisse Fehler, **) wir legten sie ab."

„Ihre Selbstbeschauungen, wie ich aus Ihren Tageblättern, aus Ihren Gesprächen, aus Ihren Briefen weiß, bewahren Sie größtentheils vor dem Einfluß Ihrer Umgebungen; aber mehr oder minder leiden

---

*) S. Morgenblatt f. gebildete Stände. 1829. No. 179. S. 714—15.

**) Jean Paul hatte sein im J. 1784 begonnenes „Andachtsbüchlein," in welchem er Lebensregeln und gute Vorsätze niederschrieb, ununterbrochen fortgesetzt. Er erwachte keinen Morgen, ohne den verflossenen Tag sich wieder vorzuzeichnen und wo er auf eine Niederlage unter die Gewalt der kleinsten Leidenschaft stieß, da errichtete er ein doppeltes Bollwerk, und mit stiller Erhebung feierte er den errungenen Sieg. S. Wahrheit aus Jean Pauls Leben. 4tes Heftlein. S. 369 u. f.

wir alle darunter. — Sie verlangen viel von mir, wenn Sie mich als Ihr zweites Ich auffordern, oder vielmehr als Ihren Schatten betrachten, um sich selbst zu erkennen, und ich betheure Ihnen, ich denke jetzt an den Ewigen und an sein Auge, vor dem mein enthülltes Herz mit dem enthüllten Vorsatz liegt, ohne Einmischung meines Ichs die kleinen Schatten des Ihrigen zu schildern. Aber da Sie diese Schilderung nicht nur wünschen, sondern da Sie mir meinen eignen größern Schatten und Flecken gezeigt haben, so geben Sie mir wohl nicht das Recht, aber den Muth."

„Alle kraftvolle Menschen halten das Recht des Stärkern für ein Recht, sie leiden über sich keinen Scepter, weil sie selber einen führen wollen. Daher sind die meisten Genien egoistisch. Das Talent, das sie erst verdienen müssen, machen sie zu einem Vorwand größerer Forderung; das Geschenk ist ihnen ein Recht auf Tribut. Die ganze Dankbarkeit die der geistig Reichere gegen den Schöpfer hat, besteht darin, daß er desto mehr von den ärmer Gelassenen fordert, anstatt daß gerade die Menschen vom meisten Werth den andern am meisten — schuldig sind und nichts zu fordern, sondern nur mehr zu geben haben."

„Ihr Egoismus kommt von etwas Besserem her, als von Ihrer Erziehung und so ist Ihre Seele wieder umgekehrt von andern, dieser Erziehung anhän-

gigen Mängeln ganz rein, z. B. von Verstellung. — Ihr Brief überraschte mich so, wie die blühenden Nelken, vor denen ich in Bernek einathmend vorübergieng. Im Winter, A..., schmiegen sich diese duftenden Kinder der Frühlingswärme erstlich wie Epheu an die Brust, und dann gar an's Herz. So oft ich diese Stelle des Ihrigen sehe, zumal im Hintergrund von 12 Stunden so steigt in mir über die nahe Vergangenheit glänzend die Ferne herauf, und ich vergesse, um mich zu erinnern. Wenn wir nur ein Jahr auseinander gewesen wären, so würden alle kleinen Flecken verloschen, wir würden in Briefen nur den bessern Theil unsers Wir's im Fluge sehen und — ich würde mich unendlich nach Ihnen sehnen. Gleichwohl thut mir das schleichende Nervenfieber in Ihrer Seele weh, weil es dagegen nur Einen Arzt und gerade den giebt, den der Mensch nie braucht — Sie selber. Ihr Absterben und Abstumpfen der Gefühle ist gerade das Gegentheil. Die Waage ruht, wenn leere Schaalen, aber auch wenn gleiche Lasten an ihr hängen. Sie haben nämlich nicht absterbende, sondern gesättigte Gefühle. Es fehlt ihnen nicht die Wärme, sondern der Stoff. Es ist der höchste Genuß von Lebenskraft, wenn — anstatt daß sonst das Bedürfniß die Wünsche macht — umgekehrt die Wünsche das Bedürfniß machen. Sie sehnen sich nach der Sehnsucht. Leider (oder Gottlob) wird Ihre Seele, wie

meine, von Jahr zu Jahr nur wunder und weicher. Stellen Sie sich jetzt zum Beweis nur einen äußerst fröhlichen oder trüben Zufall vor, der sich plötzlich auf Ihrem Lebenswege aufrichtete, und sehen Sie, wie Ihr Inneres schlagen, zucken, bluten oder wallen wird. Sie haben sich daran gewöhnt, immer von der nächsten Zukunft zu erwarten oder zu befürchten; da aber jetzt jede nächste hinter ihrem sehr transparenten Schleier Ihnen jede Ruhe und Frieden zeigt, so verliert Ihre nur in Unruhe sich fühlende Seele über die Ruhe die Ruhe. Eines Theils brauchen Sie einen eigenen Kreis voll mehrerer Pflichten, andern Theils brauchen Sie statt der Erde — den Himmel."

„Ihnen, wie allen idealischen Menschen, wird auf der begränzten Erde die begränzte Brust voll unbegränzter Wünsche zu enge. Daran ist nicht Hof, sondern die Erde schuld. Horchen Sie auf Ihre leisesten Antworten: sie werden Ihnen die jetzige Unzufriedenheit in jeder Lage versichern, die Sie sich — träumen. Denken Sie mehr auf fremdes Glück, so wird Ihr eignes näher rücken. *Sie* bedürfen ein *unendlich* entferntes Ziel; es giebt nur zwei solche, die Tugend und die — Wissenschaften. Sie besitzen die erste, und lieben und treiben die letzten. Diese Unerschöpflichen erschöpfen und erfüllen den Menschen und sind das beste Mittel gegen geistige Ueberfüllung."

„Sie können mir einwenden, Ihre Sorge komme

noch von einer zweiten Sorge her; aber die zweite unbestimmte würde ohne die Ueberfüllung keinen Eindruck machen. — Sie folgen noch überall zu sehr Ihren Gefühlen und können daher die Ewigkeit keines Ihrer Zustände verbürgen. Sehen Sie den Abstand, der zwischen diesen eine einzige Musik macht, so sind Sie gewiß nach dem wärmsten Briefe, eben weil Sie sich nicht ausgeströmt haben, der Kälte am nächsten und nach dem Zorne der Güte. Um sich zu heilen, muß man sich recht hart und durchgreifend fragen: was man denn will. Oft verstecken sich zwanzig Gefühle wie Kinder hinter einander und das Letzte will nicht reden." —

Jean Pauls nächster Roman nach dem Hesperus war das Leben des Quintus Fixlein. „Mein Aufsatz über die Phantasie," *) schrieb er den 26. Februar 1795 an Otto, „hat eine genaue Gedankenfolge, aber ich habe (seiner abscheulichen Länge wegen) die Ringe, woran sich mehrere Ketten zusammenheften, ausgelassen und überhaupt dem Leser zugemuthet, sich einen eben so großen Aufsatz selber dazu zu machen. Schaden wird mir's, daß ich Dir jetzt, da ich Dir sonst lauter oft ungeackerte Sachen gab, zweimal hinter einander einmal bearbeitete schicke. — Ueber die Biographie möcht' ich zuerst Dein Wort haben."

*) Ueber die natürliche Magie der Einbildungskraft. S. den Anhang zum Leben des Quintus Fixlein.

Den 11. März 1795 schrieb Jean Paul an denselben: „Eben hat mir der Buchhändler mein Buch, *) bis zur Hälfte abgedruckt, zur Correctur geschickt — und noch funfzig Preußische Thaler in funfzig Stükken. Die Hälfte von hundert Thalern verlangte ich, ohne zu wissen, auf was für Thaler ausgehandelt war. Jetzt kann ich doch meinen Reise-Apparat und meinen Anzug früher besorgen, als die Erde ihren fertig hat.“ —

„Hier ist das zu lange Reise-Journal Fälbel's,“ **) schrieb Jean Paul den 18. May 1795, „und zugleich Dein Exorcismus dabei, der vor einigen Jahren Teufel aus mir jagte, von denen ich mich nur wundere, daß sie mich besessen hatten. Meine jetzige Umarbeitung ist blos eine Rechtfertigung Deines Tadels — und den Anlaß zum letzteren, die erste Ausgabe, hab' ich mit vieler Schaamröthe auch beigelegt. So ist der Mensch: nur das ist unser Seelenkrebs, daß wir eben aus den Veränderungen, die wir schon mit uns haben treffen müssen, nichts schließen, als daß wir um so weniger — neue brauchen. Kurz, unsre Veränderlichkeit ist uns das Pfand unsrer Unveränderlichkeit.“ —

---

*) Den Quintus Fixlein.

**) Des Rector Florian Fälbel's Schulreise mit seinen Primanern nach dem Fichtelberg. S. den Anhang zum Quintus Fixlein.

„Deinem Briefe über Fixlein werd' ich als einer Critik blos mit Veränderungen antworten, wiewohl ich nicht überall Deine Meinung, oder vielmehr blos Deine Schlüsse daraus adoptiren, oder vielmehr, was die Hauptsache ist — realisiren kann. Aber er ist noch etwas Höheres: ich wollte, ich übergäbe sogleich den ersten Eindruck — der bei mir allezeit gegen den zweiten, wie Sonne gegen Mond absticht, bei allen möglichen Büchern — dem Papiere, damit Du Deine Freude an meiner hättest. Es ist aber eine eigne Empfindung, zugleich in's Gefühl des eignen und fremden Werths die bittre Empfindung des fremden Kummers zu gießen — mit der Du durch eine resignirende Ergebung nur desto tiefer einschneidest — aber ich wüßte keinen Trost — nicht für den, der es leidet, sondern für den, der es lieset — wenn ich nicht gewiß wüßte, daß einige Menschen zu gut sind, um unglücklich zu seyn — daß sie entweder poetische, oder feinere oder träumende Schmerzen mit der reißenden Gicht der armen andern Menschen vermengen — daß in eine Seele voll Licht, voll Wärme, voll transcendenter Hoffnung, voll Wahrheit, Sehnsucht, nicht viel Platz übrig bleibe für nur Eine Wunde, und daß der, mein Lieber, der von Haus zu Haus geht, und immer nur Glücklichere findet, daß Du, mein Guter, Deine stille Zufriedenheit eben so wenig tauschen möchtest, wie Deinen Werth. Irre Dich nicht durch

Träume; es ist aber das Schicksal des Menschen, daß das innere, selbsterworbene Glück seine äußern Forderungen, anstatt zu mäßigen erhöht." —

„Hier hast Du," heißt es in einem Briefe Jean Pauls an Otto, von 31. März 1795, „den Fixlein, mit zwei oder drei neuen Blattknospen. Deine unterstrichenen Wörter in ausgestrichene zu verwandeln, war noch keine Zeit gewesen. Die neuen Blätter hab' ich durch Esel-Ohren zu bezeichnen gesucht; ein toller Name, der daher kommen sollte, daß sonst die Mönche, wenn sie einen profanen Autor zu lesen begehrten, ihn durch die Mimik solcher Ohren benannten und verlangten." —

„Die Zwei-einigkeit unsrer Personen artet immer mehr zu Einem Wesen, daß ich am Ende Deinem Urtheil mißtraue, weil ich denken muß, es ist dasselbe, als wär' es meines, die freundschaftliche, Jedem unüberwindliche Partheilichkeit nicht einmal gerechnet. An Deinem Blatte gefällt mir am meisten das Lob, das es — verdient, nicht das, welches es giebt." —

„Das Wort Idylle ist die rechte Bezeichnung für alle Historien des Jean Pauls: die Historie meines eignen Lebens führ' ich in mir selber idyllenhaft. — Die Tag- und Nachtgleiche, die Du von einer Idylle foderst, ist gegründet; aber ich traf es nur, weil mein Gefühl stärker war, als mein Wille; denn

eben wegen dieses Mittelpreises aller Szenen darin dacht' ich, weil nichts darin so heftig auszuführen war, wie im Hesperus oder in der künftigen Biographie, ich würde dümmer und matter. — Daß Fixlein grüne Finger mitbringt, ist nicht Humor, sondern Selbstvergessenheit aus übler Erziehung und Wunsch, wie Mangel der Lebensart zugleich." —

„Deine Kritik über das Lockere, Mürbe des letzten Capitels fand ich unter dem Total-Ueberlesen wahr; ich habe nach Vermögen die geschlichteten Ruthen von Steinen aus dem Bruch in etwanige Mauern verwandelt. — In einem Punkt hab' ich mich gar nicht um Dich bekümmert — in Rücksicht der Heil-Methode des Quintus. Die Ecken, die darin an Deine Fühlfäden anstoßen, sind eigentlich (aber nicht die natürliche Heil-Methode, sondern) die zufällige Oeffnung dieser Pandora-Büchse, die zufällige Anlangung des Schlüssels und das Gewagte im eigenmächtigen Sontagläuten. Und diese Ecken hab' ich, so gut es der Einfug leidet, weggestoßen. Gegen Deinen Rath, den Pfarrer durch die Zeit zu curieren, wäre und ist das einzuwenden, daß unser Gefühl allezeit etwas andres fodert, als das, was es voraussieht. — Die Scheu vor dem Ekel ist bei meinem E. ein characteristischer Zug von Dir; Deine Strenge wäre für englische und noch mehr für satyrische Autoren, Höllenstein. Zu groß ist sie wenigstens gegen

das Wort „Riechen", von einem Küchen-Garten gebraucht."

Bei Uebersendung des Quintus Fixlein an Otto schrieb Jean Paul den 30. Januar 1795: „Hier ist wieder ein Geschichtchen, worüber ich weniger anzumerken habe, als Du vielleicht. 1) Der Hauptcharakter ist nicht eigentlich der Wutz in einem höhern Stande. 2) Suche wenig! Es ist eilig und unter ungewohnten Störungen gemacht, und unter meinem Zudrängen auf meine allerneuste Biographie, nach der ich ordentlich lechze. Indeß ist die Verwicklung größer, als die im Wutz, wo gar keine ist. Weder die Materie, noch der Raum litten eine größere Aehnlichkeit mit dem Hesperus, als es leider hat. 3) Sieh, ich habe diese Nummer hergesetzt, weil ich dachte, ich hätte noch etwas zu sagen. Resolvire nicht so langsam, wie in Wetzlar, sondern so schnell, wie in Baireuth. Adieu, lieber kritischer Prosector und Lese-Prädamit." —

„Hier schick' ich Dir die Zank-Akten sämmtlich," heißt es in einem Briefe an Otto vom 8. Februar 1795. „Ich thue nicht die Bitte, sondern die Foderung, daß Du sie liesest. Wenn einmal meine Worte einen Augenblick bei Dir nöthig waren, so ist's einerlei, ob's geschriebene Buchstaben sind, oder nicht. Das Lesen der letztern — um so mehr, da diese gleichgültigen Blätter keine Autoren compromittiren

können, und da sie nur schreiben, was ich sage — sei das Siegel auf unsre doppelte Vergessenheit: Du hast zu vergessen, daß ich etwas ein Viertel sage, was Du gar nicht sagen würdest, wiewohl Du bedenken solltest, daß jeder Grad meiner Verschwiegenheit bei meiner herauspolternden Kühnheit, bei meiner Gleichgültigkeit gegen unzählige bürgerliche Kleinigkeiten, und bei meiner angewöhnten Verschwendung meiner eignen Geheimnisse, ein größeres Verdienst, als bei Dir ist, weil Dich dazu Deine Natur, mich aber erst meine Pflicht zwingt. Was ich vergessen habe, ist, daß Du ein wenig zu hart warst. Wahrlich, ich hätte Dir es vergeben, wenn Du sogar das ausgeplaudert hättest, was ich ausgeplaudert habe: es wäre voreilige Schwäche gewesen und kein Vergehen. — Ich bitte Dich noch einmal, lies Alles, um so mehr, da ich Dir Manches gar nicht sagen konnte aus Vergessenheit." —

„Du bezahlst unter allen Lesern," schrieb Jean Paul den 22. May 1795 an Otto, „meine Novitäten am theuersten — mit Deiner Zeit und Deiner Kraft, da Du mir fast eben so viel zurückschreibst, als ich hin, und da Du jetzt eben so sehr von Arbeiten angefallen bist, als ich. Dafür sollst Du das Recht haben — welches ich mir auch nehme und nehmen werde — daß Du Deine Werke an mich zu jeder Stunde auf eine Stunde zum Gebrauche fodern darfst. Ich hab' es unterstrichen, weil ich leider merke,

daß Du mir bisher so unter der Hand fast alles Dein Eigenthum stiehlst; aber sei so gut, und schicke mir es wieder: 1) das über die Weiber; 2) das alte über Fälbel; 3) das alte über den Hesperus; 4) das neuere über Fixlein — und 5) das neueste hier, das ich schon Morgen haben muß bei meinem Umarbeiten."

„Ich bekomme allemal, das weiß ich voraus, durch Deine Urtheile über meine ernsthafte Scripturen, eine sonderbare, bittersüße, wehmüthige Stimmung, die aus der Freude über Dich und Deinen steigenden Werth, aus der Liebe zu Deiner Liebe, gegen Deine Moralität, und aus der Freude über mich, oder auch aus dem Gefühle, wie wenig noch meine Seele ist, wie sie seyn sollte, zusammenklingt. Ich bin dann unaussprechlich gerührt, voll Vorwürfe gegen mich und voll guter Entschlüsse. Hätt' ich gestern geschrieben, so hättest Du ein Freudelisches Klagelibell gegen den bösen Dämon in mir erhalten. *) Mein Hesperus würde mich, wenn ich ihn läse, bessern; aber ihn zu machen ist etwas anderes: wie der Poet durch das Darstellen das ganze Welt-Theater immer mehr von sich wegrückt, wie er sich selber immer mehr absondert vom Schatten-Gewühl seiner guten und schlimmen Personagen, so hat also die Tugend, die er darstellt,

*) S. den Anhang zum Quintus Fixlein.

Antheil an diesem Schicksal der Abtrennung; seine Gefühle wachsen mit seiner Besonnenheit und er ist immer auf eine zweideutige Art getrennt von, oder erhaben über seine Zustände. Dazu kömmt noch: die moralische Kraft in uns drängt sich, wie eine schwellende Laubknospe, eben so gut nach Entfaltung, nach Ausbruch, wie alle übrigen, entweder durch Thaten, oder durch das üppige Aufschießen in Schriften. So würden wir, wenn wir politische Freiheit genössen, nicht die geringste Freude haben, über sie zu schreiben."

„Gegen diese, gerade dem höchsten Enthusiasmus benachbarte Erschlaffung giebt's zwei Stärkmittel; ein kleineres ist das Lesen fremder Werke, die uns dann desto mehr überwältigen, und die wieder die Szenen in uns verlegen, die wir schreibend in fremde Charaktere verlegten — und ein großes, das ist fremdes Beispiel: dieses zieht allmälig in die Höhe, und gerade Einer, der sich durch Phantasiren verdorben hat, müßte unter Engeln einer werden. Und dieses Beispiel giebst Du mir, mein Freund, und dafür habe Dein so vielen Aufopferungen bloßgegebnes Herz Dank. Es preßt mir Thränen in die Augen, wenn ich mir Dich einmal ganz glücklich denke, mit allen Deinen Wünschen und mit denen, die Du schon aufgegeben.... Die ersten zwei Seiten über die Magie ꝛc. schreib' ich um, wegen ihrer Finsterniß (nicht Dunkelheit) und wegen Deiner Anmerkungen. Ich habe aber nicht die

Phantasie verkörpert, wie Du meinst, sondern nur die die Sinne vergeistigt und eben darum beide einander zugerückt; denn auch bei den fünf Sinnen bildet sich die Seele nach ihren eigenen Gesetzen, und mit ihrer Kraft allein die Sinnen-Empfindungen; die Erschütterung des Sehnervens giebt dem Auge (oder Körper) nicht mehr Antheil an der Gesicht-Empfindung, als die Erschütterung der Gehirnfiber der Phantasie bei der Erinnerung jener Gesicht-Empfindung nimmt. Wie Sinnen-Nerven zu den Empfindungen, so verhalten sich die Gehirn-Nerven (oder Gehirn-Fibern oder Nerven-Geist, kurz, der körperliche Antheil) zu den Phantasieen." —

Ehe noch das Leben des Quintus Fixlein im Druck erschienen war, beschäftigte Jean Paul ein anderer Roman. „Ich schicke Dir," schrieb er den 22. August 1795 an Otto, „von meinem neuen Buche die zwei ersten Capitel, die sich den Mittwoch auf die Post setzen. Lies also mit Extra-Post. Obgleich die Geschichte nicht getrennt gelesen werden muß, so thut es doch bei diesen zwei Capiteln nichts, weil sie in ihnen noch nicht angeht. Nach der Analogie von Spießen's Münz- und Rösel's Insekten-Belustigungen nenn' ich das Werk: Jean Pauls Belustigungen unter der Hirnschale einer Riesin. Ziehe nicht blos ästhetische, sondern auch Unwissenheit-Sünden unter Dein Stadtvogtei-Amt."

„Ich gestehe Dir,“ heißt es in einem Briefe an Otto vom 15. September 1795, „daß mich die Belustigungen nicht recht belustigen, weil ich nicht in die Manier des Hesperus und Fixlein hineinkam — weil ich Alles platt, ohne Humor, der hier Alles versalzte, berichten muß, und weil ich noch den Anfang der Geschichte — den Andere in die Mitte zurückkrümmen, wie einen Kapaunen-Kopf unter dem Flügel — tragen muß. Ich werde doch einmal das Jahr erleben, wo ich die olympischen Wettspiele meiner Kräfte in mir ausschreiben kann, damit jener große Cardinal- und Capital-Roman *) zusammengeknetet werde, von dem ich im Voraus nicht genug reden kann, wie auch von dem kleinen Werklein, **) wozu mir Klopstock und seine Meta jeden Abend und auf langen Reisen Feuer einblasen. — Blos das sechste Capitel hier söhnt mich mit meinem Unvermögen wieder aus, das für das des Publikums recht passet. Freilich kommt das Beste noch. Das Schlimmste ist, daß ich das bemalte Glas meines Guckkastens Dir allemal nur ruck- und bogenweise vorschieben kann.“ ***)

---

*) Der Titan.

**) Jean Pauls Briefe und bevorstehender Lebenslauf.

***) Auf das erste Bändchen der hier erwähnten Biographischen Belustigungen unter der Hirn-

Ein rührendes Denkmal setzte Jean Paul seiner durch lange Leiden gedemüthigten und niedergedrückten Mutter in der Schilderung Lenettens in seinen Blumen-, Frucht- und Dornenstücken, oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armen-Advokaten Siebenkäs. Ueber diesen Roman, eins der vorzüglichsten Werke Jean Pauls, schrieb er den 16. September 1795 an Otto: „Ich habe jetzt kaum Zeit zum niesen: so setzt mir der Berliner*) zu. Denn die Dornenstücke — eine närrische Biographie in meiner Manier — müssen fertig gefärbt werden. — Dein Urtheil ist mir deswegen lieb, weil ich jetzt mit mehr Muth an's Uebrige gehe. Mein Mißtrauen kömmt, außer noch von der Unähnlichkeit des Buchs mit Hesperus und Fixlein, auch vom Capital-Roman her, dessen Scenen und Charactere — wenigstens zehn ganz neue Charactere sind darin — ich immer mit den jetzigen vergleiche. Ich habe über-

---

schale einer Riesin, welches zu Berlin 1796 mit einer Titelvignette erschien, ist kein zweites gefolgt. Vergl. über dies Werk die Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd. 4. No. 361. S. 425 u. f.. Neue Allgem. Deutsche Biblioth. Bd. 35. St. 1. S. 225 u. f. Oberdeutsche Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd. 1. S. 117 u. f. Goth. gel. Zeit. 1797 St. 97. S. 878 u. f.

*) Verleger Matzdorf.

haupt um mich her kein Urtheil, das ich meinem entgegensetzen kann, als Deines, da die andern Herren Leser und Demoisells Leserinnen sammt und sonders zum Erbarmen loben und tadeln. Wenach ich und Du am wenigsten fragen, das loben sie, und umgekehrt."

Bei Uebersendung des eben erwähnten Romans schrieb Jean Paul den 5. October 1795 an Otto: „Ich denke noch heute die andern fünf Bogen Dir nachzuschicken. — Ich hoffe, daß Du keine Wundenmale des Citissime in diesem Pack finden mögest. Der Plan ist an und für sich recht, und es ist Schade, daß ich ihn nur auf zwanzig, und nicht auf dreißig Bogen auseinander breiten darf. — Die bessern und neuern Scenen liegen noch in meiner Gehirn-Kammer, und kommen erst. Stoße Dich nicht an die tollen Namen; nunmehr bliebe doch geschrieben, geschrieben. Wäre das deutsche Publikum brittischer oder anglisirter (an den Ohren) so sollte ein ganz anderes und sonderbareres Werk daraus geworden seyn."

Ununterbrochen an seinem Siebenkäs fortarbeitend, schickte Jean Paul den darin enthaltenen Brief des Dr. Victor Sebastian an Cato den Aeltern über die Verwandlung des Ichs in Du, Er, Ihr, Sie", den 21. October 1795 an Otto. „Hier hast Du", schrieb Jean Paul, „den Aufsatz, der mir unter den Händen dramatisch oder historisch geworden ist.

Wenn ich jetzt nur darthun will, daß 1=1: so geräth mir's zu einer kleinen Geschichte. Das Motiv, oder vielmehr das Mittel, ohne allen Haß zu leben, erschien mir nur zweimal in meinem Leben; das erstemal in Neuhof, da ich neben dem Stadt-Syndicus stand und mich an ihn still ereiferte. *) — Aber ich konnte das entflohene Gefühl nicht eher ganz palingenesiren, als neulich beim Feuer in M., wo mir die aus alten Ruinen geborene, gräßlich im Blauen hängende Rauchwolke alle Leiden der gemarterten Menschheit vormalte. Dann schloß ich Frieden mit allen Menschen, und mit mir, und hasse nun keinen mehr (die schnellen Minuten der Schwäche ausgenommen). Möge mein Aufsatz statt der Rauchwolke dienen! — Wenn der Punkt der „Metempsychose" darin nicht die Stimmung nachlässet, die nie aufhört, so hab' ich nichts von allem ausgedrückt, was ich wollte."

„Diese Lieferung," schrieb Jean Paul den 9. November 1795 an Otto, „wird wahrscheinlich die letzte schriftstellerische Plage seyn, die ich Dir in diesem Jahre mache. Du gehst dann einem langen Sabbath-Jahr entgegen. Thu' es also, sei so gut, eilig ab, damit ich's den Dienstag Abend oder Mittwoch früh schon wieder habe, weil ich allemal nach einer kleinen Abwe-

*) S. Hesperus Th. 3. S. 242.

senheit das Meiste hineinzusetzen finde. — Dein voriges Blättchen hat, einmal ausgenommen, überall Recht gehabt im Errathen und Beweisen. Ich wollte den vierten Manipel besonders machen — als letzten — weil ich Zeit hatte, und weil 7 Rthlr. für den Bogen viel ist u. s. w. Nach dem Lesen Deines Urtheils fällte ich das nämliche beim Lesen des vierten Manipels. — Das obige Einmal bezieht sich auf Deine Conjectur über die Hochzeitrede; sie fiel mir erst vier Zeilen nach ihrem Anfang ein — wenige Einfälle ausgenommen, fuhr mir die Rede, wie sie ist, heraus — sie wurde mir so leicht, daß ich (und natürlich, da der Stoff so groß ist wie die ganze allgemeine Weltgeschichte) nicht das Herz hatte, sie umzugießen, aus Angst, sie werde noch einmal so dick — und für den Leibgeber kann wegen der künftigen großen Cardinal-Biographie nichts toll genug seyn, ob er dort gleich nur eine Nebenrolle bekömmt — und das Gefühl eines Humoristen, wie er seyn soll, drückt sich weniger bei einzelnen Fällen, als bei der Uebersicht des ganzen Geschlechtes richtig aus."

„Hilf Dir auf einmal heraus, und schaffe mir zugleich einen Beutel, einen Barometer und folgendes Informat: schreibe mir nämlich den spitzbübischen Gang des Siebenkäsischen Processes blos kurz, bis etwa zur Appellation an die Reichsgerichte, und bescheere der Krähe — einen Schwanz. — Ich möch-

Dir gern danken für jedes geschriebene Wort, und weiß nicht, wie." — *)

Daß Jean Paul sich damals (1795) außer den hier erwähnten literärischen Arbeiten und mannigfachen Studien, auch besonders mit dem Lesen des Talmud und der Rabbinen beschäftigt hatte, sieht man aus einem Briefe, den er bereits den 3. April 1796 an seinen früher erwähnten Freund Emanuel richtete. **) Ich wünschte, heißt es darin, Sie theilten mir, statt einzelner Saamenproben Ihrer Rabbinen eine ganze Halsschnur in Druckpapier eingewickelt mit. Leider hab' ich mehr über die Juden, als von den Juden gelesen; von der Mischna konnt' ich den ersten Theil in Raabe's Uebersetzung bekommen. Besonders über die Seelenwanderung und Unsterblichkeit möcht' ich Rabbinen hören. Ihre Lehrer haben zwei Seelen, eine

*) Die Blumen- Frucht- und Dornenstücke, oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armen-Advokaten J. St. Siebenkäs im Reichsmarktflecken Kuhschnappel erschienen zu Berlin 1796—97. in 3 Bdchen. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd. 4. No. 361. S. 425—29. S. 760. Neue Allgem. deutsche Bibliothek. Bd. 35. St. 1. S. 219 u. f. Oberdeutsche Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd. 1. S. 117 u. f. Goth. gel. Zeit. 1799. Bd. 2. St. 89. S. 757 u. f.

**) S. Morgenblatt f. gebildete Stände. 1828. No. 36. S. 141 u. f.

philosophisch moralische, deren Sonnenblicke uns Moses Mendelssohn, Herder u. A. sehen lassen und eine unbegreiflich enge, eine Adna' sudeh, die mit der Nabelschnur in die Erde und zwar in die palästinische eingewurzelt ist. Sagen Sie mir Ihre Meinung über den kleinherzigen Zwang-Geist in Vorschriften, wie folgende: Wenn einer am Sabbath ein Geschwür aufzwickt, um es zu öffnen, so übertritt er ihn, weil es eine Art Bauen ist; aber es schadet gar nichts, wenn er's aufmacht, um die Feuchtigkeit herauszubringen. So die Untersuchung im Capitel vorher: wie viel Todtengebeine dazu gehören, um ein Haus zu verunreinigen; und so alle Bücher des Talmuds, die ich gelesen. Womit ein Catholik, ein Lutheraner den Rabbi rechtfertigen muß, ist das: sobald einmal z. B. der Glaube zulässig ist, daß ein Todter verunreinige, so muß der Talmudist doch die Grenzen dieser Verunreinigung untersuchen dürfen, bis er heraus hat, daß ein Geräthe, das ein Geräthe berührte, das wieder ein andres berührte, das ein Todter berührt, im ersten Grade unrein sei. Und wenn wir Catholiken die Heiligung durch Todtengebeine glauben, so dürfen wir auch untersuchen, ob nicht Dinge, die an andere Dinge gestoßen, welche das Todtengebein berührt haben, selber heilig und gesund machen können. Der Philosoph kann dazu setzen: wenn einmal die moralische Ergebenheit gegen den Schöpfer durch ein körperliches Zeichen ausbrechen

soll, so ist die Wahl des Zeichens, da jedes Körperliche gleich unendlich weit vom Geistigen absteht, gleichgültig; und zwischen Taufwasser und Beschneidung, und zwischen den Festen am christlichen und zwischen dem Schmausen am jüdischen Schabbes ist als körperliche Handlung kein Unterschied, außer daß die letztere Ceremonie ein wenig angenehmer ist. Ihre Religion überholt darin unsre, daß sie keine einzige theoretische Unbegreiflichkeit und Contradiction, wie unsre, fodert. Ein Philosoph kann leichter ein Talmudist, als ein Orthodox seyn. Gerade Religionen und Völker mit vielen, scharf abgeschnittenen Ceremonien verwittern später im Wind und Wetter der Jahrhunderte, als andere mit weniger Ceremonien: so die Sinesen, Braminen, Catholiken und Juden; je näher aber eine Religion (wie die reformirte) der Philosophie kommt, desto öfter ändert sie, wie die Philosophie selber, Körper und Kleid."

„Wenn Sie wollen (und ich kann), so will ich mit Ihnen Briefe (d. h. Abhandlungen) über die Offenbarung, über Wunder, Religion ꝛc. wechseln. Aber Sie müssen mich vorher versichern, daß wir in diesem Punkte nicht Cilajim sind, die die 6. M. des IV. Cilajim so gut zusammenzuwerfen verbeut, als wilde und cultivirte Bäume. Ich meine, Sie sollen mir vorher Ihre Toleranz mit dem wildesten Baum assecuriren, der vielleicht kein Baum des Erkenntnis-

ses ist, und der seine herben Holzäpfel noch forttrâgt, ohne daß ihm die Offenbarung viele Reiser inoculiren können. Sind Ihnen aber die freimûthigsten Behauptungen — die aber gleichwohl im unendlichen Tempel des Universums anbeten, der auf drei colossalischen Säulen ruht, auf Gott, auf Unsterblichkeit, auf Tugend — nicht zu freimûthig, so fangen wir sie an."

„Da viele von Ihrer Religion am Schabbes-Abend am Gewûrze rochen, um sich unter dem Verlust der Schabbes-Seele zu erfrischen, so schick' ich Ihnen gerade Sonnabend Abends ein solches gewûrzhaftes Refraichissement oder gar eine neue Schabbes-Seele zu."

„Hier ist endlich," schrieb Jean Paul den 3. Juny 1795 an Emanuel, *) „das Ende Ihres Exemplars, **) und das ganze fûr Herrn Sch... Meine Seele hat Ihnen schon lange nicht auf dem Briefpapier, dafûr desto mehr auf Druckpapier die Hände reichen können; und am Ende ist's auch einerlei, ob man einen gedruckt oder geschrieben lieset. Aber fûr den, der nichts kriegt, weder Gedrucktes noch Geschriebenes, wie ich, ist's zweierlei. Schreiben Sie mir recht bald, und zwar einige Empfindungen oder Urtheile ûber mein Buch." —

---

*) S. Morgenblatt f. gebildete Stände, 1828, N. 184. S. 735.
**) der bereits erwähnte Hesperus.

„Sie schreiben mir, es stände darin: Gott denkt unser, wenn wir seiner denken. Nein, ich habe gesagt: Gott denkt sich nur uns, wenn wir ihn denken, d. h. unsre Idee von ihm ist so klein, daß die, die er von uns hat, gerade die ist, die wir von ihm haben, oder unser Bild von Gott sieht in den göttlichen Gedanken seinem Bilde von uns gleich. Ihrem Namensvetter durft' ich schon diesen kühnen Gedanken in den Mund legen."

„Gewisse feurige Capitel lesen Sie in Einem Sitze, weil die Theilung so viel ist, als besucht' ich heut den ersten Act einer Tragödie und am fünften Tage den fünften. Solche sind das 28ste, 31ste, 33ste, 34ste, 35ste, 36ste, 38ste, 42ste. Auch blättern Sie nicht voraus, Sie zerstören sich die ganze Täuschung."

„In wenig Wochen wird Ihr Strichvogel, ich, wieder sein wärmeres Klima aufsuchen, Baireuth. — Ich habe noch immer so viel zu machen, daß ich keinen Brief machen kann. Auch wirbeln mich die Strudel des neu aufquellenden Frühlings umher, und die Natur bindet einen mit ihren langen Blumenketten die Hände zum Schreiben."

„Ich suche mich noch immer bei meinem Gefühl zu entschuldigen, daß ich von der Freundschaft des Herrn Sch... einen so eigennützigen Gebrauch gemacht: und auf Sie leg' ich die halbe Schuld, da Sie

meine bloße Frage so schön und so gütig in eine Bitte verwandelt haben." —

„Dieser Brief," schrieb Jean Paul aus Hof den 31. July 1795 an Emanuel, *) „ist nur ein Frachtbrief. Ihrer ist einer langen Antwort oder Widerlegung werth, die nächstens die Presse, d. h. meinen Schreibtisch verlassen soll. Sie haben aus meinem Helldunkel meistens Beinschwarz gemacht. Glauben Sie mir auf mein ganzes Herz, dieses ist nie fähig, nur einen Blutstropfen in einen Schreibfinger zu treiben, der nur das geringste, was Sie kränkte, gebähre. Was uns Allen so unangenehm war, wie das bisherige Außenbleiben des Sommers, das ist das Ihrige, dessenwegen unsre Freundschaft schon so vieles Baugerüste zu Luftschlössern vergeblich zusammengetragen."

„Die zwei letzten Briefe, die von Ihnen nichts enthalten, als das Couvert, vertragen sich wohl unter Einem Papier, aber nicht unter Einem Hute. Sch... seiner gefiel mir sehr, und ich werde ihm dafür so viel pädagogischen Sauerteig — pädagogisches Brod hat er selber — auftischen, als mir sein Brief-Gegenfüßler, M..., andern Sauerteig vorgesetzt hat. Meinen herzlichsten Dank an ihn. Mein Otto liebt ihn wie einen Bruder, durch mich. Ich sehne mich wieder unend-

*) S. Morgenbl. f. gebildete Stände. 1828. No. 200. S. 799.

lich in meinen Baireuther Cirkel, der aus zwei Regenbogen construirt ist. Wenn das Schicksal mit dem Kopfe nickt, so zieh' ich künftiges Frühjahr in eine chambre garnie in Baireuth, wenigstens auf sechs Monate."

„Leben Sie wohl in Ihrer Klause und Ruhe, in meiner Seele sind nichts als Strudel und Wirbel, und sie löset sich beinahe auf durch Wünsche, Phantasieen und Arbeiten, und oft durch Freuden. Leben Sie ruhig, und kein schwarzgeflügelter Dämon schüre Freundes Arme, in die Sie sich legten, zu Molochs Armen an, wie Sie mir neulich klagen mußten. Meine sind warm, aber nur aus Liebe." —

Tief erschüttert hatte Jean Paul einige Jahre zuvor der Tod des Professors Moritz in Berlin, *) der sich, wie früher erwähnt worden, in literärischer Hinsicht zu freundlich für ihn verwendet hatte. Jean Pauls Antheil spricht sich sehr lebhaft in einigen Briefen an

---

*) Carl Philipp Moritz, geboren 1757 zu Hameln, gestorben als Hofrath und Professor der Academie der bildenden Künste zu Berlin den 26. Juny 1793. Vergl. über ihn u. seine Schriften Schlichtegroll's Nekrolog auf d. J. 1793. Bd. 2. S. 169 u. f. Jörden's Denkwürdigkeiten aus dem Leben deutscher Dichter und Prosaisten. Bd. 2. S. 292 u. f. Heinr. Döring Göthe's Leben. S. 221 u. f. S. 247. u. a. Schriften.

den Bruder des Verstorbenen aus. *) In dem ersten, aus Hof vom 12. August 1795 datirt, schrieb Jean Paul:

„Liebenswürdiger — Fremdling nenn' ich Sie nicht, da mir Ihr schöner Brief und Ihr Geschlechtsname die Physiognomie der äußern Gestalt durch die der innern ersetzen. Wir kennen uns; und ich danke Ihnen für jeden Schritt, den Sie mir entgegenthaten, um mir Ihre warme Hand zu geben und mich daran in der Westminster-Abtei Ihres unvergeßlichen Bruders herumzuführen. Wir wollen diese zerbrechlichen Ruinen seines entflohenen Daseyns bewahren — ach, auch diese fallen zusammen. Wie schnell folgen die Zerstörungen im Menschen hinter einander! Zuerst zerfällt seine Hülle — dann unser Cypressenkranz — dann das Grabmal, woran er hieng — und endlich die Hand, die es baute, und das Herz, in dem er lebt!"

„Nie hat der Zufall Spiele der Phantasie bitterer realisirt, als die im Hesperus durch den Tod Ihres geliebten Verwandten. Denn über ein Jahr vorher war schon der Plan und also Emanuels Sterben entworfen, das ich beinahe meistens schrieb, damit Er es lese. Noch mehr, den Vernichtungstraum

*) S. die Abendzeitung. 1827. N. 13. S. 50 u. f. und den Gesellschafter. 1828. No. 181. S. 753.

im dritten Capitel, den ich später einfügte, macht' ich gerade an seinem Todesmorgen. *) So wußt' ich von seiner Sternwart nichts. Ich weiß mehrere solche traurige Einmischungen des Zufalls, z. B. als ich im dritten Theil S. 43. die sechzehnte Zeile schrieb, so unterbrach mich die Nachricht vom Tode einer schönen Freundin, die nach einem Fall in Vitriol-Oel sechs Wochen lang alle Martern des Scheiterhaufens gelitten hatte. Oder am Morgen, wo ich die erste Hälfte des 38sten Capitels schrieb, starb mir eine andre Freundin. — Lassen wir das: man braucht nicht nasse, sondern helle Augen, um sich durch die Holzwege des Lebens zu finden."

„Das Geschenk Ihrer Nachrichten von Ihm nehm' ich mit dankbarer Seele an: ich will weder seine Größe noch Art selber bestimmen: schreiben Sie mir von ihm, was Sie wollen; jede Kleinigkeit, besonders Sonderbarkeiten im Aeußerlichen, **) Alles ist mir werth."

„Mein geliebter Moritz," schrieb Jean Paul aus

*) Den 26. Juny 1793.

**) Dahin gehörte unter andern Moritz'ens Vorliebe für Göthe's Werther, die ihn bewog, eine Zeitlang, wie der Held dieses Romans, in blauem Frack und gelben Unterkleidern einherzugehen. S. Göthe's Leben von Heinr. Döring. S. 221.

Hof den 17. September 1795, „Alles was ich vom Hause, wo Sie sind, erhalte und erfahre — z. B. durch den am Kopfe metaphorisch und am Fuße eigentlich geflügelten Roltsch — giebt mir eine Sehnsucht zur Reise dahin, daß ich immer die Flügeldecken aufheben und hinfliegen will. — Ich sage Ihnen den wärmsten Dank für Ihre biographischen Hefte, die mir lieber sind, als die von Klischniz, *) der mein Gefühl zu oft mit seinem verletzte. Fahren Sie so fort, Ihren über alle Leichensteine nun erhabenen Bruder zu palingenesiren durch Briefe und durch Namung. Sie und unser Freund Matzdorf **) sollten musivische Steinchen aus seinem Leben zu seiner Biographie zusammensetzen: ich würde den Rahmen, d. h. die Noten dazu schnitzen."

„Ich bin seiner Meinung über die Nothwendigkeit der parallelen Ausbildung aller Seelenkräfte: nur durch die Schriftstellerei muß es nicht geschehen sollen. Ein Buch fordert die ganze Seele; der Fo-

*) K. F. Klischnitz: Erinnerungen aus den zehn letzten Lebensjahren meines Freundes Anton Reiser (C. Ph. Moritz) Berlin 1794, auch als fünften Theil des psychologischen Romans Anton Reiser, in welchem Moritz sein Leben geschildert hat.

**) Buchhändler in Berlin, der Schwiegervater des verstorbenen Moritz.

kus derselben auf mehrere Werke zerspalten, wird ein matter Strahl und brennt nicht. Noch weniger fass' ich, wie man heute etwas schreiben kann, das morgen gedruckt wird. Ein Werk von Zusammenhang fodert eine immerwährende Feile; schneid' ich aber hinten weg, so muß ich ihm das Vordere durch einen neuen Schnitt anpassen; und wenn der Anfang sich schon im Drucke petrificirt hat, so macht die eine Unveränderlichkeit die andere nothwendig. Indeß waren seine Werke selten so zusammengekettet wie dramatische, oder wie meine Eier oder wie der Schlangen ihre."

„Ich und mein nächster Freund sehen begierig auf jeden neuen Zug auf, den Sie am Bilde Ihres Bruders thun; und nunmehr können wir Ihnen die briefliche Fortsetzung von Anton Reiser nicht mehr erlassen. — Wenn etwa einmal Noltsch mit seinem purpurnen Köcher vor Ihrem Fenster vorbeiwandelt, so werfen Sie ihm einen recht warmen Gruß von mir hinaus."

„Sie werden wissen, wie sehr jetzt meine Geschäfte meine Vergnügungen, d. h. meine Briefe abkürzen. — Leben Sie wohl — der Himmel ziehe um Ihre Glückssonne wie eine scheinbare Nebensonne, die Prophetin des Sturms — und Ihr eignes Herz gebe Ihnen mehr als selber das Schicksal nehmen oder geben kann, Ruhe und Ergebung, Freude an der großen

Natur und Verachtung des vergoldeten bürgerlichen Leichenpomps um uns her." —

An Emanuel schrieb Jean Paul aus Hof den 6. October 1795: *) „Mein lieber, guter, bester und recht von Herzen Geliebter! Ihr Schweigen ist eine lange Strafpredigt auf meines. Wenn ich jemand, besonders ein Mädchen, mehr lieben wollte, als sonst, so sucht' ich mich an beiden zu versündigen: meine Reue machte dann die Liebe unendlich zarter und heißer. Fast sollt' ich nach dem Gefühle, womit ich bisher an Sie dachte und oben die Anrede schrieb, annehmen: ich hätte Sie beleidigt — so lieb' ich Sie — durch mein Schweigen; aber Ellrodt **) (und einmal ich noch mehr) wird mir in Ihnen einen billigern Richter verschaffen als Sie — selber haben."

„Ich werfe Ihnen dieses Blatt nur zu, wie ein Paar Worte aus dem Fenster; ich hoffe, nunmehr sol-

---

*) S. Morgenblatt f. gebildete Stände. 1828. N. 237. S. 946 u. f.

**) Theodor Christian Ellrodt, geboren 1767 zu Baireuth, gestorben am 2. August 1804 als Dr. der Philosophie, Subdiakonus und Aufseher der Kanzleibibliothek daselbst, als Schriftsteller bekannt durch seine: Neue Fabellese zum Gebrauch der Jugend. Hof 1794. S. Raßmann's literär. Handwörterbuch d. verstorb. Dichter. S. 380.

len Sie mit dem langen Tische, worauf ich dieses schreibe, bald näher communiciren, als durch Papier. Ich schreibe jetzt verwirrt, denn ich sitze schon in der Pomade, im Puder und in der Eyerschale für's heutige Concert am Tische, wie bei Ihrem Volke der Bibelcopist (wenigstens beim göttlichen Namen) den Prunkrock umhaben muß."

„Ich habe mir neulich, da gerade das Schicksal ein armes Dorf auf den Scheiterhaufen des Feuers warf, und da mich bei großen Unglücksfällen nicht das Individuum, das sich immer durch Schmerz entehrt, sondern die ganze um uns blutende Menschheit innigst bewegt, da hab' ich mir eine Verblendung von den Augen genommen, in der ich bisher so handelte, als ob man die Menschen blos ihrer Tugenden u. s. w. wegen lieben müßte, da doch diese nur die Bedingung der Freundschaft, nicht der Menschenliebe seyn können.... Ich habe nur den Perioden gar hinausschreiben wollen; ich will Ihnen in einigen Wochen lieber einen Aufsatz darüber, eh' er in die Druckerei gefahren wird, zum Prüfen schicken. — Sie haben mir noch kein Wort über den Sterbetag Emanuels und über den ganzen Hesperus gesagt."

„Da das Schicksal mir die Thüre Ihres Paradieses vor der Nase zugeworfen hat, und mich auf einen Monat nicht eintreten lässet: so will ich im künftigen Frühling ein ganzes Vierteljahr draußen ver-

leben und verträumen in der blühenden Glorie der neugebornen Erde. Sie haben also einen ganzen Winter lang die Plage und die Zeit, mein Regimentsquartiermeister zu seyn. So genießt man immer in der Gegenwart nur die Hoffnungen und die Plane der Zukunft; bei mir geht's schon von Michaelis an und dauert bis zur zweiten Tag- und Nachtgleiche, daß ich auf dem Zimmerplatze der Luftschlösser für den Frühling arbeite. Ich gleiche der Zeitlose oder Herbstblume, deren jetzige Blüthen erst im künftigen Frühling zu Früchten werden."

„Den Betrag für den sehr schönen Zeug zum wollenen Ueberrock meines körperlichen Ueberrocks um den innern Menschen werd' ich Ihnen mit Dank in die Hände geben, die ich doch nunmehr in Hof zu fassen hoffen darf."

„Sagen Sie meinem theuren Sch... alle Grüße der wärmsten Liebe; jetzt muß ich ihm ohnehin mein neuestes Buch, d. h. ein Begleitungsschreiben dazu zuschicken. Leben Sie wohl, wenn es auf dieser Schul- und Makulaturerde, in diesem Heidenvorhof eines unbekannten Allerhöchsten anders möglich ist." —

Nach einem Besuche, den ihm Emanuel, bald nach diesem Briefe, in Hof gemacht hatte, schrieb Jean Paul den 23. October 1795: „Geliebter! Möge der Tag Ihrer hiesigen flatternden Erscheinung, dieser abgenutzte Nachsommer, der meteorologisch außen und philosophisch

innen vor uns einen blauen Himmel aufthat, noch mit einem so schönen und langen Abendroth in Ihrer Seele stehen, wie in unsern allen! Möge mein Emanuel noch glücklicher seyn, als der, der es hier wünscht! Denn für mich Unersättlichen giebt es seit meinem Blicke in die hiesige Vergänglichkeit und Einschränkung aller höhern Freuden wenig mehr, als Seufzer im Glück und Hoffnungen des Jenseits. Dem Aufsatze hab' ich, außer der Bitte, daß Sie mir ihn auf den Dienstag wiederschicken, nichts mitzugeben als den Wunsch: daß er die Stunde, in der ich mit allen Wesen der Erde und mit mir selber Friede schloß, weiter gebe. Trotz der leichten, spielenden Einkleidung sind alle Sätze darin des strengsten Beweises fähig; ich sage alles frivol, was ich ernsthaft meine. Leider ist gerade die Neigung, über Alles zu scherzen, nach nichts zu fragen, und Reichthum und Armuth, Freude und Schmerz, für größere Nachbarn und für kleinere Dinge anzusehen, als die Leute erlauben, eine Folge von der Ueberzeugung der ganzen hiesigen irdischen Betteley, die nicht werth, daß man sich hier um etwas andres bekümmert, als um die Tugend. — Ich weiß nicht, warum mir heut das Herz so voll ist." —

Eben diese Fülle des Gemüths, dieser Ideenreichthum war es, was Jean Paul in dem längst gefaßten Entschlusse bestärkte, sich ganz dem Schriftstellerberufe zu widmen. Dies sieht man unter andern aus einem

Briefe an den bereits früher erwähnten Herrn v. Spangenberg, der sich damals in Gera aufhielt, und von dem Grafen Reuß-Ebersdorf Auftrag erhalten hatte, Jean Paul zu fragen, ob er die Erziehung seiner Kinder übernehmen wolle."

„Ich werde nun," schrieb Jean Paul den 24. October 1796 aus Hof, „auf meinem Spiel- und Marktplatz keine Kinder weiter erziehen, als meine eignen. Ich werde jetzt nach der Manumission meines Schicksals in meiner innern Reichsunmittelbarkeit leben und sterben. Aber auch ohne diese Rücksicht muß ich, wenn ich dieses reizende Scholarchat annähme, entweder die Musen oder die Eleven versäumen: jedes von diesen begehret eine ungetheilte Seele. Ich habe aber auch noch so viel zu schreiben, daß ich, wenn ich im achtzigsten Jahre vom Schreibtische aufstehe, oder vielmehr umfalle, mich ärgern werde, daß mir der Tod aus der Schreibstube des Lebens schon veniam exeundi giebt." —

Ende des ersten Bändchens des Lebens.

Im Jahr 1830 sind bis Ostermesse bei dem Verleger erschienen:

Neues

Berg-Reien-Buch.

Oder

Sammlung neuer bergmännischen Lieder, fröhlichen und ernsthaften Inhalts;

herausgegeben

von

Carl Christian Wilhelm Kolbe,

Ober-Einfahrer und Assessor des Königl. Preußischen Bergamtes zu Wettin u. Mitglied mehrerer Gelehrten-Vereine.

Zweite, verbesserte und um das Doppelte vermehrte Auflage.

1tes Heft. 2tes bis Michaelis.

2 Hefte; jedes circa 11 Bogen, Pränumerations-Preis 16 Gr. ($\frac{2}{3}$ Thlr.) Schrbppr. 20 Gr. ($\frac{5}{6}$ Thlr.)

Nebst doppeltem Register, nach Inhalt und Alphabet geordnet; einem Verzeichnisse aller in diesen Liedern vorkommenden, ächtbergmännischen Terminologien und Redensarten, nebst hinzugefügter Erklärung derselben.

Jean Pauls

Leben und Charakteristik.

Nach

seinen Briefen und andern Mittheilungen

dargestellt

von

D. Heinrich Döring.

Mit Portrait.

1stes Bändchen.

In Sedez. 2 Bde. 1 Thlr. 12 Gr.

Als Seitenstück zu des Verfassers andern Biographien.

Auch in Octav als
Supplementband
zu
Jean Paul Friedrich Richters
sämmtliche Werke.
Desgleichen als 6tes Bändchen von:
Jean Paul.
Das Schönste und Gediegenste.
(In verschiedenen Ausgaben.)

Deutsch=lateinisches
Lexikon,
aus den römischen Classikern zusammengetragen
und nach den
besten neuern Hülfsmitteln bearbeitet.
von
Dr. Friedrich Karl Kraft,
Professor und Director des Johanneums in Hamburg
und der Großherzogl. S. Weim. Latein. Gesellschaft
in Jena Ehrenmitgliede.
Zweiter Theil.
K — Z,
nebst dem geographischen Anhang.
Dritte, vielfach verbesserte und vermehrte Auflage.
Beide Theile 6 Thlr.

Ende vor. Jahres wurde fertig und versandt:
G. C. Lichtenberg's
Ideen, Maximen und Einfälle.
Nebst dessen Charakteristik.
Herausgegeben von G. Jördens.
2ter Theil. geh. 18 Gr.
Dem Publikum, welches den 1sten Theil mit so viel Beifall aufnahm, daß er vergriffen ist, wird diese Fortsetzung gewiß sehr angenehm seyn.

Scenen
aus dem
Leben eines Bonvivants.
Komischer Roman
von
Paul von Kock.
Erster Theil.
Wie selten erscheinen und wie willkommen sind daher wirklich komische Schriften.

Registerheft
zu
Petri National-Kalender der Deutschen
oder
Tagebuch deutscher Geschichte.
Das Werk (vorher 12 Hefte) kostet nunmehr 3 Thlr.

Die Erde
in zwei Halbkugeln,
der östlichen und westlichen.
Nach den vorzüglichsten Charten und zuverlässigsten Ortsbestimmungen,
entworfen und gezeichnet
von
Carl Dilling.
4te Ausgabe, von C. Klein
verbessert und mit den neuen Entdeckungen am Nordpol bereichert.
Royal-Folio. illum. 8 Gr.

Zu diesem großen Blatte empfiehlt man mit Recht die von Hoppe rc. gestochenen Charten von Europa, Asien, Afrika, Amerika, Australien und Deutschland, jede 8 Gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Döring, Heinrich,

Jean Paul Friedrich Richter's Leben und Charakteristik nach seinen Briefen und andern Mittheilungen

Bd.: 1

Leipzig 1830

Biogr. 983 bc-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10066227-7